

Handbuch für Atheisten

und solche, die es werden wollen

Ein Leitfaden für ein Leben ohne Gott

Thomas Schall

Oktober 2013

Handbuch für Atheisten
und solche, die es werden wollen

Ein Leitfaden für ein Leben ohne Gott

München, im Selbstverlag (1. Aufl.)
Oktober 2013
Druck durch createspace.com
ISBN-13: 978-1492960164
ISBN-10: 1492960160

© 2013 Thomas Schall, Nutzung von Buch, Inhalten und Quelltexten frei
unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND Version 3.0 deutsch
siehe Anhang, Abschnitt Nutzungslizenz

Kontakt: autor@handbuch-fuer-atheisten.de

Für die Freiheit des Denkens

– und aller Menschen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
I. Eine kurze Einführung	5
1. Warum das Ganze?	7
2. Was wird das?	11
3. Wovon gehen wir aus?	15
II. Eine gottlose Welt	21
4. Am Anfang auf ein Wort	23
5. Der Ursprung von allem	27
6. Die Entstehung des Lebens	35
7. Der Geist in uns	41
8. Richtig und falsch	49
9. Trost und Erleuchtung	53
III. Ein selbstbestimmtes Leben	59
10. Grundlagen einer atheistischen Ethik	61
11. Selbst orientieren	65
12. Selbst entscheiden	71
13. Selbst verantworten	75

14. Selbst Wert und Glück fühlen	81
15. Empfehlungen, kooperativ zu handeln	87
IV. Eine neue Utopie	91
16. Motivation für eine gesellschaftliche Utopie	93
17. Toleranz und Offenheit	95
18. Freiheit für Denken und Handeln	99
19. Helfen aus freier Entscheidung	103
20. Ausblick auf eine utopische Gesellschaft	107
V. Anhang	113
Weiterführende Informationen	115
Technische Informationen	119
Nutzungslizenz	121
Literaturverzeichnis	129
Index	133

**Handbuch für Atheisten
und solche, die es werden wollen**

Vorwort

Das vorliegende Buch will Alternativen zu Religion bei der Erklärung der Welt, Weltanschauung und gesellschaftlicher Vision aufzeigen. Es soll ein Denkanstoß und eine Argumentationshilfe sein, für alle, die ihre gedankliche Unabhängigkeit schätzen, sie bewahren wollen und es ablehnen, Denk- und Erklärungsmuster unhinterfragt zu übernehmen, die ihnen von Anderen angeboten werden. Solche Angebote erfolgen eigentlich nie ohne Hintergedanken und sie kommen besonders oft vor im Zusammenhang mit religiösen Überzeugungen, die offen oder versteckt missionarisch vermittelt werden sollen. Bei genauer Betrachtung erklären diese Aussagen jedoch nichts und ohne blinde Akzeptanz von hanebüchenen Annahmen entpuppen sich die schönen Erklärungsmodelle als reine Lügengebäude. Das Buch richtet sich also an alle, die Skepsis entwickelt haben gegenüber Religionen und den Gottesvorstellungen, die in vielen Gesellschaften und Gruppen einfach unterstellt, nicht aber hinterfragt werden. In einer pluralistischen Gesellschaft muss es jedoch erlaubt sein, *alles* zu hinterfragen. Im Verlauf des Buches wird gezeigt werden, dass für alle Domänen, die Religion beansprucht (oder die ihr zugeschrieben werden), das Konzept eines Gottes und einer ihm zugewandten Gemeinschaft unnötig, sogar überflüssig und störend sind. Das bedeutet in der Folge, dass das Kernkonzept theistischer (oder deistischer) Religionen aufgegeben werden kann. Die so bestimmten Religionen werden damit weltanschaulich überflüssig. Den Organisationen bleibt anschließend nur die soziale Funktion, die sie in der Realität ausüben, eine Funktion, die andere Organisationen ohne eine fehlerhafte ideologische Grundlage genauso gut oder sogar besser erfüllen könnten. Diese in langer Tradition gepflegten, ungerechtfertigten Ansprüche der Religionsgemeinschaften werden sehr viel deutlicher, wenn man sich mit der historischen Entwicklung ihrer sogenannten „heiligen“ Texte beschäftigt. Die Texte wurden jederzeit geändert, um einen aktuellen Zweck der Person oder Organisation zu erfüllen, die gerade die Hoheit über die Tradierung der Texte hatte. Religionen wurden immer schon von Menschen benutzt, um Menschen zu manipulieren, die jeweils aktuelle Ausprägung der propagierten Heilslehre ist immer nur ein Werkzeug zum Zweck der Manipulation gewesen. Diesen unbegründeten und zweifelhaften vermeintlichen „Autoritäten“ soll keine Deutungshoheit und keine reale Macht überlassen werden.

Dieses Buch abstrahiert dabei allerdings meist von den konkreten Institutionen, Gruppen oder Personen, die sich mittels Religion definieren, und von den Gemeinschaften, die darauf basieren. Die Religionsgemeinschaften sind häufig geprägt von eigenen idiosynkratischen Handlungsanweisungen, die meist auf Machterhalt und -vergrößerung der jeweiligen Akteure abzielen. Im Allgemeinen geschieht dies auf Kosten Außenstehender und anderer Gemeinschaften, aber auch auf Kosten von Mitgliedern auf niedrigen Hierarchiestufen der eigenen (Glaubens-) Gemeinschaft. Zweifellos wird das zu Gunsten einiger weniger besonders privilegierter Mitglieder genutzt. Die Mechanismen werden aus den genannten weltli-

chen Motiven eingesetzt. Dabei berufen sich die Argumentationen auf vorgeblich absolute Wahrheitsansprüche, jenseitsbezogene Ideologie und darauf aufbauende Welt- und Daseins-erklärungen. In diesem Buch soll vor allem das Gemeinsame dieser Ideologien hinterfragt und durch bessere Konzepte ersetzt werden, nicht die innere Funktionsweise einzelner Gemeinschaften analysiert oder kritisiert werden. Zu Letzterem liegen inzwischen zahlreiche Beiträge vor, so dass hier nicht eine Lücke zu füllen ist. Anders ist es bei einer allgemeinen philosophischen Grundlage für einen positiv gottlosen Lebens- und Weltentwurf, die über die Forderung nach einer wirklich säkularen Gesellschaft deutlich hinausgeht.

Die Darstellung der Position erfordert zunächst im ersten Teil eine Einführung, die Erläuterung der Grundlage der Argumentation, auf der sie aufbaut. Anschließend im zweiten Teil wird die Position für die verschiedenen Kerndomänen, für die anderweitig ein Gott (oder mehrere göttliche Wesen) herangezogen werden, entwickelt und gezeigt, dass ohne Gottesbegriff belastbarere Erklärungen möglich sind. Der dritte Teil enthält die ethisch-philosophischen Konsequenzen, die diese Position für das Leben eines jeden Einzelnen bedeuten kann. Zum Schluss wird im letzten Teil eine gesellschaftliche Ordnung als Utopie skizziert, die auf der vorgestellten Position basiert und welche die ethisch-philosophischen Prinzipien auf die soziale Ebene überträgt.

Dieses Buch zeigt somit in seinem Verlauf auf, dass kein Gott für die Welt, im individuellen Leben, etwa zur Definition der eigenen Identität, oder in einer offenen Gesellschaft für das Zusammenleben gebraucht wird. Es stellt weiter dar, wie dort, wo sich dies heute anders darstellt, eine bessere Grundlage ohne diese Konzepte zu einem besseren Ergebnis führen kann.

Ein solches Buch mit einer systematischen und argumentativ vollständigen Darstellung ist ein wichtiger Beitrag für die säkularen, religionsfernen Teilnehmer an den aktuellen Diskussionen zur Deutung der Welt und bei der Gestaltung der Gesellschaft. Dem Einwand, eine säkulare Gesellschaft sei wenigstens in den westlichen Demokratien bereits verwirklicht, sei entgegnet, einmal näher zu betrachten, welche Privilegien und welchen gesellschaftlichen Einfluss sich christliche Religionsgemeinschaften dort gesichert haben und wie sie versuchen, diesen auszubauen, etwa in der Bildung und Erziehung oder bei Fragen der Geburtenkontrolle. Auch ein eigentlich säkulares islamisches Land wie die Türkei sieht ein Erstarren der religiösen Einflüsse. Die Stimme von wirklich säkularen Atheisten wird in diesen Fragen angesichts der vorherrschenden Diskussionen zu wenig gehört. Mit diesem Buch soll ihnen eine weitere Stimme gegeben werden und noch viel wichtiger, es soll allen, wo nötig, das Handwerkszeug gegeben werden, um selbst die Stimme zu erheben.

Teil I.

Eine kurze Einführung

1. Warum das Ganze?

Die Motivation für das Buch liegt in einer zusammenfassenden Darstellung einer schlüssigen und umfassenden atheistischen Weltanschauung als philosophische Lebensgrundlage und als gesellschaftliche Basis.

Die Herkunft dieser Weltsicht speist sich besonders auch aus meiner, des Autors, persönlichen Entwicklung. Die Prägung durch Glaubensferne und Skepsis gegenüber vorgefertigten Erklärungsmodellen, die oft zu schnell nicht mehr hinterfragt werden dürfen, erfolgte bereits früh, als Fragen nach dem Warum nicht befriedigend mit den konventionellen Konzepten beantwortet werden konnten. Lange Zeit vertrat ich den Standpunkt eines Agnostikers aus Bequemlichkeit, diese Position erwies sich aber zunehmend als nicht haltbar im Angesicht wissenschaftlichen Denkens. Die Beschäftigung mit wissenschaftlicher Methodik, Physik, Kosmologie sowie Evolution, Neuropsychologie, Linguistik und Philosophie führte im Ergebnis zu einer Durchdringung der Fragen nach den Ursprüngen, den Grundlagen unserer Welterklärung. Diese wiederum resultierte fast zwangsläufig in einem klaren Bekenntnis zum Atheismus und einer in der Wirklichkeit verankerten Ethik. Die genannten Fragen nach den Ursprüngen beziehen sich auf alle Ebenen, speziell aber auch auf die häufig besonders herausgehobenen Themen. Dies sind Fragen nach Ursprung der Welt bzw. des Universums und nach der Entstehung des Lebens sowie der Entwicklung, die den denkenden Menschen hervorgebracht hat. Dazu zählt auch die Frage nach der Herkunft unseres (Selbst-) Bewusstseins, auch oft verstanden als unser Geist und manchmal mit dem wenig hilfreichen Begriff „Seele“ verschleiert. Ich werde auf den nebulösen Begriff der ‚Seele‘ möglichst vollständig verzichten und mich statt dessen auf ‚(Selbst-) Bewusstsein‘ und vergleichbare beschränken. Es ist meistens völlig unklar, was die Seele im Unterschied zu anderen, klarer definierbaren Konzepten ausmachen soll, so dass kein Gewinn durch die zusätzliche Verwendung dieses Konzepts erzielbar scheint. Bei der Verwendung des Begriffes scheint es sich nur um die Verstärkung der eigenen Position durch willkürliche Behauptungen zu handeln. Im weiteren Zusammenhang von Fragen nach der Herkunft zählen zu den Kernthemen der Geisteshaltung und der Weltordnung auch die Grundlagen des richtigen Handelns, gerade auch für die religiösen Kritiker einer streng gottlosen Welterklärung. Keine der Antworten auf diese Fragen braucht allerdings irgendeinen Bezug auf übernatürliche Wesen oder Entitäten, um überzeugend, vollständig und zufriedenstellend zu sein.

Solche stimmigen und überzeugenden Antworten auf die Fragen des Lebens sind wichtig für Atheisten, die sich zu ihrer Überzeugung bekennen, denn es ist auch in den westlichen, vorgeblich säkularen Gesellschaften für viele undenkbar, Religion offen in Frage zu stellen. Vielmehr wird auf der anderen (religiösen) Seite oft voller Leidenschaft für eine sehr viel stärkere religiöse Prägung der Gesellschaft gekämpft. Diesem ist sinnvollerweise ein klares

Bekenntnis zum Atheismus entgegenzusetzen und mit dem Ziel einer offenen, säkularen und pluralistischen Gesellschaft Widerstand zu leisten.

In eben diesen grundsätzlich säkularen, pluralistischen Gesellschaften, in denen überzeugte Religionsanhänger, oft fundamentalistische, gezwungen sind, sich Diskussionen zu stellen, statt Andersgläubige einfach durch Gewalt zu eliminieren, ist dabei deren Diskussionsstil sehr oft unredlich. Durch geschickte, aber eigentlich inakzeptable Mittel des Diskurses verstehen sie es oft, ihr aufklärerisches Gegenüber in Argumentationsnot zu bringen. Besonders geschickt stellen dies die sogenannten „Kreationisten“ und Vertreter der Lehre vom „Intelligent Design“ an. Dabei sind ihre Standpunkte ausgesprochen hanebüchen, vertreten sie doch, dass die biblische Schöpfungsgeschichte wortwörtlich wahr sein müsse und beziffern das Alter der Schöpfung (also des gesamten Universums) auf wenige tausend Jahre. Oft behaupten sie, dass die Gestaltung von allen Wesen in der Schöpfung so intelligent und kunstvoll gelöst sei, dass dies nur durch einen persönlichen Schöpfer erfolgt sein könne. Dabei unterscheiden sie beispielsweise nicht zwischen dem wissenschaftlichen Verständnis von Theorie und dem alltäglichen Verständnis dieses Begriffes. Während im Alltag die Bestimmung einer Aussage als „theoretisch“ eine hohe Unsicherheit anzeigt, so ist in der Wissenschaft eine Theorie das bestabgesicherte wissenschaftliche Erklärungsmodell, das es für einen Gegenstand gibt. Die von diesen Religionsanhängern oft angegriffene Evolutionstheorie ist eines der stimmigsten und bestabgesicherten Erklärungsmodelle überhaupt und kann – soweit das im wissenschaftlichen Rahmen überhaupt akzeptabel ist – als Tatsache angesehen werden. Daneben klagen solche Diskursteilnehmer regelmäßig fast schon obszöne Vorteile der Argumentation ein. Sie verlangen von ihrem Gegenüber, dass ihre Glaubensgrundsätze nicht in Frage gestellt werden dürfen. Diese Unangreifbarkeit der Argumentationsgrundlage wird dem Gegenüber jedoch nicht gleichermaßen gewährt, da sonst schnell klar würde, dass hier unvereinbare Ausgangspunkte vorliegen. Während ein aufgeklärter, wissenschaftlich denkender Diskursteilnehmer eben aufgrund seiner Einstellung grundsätzlich bereit ist, die Grundlagen seiner Argumentation zu hinterfragen, so wird das von religiösen Teilnehmern nicht zugestanden. Ihre Verweigerung dessen wird vielmehr mit der Religionsfreiheit und dem Respekt vor ihrem Glauben begründet und ihnen darauf basierend auch viel zu häufig zugestanden. Allerdings ist dann eine Teilnahme am Diskurs unredlich, wenn es Voraussetzung für den Diskurs ist, einer Partei einseitig solche Vorteile zu gewähren. Die Ziele einer Diskursteilnahme sollten hinterfragt werden, wo solche Voraussetzungen verlangt werden, die die Begegnung auf gleicher Höhe streng genommen verhindern. Die wahren Ziele der Religionsanhänger dabei können jedoch nicht eingestanden werden, handelt es sich doch oft vor allem anderen darum, Andersdenkende mundtot zu machen und die absolute Meinungshoheit bei der Welterklärung zu erobern, nicht aber ergebnisoffen Erkenntnis zu finden. Diesem unredlichen Ansinnen, alleinig die Welt erklären zu dürfen, muss ein jeder freiheitlich denkende und im Sinne der Aufklärung gebildete Mensch entgegentreten können. Es ist ein Ziel dieses Buches, hierbei Hilfestellung zu leisten.

Das Buch soll aber darüber hinaus nicht nur aufzeigen, wie eine schlüssigere Erklärung der Welt aussieht, sondern auch den absoluten – wie Hitchens (2007a) sagt „totalitären“ – Ansprüchen der Religionen an die Gestaltung der Gesellschaft und ihrer zugrundeliegen-

den Ethik moderne und säkulare Alternativen gegenüberstellen. Die umfassenden religiösen Machtansprüche sind begründet durch zweifelhafte „Offenbarungen“ Ungebildeter in gewaltbestimmten Gesellschaften vor vielen Jahrhunderten, wurden Jahre und Jahrzehnte nach den vorgeblichen Eingebungen niedergeschrieben und sollen aber alles in der modernen Welt bestimmen. Eine moderne Basis dagegen ignoriert die Geistesgeschichte und wissenschaftliche Erkenntnisse der Zwischenzeit nicht, sondern prüft, welche Erkenntnisse in der heutigen Gesellschaft als gültig anerkannt werden können und welche aufgrund geänderter Umstände verworfen werden müssen. Andere Bücher, die sich mit dem Übel auseinandersetzen, das Religionen durch ihre Anhänger über die Welt bringen, verlangen oder propagieren eine neue Aufklärung oder eine neue Gesellschaft, sagen aber nichts Konkretes zu deren Ausgestaltung. Um diese Lücke zu füllen soll in diesem Buch folglich gezeigt werden, dass und wie in einer modernen Aufklärung eine sehr menschliche Ethik und eine lebenswerte Gesellschaft völlig säkular und atheistisch auf Basis wissenschaftlicher Denkweise möglich wird.

2. Was wird das?

Die Ziele für das Buch sind wie erläutert, überzeugende und stimmige atheistische Antworten auf die Fragen nach den Ursprüngen und dem menschlichen Zusammenleben zu geben. Die zentralen Konzepte der Erklärung der Welt, welche die Religionen für sich beanspruchen, sollen befriedigend ohne Bezug zu einem Gott erklärt werden. Auf dieser Basis sollen zudem eine Ethik und eine gesellschaftliche Utopie skizziert werden, so dass klar wird, die grundlegenden Anweisungen für soziales Handeln und deren Kontext erfordern gleichermaßen keinen Bezug zu einem höheren Wesen. Damit ist einerseits ein Diskussionsbeitrag in einer sehr aktuellen Diskussion verbunden, auch wenn die allermeisten hier angeführten Argumente auch anderer Stelle schon geliefert wurden. Andererseits soll damit auch ein in sich geschlossener, einigermaßen vollständiger und zusammenfassender Überblick über die Aspekte einer atheistischen Welterklärung und Weltanschauung gegeben werden.

Diese grundsätzliche Zielsetzung hat zur Folge, dass dem Leser selbst Argumente für den Diskurs, wie er häufig auftritt, an die Hand gegeben werden. Speziell kann auch den argumentativen Kniffen der religiösen Gegenseite, die ein Ungleichgewicht zu ihren Gunsten verursachen (sollen), entgegen getreten werden. Gerne werden von den Vertretern der religiösen Seite hohe Forderungen an wissenschaftliche Erklärungen angelegt, die aber nicht in gleicher Weise für die eigenen Erklärungsansätze gelten. Hitchens (2007a) (S. 100/101) weist darauf hin, dass die Vertreter des Designarguments an keinem Beispiel belegt haben, wie diese Methode die Entstehung einer Eigenschaft in der Realität besser erklären soll als anerkannte wissenschaftliche Modelle. Sie argumentieren nur mit scheinbar anschaulichen Beispielen statt mit sachlichen Zusammenhängen. So werden absichtlich die jeweils falschen Bedeutungen von Begriffen verwendet, beispielsweise beim Begriff Theorie wie im vorigen Kapitel aufgezeigt. Der fälschlich behaupteten Schwäche wissenschaftlicher Erklärungen wird ein vermeintliches „Wissen“ entgegengesetzt, das angeblich aus göttlicher Quelle, z. B. aus einem „heiligen“ Buch stammt. Es wird eingefordert, aus Respekt vor religiösen Überzeugungen diese Aussagen nicht zu hinterfragen. Dabei ist sowohl das kolportierte Wissen als auch die Quelle zu hinterfragen, allein schon, damit die konkurrierenden Erklärungsansätze sich auf einer Ebene befinden. Denn eine wissenschaftliche Erklärung und ihre Herkunft werden sehr wohl hinterfragt, und zwar von beiden Seiten. Sie wird auch hinterfragt, weil dies eben ein zentrales Merkmal der wissenschaftlichen Methodik ist, wie im noch nächsten Kapitel aufgezeigt wird. Also dürfen auch die Gegenposition und ihre Quelle genauso wenig tabu sein. Die Qualifikation einer Aussage oder eines Buches als „heilig“ mag ein einfacher Schutz vor Überprüfung sein, ist aber bei genauer Betrachtung wirkungslos, wenn sie nicht mit der Forderung nach Respekt vor religiösen Überzeugungen verteidigt wird. Es gibt keinen Beleg, dass eine Aussage oder gar ein Buch einen anderen als menschlichen Ursprung hat. Vielmehr gibt es beispielsweise für die christliche Bibel einen umfangreichen Korpus an historischen

Studien, die klar darlegen, dass die enthaltenen Texte sich widersprechen, weit nach den postulierten Entstehungszeiten geschrieben und immer wieder umgeschrieben wurden, um jeweils aktuellen ideologischen Bedürfnissen besser zu entsprechen. Auch für den Koran gibt es inzwischen entsprechende Untersuchungen. Alle „Offenbarungen“ und „Eingebungen“ sind ebenso unbelegte Behauptungen und sie sind plausibler als Halluzinationen oder Ähnliches zu erklären. Teils werden derartige Erlebnisse gezielt in neuropsychologischen Studien ausgelöst und sind dort im Detail analysiert worden. Sowohl den unausgeglichene Argumentationsmustern als auch den Inhalten der religiösen Seite werden an den jeweilig passenden Stellen im Buch die entsprechenden Gegenentwürfe entgegen gesetzt. Bei genauer kritischer Betrachtung sind stets die wissenschaftlichen Erklärungen plausibler.

Natürlich kann das vorliegende Buch allen zur eigenen Orientierung dienen, die auf der Suche nach befriedigenden religionsfreien Erklärungen für die wichtigen Fragen des Lebens sind. Die Fragen nach dem Ursprung der Welt, der Entstehung und Entwicklung des Lebens sowie nach der Herkunft unseres (Selbst-) Bewusstseins können heute befriedigend ohne Rückgriff auf einen Gottesbegriff beantwortet werden. Gleiches gilt für die Fragen nach den Grundlagen ethischen Handelns oder sozialen Zusammenlebens. Hilfreich dabei ist eine gewisse Bescheidenheit und Demut, denn die Einstellung, der Mensch sei etwas Besonderes, ist nicht unbedingt nachvollziehbar oder hilfreich. Ein solcher Anspruch wird von Religionen gemeinhin erhoben und von ihren Anhängern gern als Basis für Wertempfinden angenommen und verteidigt. Carl Sagan weist dagegen darauf hin, dass diese Erkenntnis, unsere Welt nicht ins Zentrum zu stellen, bereits in der antiken griechischen Philosophie erarbeitet und spätestens von Johannes Kepler auch zweifelsfrei belegt wurde. Der Verzicht auf die herausgehobene Position eines Elementes/Teilbereiches (des Menschen oder seines Aufenthaltsortes) könnte evtl. sogar als eine Grundlage für wissenschaftliche Fortschritte und den Erfolg der wissenschaftlichen Methode angesehen werden. Selbst Konzepte wie Bescheidenheit und Demut können inzwischen sozialwissenschaftlich und evolutionsbiologisch als effektive Strategien, erfolgreich das individuelle Leben zu meistern, motiviert werden, ohne einen übernatürlichen Bezugspunkt zu brauchen. Wird der Gott in Frage gestellt, der den Menschen zum Mittelpunkt des Universums machen soll, so fällt diese Herausgehobenheit in sich zusammen. Eine solch arrogante, menschenzentrierte Haltung, der Mensch sei herausgehoben, ist aber weder nötig, um befriedigende Antworten auf die genannten Fragen oder die Sinnfrage zu erhalten, noch wird sie gebraucht, um ein gesundes Selbstwertgefühl zu entwickeln. Es können also Antworten auf alle zentralen Fragen gegeben werden, die sich auf der Suche nach der persönlichen Identität und ihrem sozialen Kontext ergeben.

Aufbauend auf der Erklärung der Welt kann dies auch als Ausgangspunkt für eigene Deutungsansätze dienen, um selbst Antworten auf die Sinnfrage und weitere Fragen des Lebens zu erhalten. Diese Deutung der Welt muss aber angesichts der humanistischen Grundhaltung, die einem aufgeklärten Atheismus zu eigen ist, von jedem Leser individuell erfolgen. Anders als Religionsvertreter, die meist ohne Bedenken ihre vorgeblich einzig gültige Weltdeutung postulieren, kann dies hier prinzipiell nicht angeboten werden. Allerdings werden hier die notwendigen Mittel angeboten, um selbständig zu einer eigenen fundierten, atheistischen Deutung der Welt zu gelangen.

In plakativer Weise kann diese humanistische Haltung auf die Formel gebracht werden, jeder Mensch solle, so er dazu in der Lage ist, selbst denken und entscheiden. Folglich muss jeder Mensch seine eigene Antwort auf die Sinnfrage geben, auch wenn sich die Menschen untereinander intensiv über ihre jeweiligen Antworten austauschen können und meiner Meinung nach auch sollten.

3. Wovon gehen wir aus?

Die Grundlage aller Argumentation dieses Buches ist das wissenschaftliche Denken. Nur auf dieser Basis kann eine ernsthafte Diskussion der Argumente stattfinden. Dies ist die einzig sicher nachvollziehbare Art des Vergleiches der Erklärungsansätze. Andernfalls wird die Entscheidung über die Qualität von Erklärungsmodellen persönlichen Vorlieben überlassen statt einem objektiven Vergleich, den jeder prinzipiell nachvollziehen kann. Insbesondere gilt in der Wissenschaft ‚Occam’s Razor‘ als Methode des Vergleiches zweier Erklärungen:

Wenn zwei Theorien dasselbe Phänomen erklären, dann ist die einfachere die bessere. (Entitäten dürfen nicht über das Notwendige hinaus vermehrt werden.)

Das bedeutet, von zwei Erklärungen für dieselbe Beobachtung ist diejenige besser, die mit weniger Elementen, Annahmen oder Postulaten auskommt. Bei zwei ansonsten gleichen Theorien, von denen eine Gott verwendet und die andere nicht, ist die ohne Gott wissenschaftlich gesehen besser. Diese Grundregel verlangt als weitere Basisannahme für wissenschaftliche Erklärungen einen entschiedenen Naturalismus bzw. Materialismus. Das bedeutet, das die Phänomene, die Untersuchungsgegenstand sind, nur solche sein können, die erkennbar in der Wirklichkeit verankert sind, sei es durch unmittelbare Beobachtungen bzw. durch direkte oder indirekte Messungen. Es heißt aber nicht, dass die Messungen für die Theoriebildung bereits vorliegen oder technisch umsetzbar sind, sondern nur, dass ein klare Vorstellung existiert, wie sie prinzipiell vorgenommen werden könnten. Dagegen dürfen in einer wissenschaftlichen Theorie keine überflüssigen Elemente enthalten sein oder solche, die sich einer Überprüfung prinzipiell entziehen. Eine idealistische Körper-Geist-Trennung hat hier keinen Raum und wird auch in diesem Buch nicht zugrunde gelegt.

Wissenschaft ist Denken mit Qualitätssicherung. Das begründet ihren umfassenden Erfolg, denn wissenschaftliches Denken ist das erfolgreichste Erklärungsmodell für die Welt, in der wir leben. Es ist Grundlage aller fortschrittlichen Technologie wie aller Maschinen, von Elektrizität, Telekommunikation oder technischer Mobilität, was bereits Segelboote einschließt. Jeder, der solche Errungenschaften nutzt, akzeptiert implizit auch, dass dieses Denkmodell für die Bewältigung der Wirklichkeit das erfolgreichste ist, auch wenn er diese Tatsache vielleicht offen leugnet. Damit liegt auch bei Leugnern wenigstens eine versteckte Akzeptanz des Minimalprinzips vor: die wenigsten möglichen Annahmen und die einfachsten Erklärungen sind am besten. Der Input ist unsere Wahrnehmung – etwas anderes haben wir *zunächst* nicht – darauf aufbauend hilft die sprachliche Beschreibung, die wir brauchen, um uns über die Inhalte unseres Diskurses verständigen zu können. Bei komplexeren Fragestellungen wird es notwendig, Hilfskonstrukte zu verwenden, beispielsweise Messungen oder auch andere hinreichend belegte Erklärungsmodelle. Dies ist Empirie, wobei zudem verlangt wird, die Wahrnehmungen und Messungen so klar zu bestimmen, dass sie wiederholbar

sind. Wenn also Gleiches zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten, aber bei gleichen Bedingungen untersucht wird, muss das Gleiche herauskommen. Das muss für das ganze Universum gelten, auch wenn sich dort die Umgebungsbedingungen im Einzelfall sehr unterscheiden können, was den Vergleich schwierig machen kann. Die Beschreibung muss so eindeutig sein, dass die Wiederholung von jedem ausreichend befähigten Untersucher vorgenommen werden kann. Nur wenn diese Wiederholbarkeit und Nachvollziehbarkeit gezielt sichergestellt werden, kann auch eine Aussage über das zukünftige, gleichartige Verhalten des Untersuchungsgegenstands getroffen werden. Solche verlässlichen Voraussagen, wie sich etwa ein technisches Gerät wie ein Hammer oder eine Kulturpflanze wie Getreide verhält, sind der Grund für den Erfolg der wissenschaftlichen Denkweise. Da dies bei der richtigen Anwendung erlaubt, dass Erkenntnisse aufeinander aufbauen, wurden Errungenschaften wie Webstühle und Druckerpressen, Flugzeuge, Radio, Smartphones und das Internet erst möglich. Während es vielleicht noch ansatzweise glaubhaft sein könnte, dass das Wissen, um einfachen Ackerbau zu betreiben, von einem Gott dem Menschen gegeben wurde, erscheint es jedoch absurd, eine göttliche Fügung bei der Struktur industrieller Produktion oder der Entwicklung des Internet zu unterstellen. Neben offenen, verständlichen Möglichkeiten zur Bewertung von Modellen ist als Methode, um Zusammenhänge auch nachvollziehbar zu verknüpfen, unser logisches Denken unerlässlich. Es liefert Regeln, um die einzelnen Aussagen von Modellen in Beziehung zueinander zu setzen. Es gibt die eigene Disziplin der Logik, die sich mit der formalen Verknüpfung von Aussagen und der Bedeutung abgeleiteter Aussagen befasst. Diese Grundregeln basieren auf dem Umgang mit der Wirklichkeit, dem Streben danach, sich erfolgreich in unserer Umgebung zu behaupten und physisch darauf Einfluss zu unserem Vorteil zu nehmen. Die Grundlagen wissenschaftlichen Denkens sind Teil unserer Realitätsbewältigung, des aktiven Umgangs mit unseren aktuellen Lebensumständen, und kommen nicht von außerhalb aus übernatürlicher Quelle.

Diese Darstellung macht klar, dass die wissenschaftliche Herangehensweise zentral auf Rationalität fußt und wie die beiden verknüpft sind. Rationalität ist dabei kurz zusammengefasst die Fähigkeit, durch Schlüsse zu Erkenntnis zu gelangen. Das wiederum verlangt, eine Grundlage für Schlüsse zu haben, die in Wahrnehmungen, Beobachtungen oder gesicherten Erkenntnissen besteht. Aus diesen werden neue Erkenntnisse in nachvollziehbarer Weise abgeleitet, sinnvollerweise mit einer Logik, die wenigstens erklärbar ist, am besten jedoch mit einem formalen Mechanismus der Logik. Es ist damit eine analytischer (oder wenigstens analysierbarer) Umgang mit einem Thema, wobei die konkrete Methode nicht festgelegt, aber eine Überprüfbarkeit möglich ist. Die potentielle Überprüfung des Schlusses anhand einer erkennbaren Methode kann und muss von Anderen als demjenigen, der den Schluss zuerst formuliert hat, erbracht werden können. Diese Vergleichbarkeit ist ein elementares Merkmal, es ist die „Verstehbarkeit“ der Erkenntnisse, die den Begriff ausmacht. Die kurze Beschreibung macht klar, dass Rationalität den Kern der wissenschaftlichen Denkweise bildet. Wissenschaft stellt allerdings heutzutage noch deutlich höhere Anforderungen an ihre Theorien als nur Rationalität. Dies allein legt schon nahe, dass Eingebungen und Offenbarungen nicht mit einem wissenschaftlichen Anspruch verträglich sein *können*, was im Verlauf dieses Buches noch häufig weiter illustriert wird.

Erklärungsmodelle, die mehr als nur offensichtliche Zusammenhänge aufzeigen, müssen freilich inhaltlichen und logischen Kriterien genügen, um überhaupt erwogen zu werden. Denn nur dann ist die Art, wie sie aufeinander aufbauen, verständlich und vergleichbar. Nur, wenn sie auf einer geeigneten und nachvollziehbaren Basis vergleichbar sind, kann man entscheiden, ob eines besser ist als ein anderes, oder ob eines grundsätzlich verworfen werden sollte, da es keine wirkliche Erklärungskraft besitzt. Die ausführlichen, erhellenden Erläuterungen bei Chalmers (2007) zeigen, dass die Darstellung hier ein wenig vereinfacht. Es ist praktisch selbstverständlich, dass über die Jahrhunderte eine Entwicklung bei den Vorstellungen, was die wissenschaftliche Methode ausmacht, stattgefunden hat. Dieser Entwicklungsverlauf wird dort ausführlich und überzeugend illustriert. Ebenso sind klar methodische Unterschiede zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen vorhanden. Genauso gibt es in der Wissenschaftsphilosophie verschiedene Schwerpunktsetzungen bei der Interpretation, was jedoch nicht den Erfolg wissenschaftlicher Arbeit generell schmälert. Vielmehr lässt sich der Kern wissenschaftlichen Herangehens gut beschreiben, auch wenn die Erklärungen dafür unterschiedlich sein mögen. Alle in wissenschaftlichen Theorien verwendeten Modelle müssen nachvollziehbar, logisch schlüssig sein und dabei lückenlos die Argumentation aufbauen. Ein Modell muss bei gleicher Grundlage bzw. Ausgangslage zu gleichartigen (nicht zwangsläufig identischen) Ergebnissen führen. Es darf keine Postulate und Argumentationsschritte enthalten, die nicht überprüfbar und belegt sind, oder die so gehalten sind, dass sie nicht widerlegt werden können. Jedes Modell muss falsifizierbar sein, aber einer Überprüfung (zunächst) standhalten. Und jedes *soll* unabhängig überprüft werden, *muss* sogar verworfen werden, wenn es falsifiziert wurde, oder wenn ein besseres Erklärungsmodell dieselbe Thematik besser erklärt. Ein besseres Modell liegt dann vor, wenn dieses einfacher ist, also weniger Annahmen, Voraussetzungen oder Mechanismen braucht, oder wenn es weiter gehende Erklärungen bietet bzw. umfassendere, treffendere, nachprüfbarere Voraussagen macht. Zudem muss klar sein, was die Grenzen der Beschreibung und Voraussagen sind, die es erlaubt. In der Wissenschaft ist es dabei möglich, jeden Teil der Erkenntnis offen in Frage zu stellen, zu verwerfen und durch Besseres zu ersetzen, wenn dies angebracht ist, egal ob es Grundannahmen, Hypothesen, Theorie, Versuchsaufbau, Messungen und Beobachtungen oder Voraussagen sind. Damit werden wenigstens beschreibend deskriptive, meist aber kausale Zusammenhänge zwischen Entitäten und Effekten hergestellt, was Chalmers (2007) (S. 176) so formuliert: „Gesetzmäßiges Verhalten wird durch effiziente Verursachung hervorgerufen. Damit muss nicht, wie von Boyle, Gott zur Erklärung herangezogen werden.“ In keiner religiösen Erklärung ist es möglich, *alle* Elemente in Zweifel zu ziehen, da Gottes Bedeutung nicht in Frage gestellt werden darf. Damit ist zudem logischerweise an keiner Stelle einer wissenschaftlichen Erklärung ein Gott als Ursache oder Wirkmacht möglich, da qua definitionem sein Einfluss unvorhersagbar sein muss. Göttlicher Einfluss ist nicht möglich, solange er sich nicht quasi mechanisch und nachvollziehbar wie eine Maschine oder ein Naturgesetz verhält. Dann ist „Gottes Hand“ aber erklärbar und unterscheidet sich im Ergebnis nicht mehr von gesetzmäßigem Verhalten. Hat Gott dagegen unbeschränkte und nicht vorhersagbare Einflussmöglichkeiten, verhält er sich also zufällig, dann ist keine logisch schlüssige und lückenlose Argumentation in wissenschaftli-

chem Sinne mehr möglich, die Gott als ein Element einschließt. Sein Verhalten ist dann nur mehr statistisch mit Wahrscheinlichkeiten beschreibbar und Aussagen darüber unterscheiden sich nicht mehr von Zufallswahrscheinlichkeiten, wodurch kein eingreifender Akteur mehr beschrieben wird. Somit ist kein Raum für einen Gott in Erklärungsmodellen, die auch nachvollziehbar und vergleichbar sein sollen und denen auch eine nachprüfbare Voraussagekraft zugestanden werden kann. Denn Modelle mit Rückgriff auf göttliches Wirken haben keine echte Erklärungskraft, da sich diese Eingriffe qua definitionem zufällig bzw. beliebig (nach Belieben Gottes) auswirken. Solche Erklärungen sind nicht eindeutig (oder wiederholbar oder prädiktiv) und in ihren Ergebnissen nicht vergleichbar. Sie sind wertlos.

Ein Gott, der den Gesetzen der Physik folgt – egal, ob er ihnen unterworfen sein mag oder sie freiwillig, aber konsequent befolgt – kann keinerlei Einfluss auf unser Universum und unsere Lebenswelt haben. Zum Zeitpunkt des Urknalls gab es keine Ordnung und keine Struktur, doch alles seitdem folgt physikalischen Gesetzen lückenlos, ohne dass es belastbare Belege für außer Kraft gesetzte physikalische Gesetze gibt. Damit kann dieser Gott keine Spuren hinterlassen haben und keine unerklärlichen Veränderungen verursachen. Auch die Zufälligkeit in der Quantenmechanik ist kein Ansatzpunkt, was im Kapitel **Der Ursprung von allem** im Detail ausgeführt wird. Es würde nämlich bedeuten, dass einzelne Ereignisse nicht zufällig wären. Das hieße, es müsste prinzipiell unerklärliche, messbare Abweichungen von einer Zufallsverteilung geben, die aber bisher so nie festgestellt wurden. Wann immer Abweichungen gemessen wurden, konnten sie im Rahmen einer evtl. angepassten Theorie erklärt werden.

Gelegentlich wird das Argument vorgebracht, Gott sei es, welcher der Wissenschaft und ihren Modellen Erklärungskraft verleiht. Eine solche Behauptung im Lichte des in diesem Kapitel Gesagten ist eigentlich nur lächerlich. Denn die beschriebenen wiederholbaren Beobachtungen, die formal nachvollziehbaren Modelle mit benannten Grundlagen und die überprüfbaren Voraussagen wissenschaftlicher Theoriebildung sind es, die ihre Erklärungskraft begründen. Die Möglichkeiten *alle* Elemente einer Theorie zu prüfen, zu falsifizieren und – falls begründet – zu verwerfen, reichen als Begründung aus. Ein nicht überprüfbarer Gott, der auf wundersame, nicht nachvollziehbare Weise auch nur im einem Element – oder der Basis – auftaucht, macht wissenschaftliche Erklärungen wertlos, da sie dann nicht mehr uneingeschränkt vergleichbar sind.

Die in den vorangehenden Absätzen beschriebene wissenschaftliche Arbeitsweise ist zwar in ihrem jeweiligen Kontext allgemein anerkannt, es ist jedoch zu beachten, dass diese Denkweise der westlichen Welt entstammt und so deren kulturelle Spezifika widerspiegelt. Personen, die einen anderen kulturellen Hintergrund haben, sind mit diesen analytischen Denkmodellen oft weniger vertraut und sprechen ihnen die universelle Gültigkeit ab. Dies ist ein valider Einwand, denn die Funktionsweise des menschlichen Zusammenlebens im kulturellen Kontext einer konkreten Gesellschaft folgt *auch* anderen Prinzipien. Generell müssen wir hinnehmen, dass unsere Denk- und Handlungsweisen oft nur zu Teilen rational bestimmt sind. Ebenso werden die Art unserer Wahrnehmung und unsere Denkmuster von unserem gesellschaftlich-kulturellen Umfeld sehr stark geprägt. Diese Tatsache wird allerdings durch die Zielsetzung dieses Buches in den Zusammenhang gestellt. Die irrationalen Elemente im

Denken und Handeln sollen eben durch die methodische Analyse erkannt und eingeordnet werden, so dass eine rationalere Steuerung bei der Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft möglich wird. Es soll eben die Möglichkeit eröffnen, sich von unreflektierten kulturellen Denkmustern zu emanzipieren und eigene Standpunkte zu entwickeln. Die wissenschaftliche Denkweise ist eine außerordentlich geeignete, erfolgreiche Herangehensweise, dieses Ziel zu erreichen. Sie ist es, die praktisch jeden technologischen Fortschritt der letzten Jahrhunderte begründet hat und auch wenigstens auf naturwissenschaftlich erklärender Ebene die meisten Erkenntnisgewinne erzielt hat. Damit ist klar begründet, dass einerseits zwar die kulturellen Spezifika im jeweiligen Diskurs berücksichtigt und gewürdigt werden müssen, andererseits jedoch bedeutet dies nicht, dass die Herangehensweise dieses Buches generell relativiert werden muss. Der Bezug zu kulturellen Spezifika wird jedoch hergestellt werden, wo dies sinnvoll ist.

Die kulturellen Unterschiede bei Denk- und Argumentationsweise können bereits zwischen verschiedenen Peer-Groups einer Gesellschaft deutlich zutage treten, anders sind die erbitterten Diskussionen zwischen Christen und Aufklärern in westlichen Gesellschaften nicht zu erklären. Hier wird oft bereits ein unterschiedlicher Begriff wissenschaftlicher Theorie eingesetzt, wie bereits im Kapitel **Was wird das?** angedeutet. Deshalb wird an dieser Stelle ein kleiner Exkurs zu Glauben und Wissen ausgeführt, zum Wissenschafts- und Theoriebegriff. Theorie ist im wissenschaftlichen Kontext ein maximal gesichertes Erklärungsmodell mit formal und logisch einwandfreier Beweisführung auf ausreichender Datenbasis für den in der Definition abgegrenzten Themenbereich. Es ist nicht wie in der Alltagsbedeutung ein unabgesichertes Modell für Zusammenhänge ohne sichere Beweise oder evtl. gar ohne klaren Wirklichkeitsbezug. In der Wissenschaft ist also eine Theorie die bestmögliche Erklärung, im Alltag dagegen ist sie eine besonders schwache Erklärung. Oder etwas pointierter gesagt: In der Wissenschaft ist eine Theorie Wissen, im Alltag ist eine Theorie Glauben. Allerdings kann eine halbwegs brauchbare Theorie im Alltag auch überprüft werden, anders als religiöser Glauben, bei dem verlangt wird, ihn unhinterfragt und nicht überprüft, quasi blind zu übernehmen. Eine hochwertige wissenschaftliche Theorie benennt ihren Themenbereich, grenzt also klar ab, wofür sie Erklärungen liefert und wofür nicht. Sie bezieht sich also immer nur auf einen möglichst klar definierten Ausschnitt aus der Wirklichkeit. Die Theorie macht klar, welche Annahmen sie macht, insbesondere welche anderen gesicherten Theorien als Grundlage zur weiteren Erklärung herangezogen werden. Die Wissenschaft wird jedoch nie in Anspruch nehmen, alles lückenlos erklären zu können, anders als Religionen, die teils behaupten, alles Nötige stünde in den Schriften. Allein dadurch, dass die Welt beständigen Änderungen unterworfen ist, stehen immer neue Untersuchungsgegenstände und Fragestellungen bereit. Ebenso wird stets versucht werden, immer bessere Modelle zur Erklärung der Gegebenheiten zu finden, auch solcher in großer zeitlicher und räumlicher Distanz, die vorhandene Daten besser erklären oder neue Daten erheben. Es ist keine endgültige Wahrheit zu erwarten, die alle weitere Fragen überflüssig macht. Andererseits liefert die wissenschaftliche Methode schon seit langem die verständlichsten und plausibelsten Modelle für die Welt, die sich im Umfeld unserer direkten Wahrnehmung befindet.

Die wissenschaftliche Denkweise und die mit ihrer Anwendung gewonnenen Erkenntnisse und Erklärungen für die in diesem Buch diskutierten Fragen sind Kern der Antworten und Argumentationen im weiteren Text. Die bisherigen Ausführungen untermauern klar, dass dies auch die geeignetste Vorgehensweise für die diskutierten Themen ist.

Teil II.

Eine gottlose Welt

4. Am Anfang auf ein Wort

Dieser Teil des Buches liefert die wissenschaftlichen Antworten auf die Fragen nach den Ursprüngen und der Herkunft. Die einzelnen Teile schließen aneinander an und bauen konzeptionell aufeinander auf. Freilich gibt es zahllose weitere, hier nicht genannte, wissenschaftliche Erklärungen von Aspekten unserer Wirklichkeit. Solche sind üblicherweise unser Wissen weiter ergänzend und erweitern die Erkenntnisse über die Realität. Sie werden hier zum Einen nicht angeführt, da kein Abriss des gesamten wissenschaftlichen Wissens in einem kurzen Buch gegeben werden kann, zum Anderen aber auch, weil hier klar auf die Thematiken fokussiert wird, die meist religiös, etwa durch Schöpfungsmythen, übernatürliche Gestaltung oder göttlichen Eingriff wie den „Atem Gottes“, erklärt werden.

Die meisten Menschen in der westlichen Welt mit einer gewissen Allgemeinbildung, besonders aber solche mit religiöser Prägung, haben zunehmende Probleme mit naturwissenschaftlichen Erklärungen für die Kernfragen der Existenz je näher sie an ihrem eigenen Selbstverständnis als Individuum zu verorten sind: Eine physikalische Theorie zur Entstehung des Universums, unseres Sonnensystems und der Erde akzeptieren sie zumindest in Teilen relativ leicht. Gleiches gilt für die physische Gestalt der Oberfläche unseres Planeten. Plattentektonik und ein strukturierter Aufbau von Erdkruste, Erdmantel und Erdkern ist meist für sie eine bessere Erklärung für Erdbeben und Vulkanismus als Gottes Zorn. Der Ursprung des Lebens wird von ihnen schon viel weniger als reiner Zufall akzeptiert, auch wenn sich dieser Zufall nur ein einziges Mal bei günstigen Bedingungen in Millionen von Jahren ereignen musste. Denn die Lebendigkeit, was immer sie ausmacht, ist das Kriterium, das uns von den unbelebten Objekten unterscheidet, die ohne Einflussmöglichkeit den Kräften, die in ihrer Umgebung wirken, unterworfen sind. Die Herkunft des Bewusstseins als ebenso zufälliges evolutionäres Produkt ist für viele überhaupt nicht mehr hinnehmbar. Das Bewusstsein ist für sie die zentrale Eigenschaft, die uns als Mensch von allen (anderen) Tieren abhebt und zu etwas Besonderem, Ausgezeichnetem macht. Wird dieses zentrale Merkmal der Selbstwertdefinition zu einem bloßen evolutionären Selektionskriterium „herabgestuft“ (evolutionäre Merkmale entstehen alle nur durch Zufall und setzen sich durch, wenn sie einen Vorteil im Überlebenskampf bringen), so fällt die für viele wichtige Abgrenzung vom übrigen Tierreich. Eine Selbstbestimmung als „Krone der Schöpfung“ wird dadurch praktisch unmöglich und das Selbstwertgefühl kann nicht mehr schon aus dem reinem Dasein als Mensch gezogen werden. Hier ist vielen für ihr Ego eine externe Rechtfertigung aus der Religion sehr willkommen. Eine alternative Erklärung ist nicht akzeptabel, so lange sie nicht automatisch Selbstwert liefert, auch wenn sie nüchtern betrachtet deutlich plausibler ist.

Das Buch selbst hat in der vorliegenden Form *keinen* Anspruch, umfassend an jeder Stelle formalen wissenschaftlichen Standards streng zu genügen, was etwa die detaillierten Quellenachweise angeht. Das bedeutet nicht, dass die Inhalte nicht fundiert sind, sondern le-

diglich, dass nicht jede Aussage und jede wissenschaftliche Referenz durch Rekurs auf wissenschaftliche Veröffentlichungen eindeutig und zweifelsfrei belegt werden. Dem Leser wird vielmehr abverlangt, zu akzeptieren, dass es jedoch *möglich* ist, alle diese Nachweise anzuführen, wo Belege nach wissenschaftlichem Standard angebracht wären. Die Lesbarkeit des Buches würde allerdings darunter leiden. Das Literaturverzeichnis und das Kapitel **Weiterführende Informationen** im Anhang enthalten die Literaturquellen und kurze Hinweise, welche Inhalte in welcher Quelle zu finden sind. Besonders wichtige Aussagen anderer Autoren sind auch im Text nach wissenschaftlicher Konvention nachgewiesen. Daher ist das Buch keine streng wissenschaftliche Arbeit, hat aber nachprüfbar inhaltlich und prinzipiell auch methodisch ein solides wissenschaftliches Fundament.

Die wissenschaftlichen Disziplinen Kosmologie, Evolution und Neuropsychologie sind verbunden durch Philosophie und führen bei konsequenten Fortdenken vor dem Hintergrund ihrer sozialen Bedeutung im Ergebnis zur Ethik: Religion und ihre Artefakte sind dabei jedoch generell überflüssig, insbesondere im Licht von Occam's Razor. Für den weltanschaulichen Aufbau dieser Zusammenhänge erfordert es nur wenige Basisannahmen:

1. ein Universum mit Energie und den vorliegenden kosmologischen Parametern (evtl. ist es zufällig eines unter vielen und ist evtl. auch zeitlich und räumlich endlich – es braucht dafür keine weiteren Annahmen, da es wenigstens eines, das unsere, nachweislich gibt),
2. die (mindestens) einmalige Entstehung von Leben auf der Erde durch Zufall (es war Millionen von Jahren Zeit dafür und es ist vielleicht fünfmal oder öfter passiert auf diesem Planeten, der die erforderlichen Bedingungen dafür liefert, wodurch irrelevant wird, wie oft das sonst noch möglich ist),
3. die Möglichkeit der Entwicklung von komplexen, evtl. emergenten Eigenschaften bei lebendigen Wesen in einer langen Evolution (über Millionen von Jahren unter geeigneten Umgebungsbedingungen), die in einem kommunikations- und handlungsfähigen Bewusstsein resultierte.¹

Mit der Erfüllung dieser Voraussetzungen liegen die Möglichkeiten vor, dass sich ohne äußeres Zutun soziale Wesen mit Bewusstsein entwickeln, so wie der heutige Mensch eines ist.

Die Bildung von Gruppen von Individuen verbessert die Überlebenschancen der Einzelwesen bereits in einem ersten Schritt, ist also mit dem ersten Auftreten automatisch ein Erfolgsmodell, so dass dies als automatische Entwicklung bei höheren Lebewesen angesehen werden kann. Soziale Ethik und ein gewisser Grad an Altruismus sind eine Zwangsläufigkeit, da dieses Verhalten in einer Gruppe die Überlebenschancen wenigstens langfristig weiter deutlich erhöht. In einer Gruppe, deren Individuen Bewusstsein haben und nicht vollständig genetisch gesteuert sind, ist damit das freiwillige Verhalten nach sozialen Konventionen

¹ Die Möglichkeit einer solchen Entwicklung sagt die Formulierung der Evolutionstheorie voraus, ohne die Ausprägung festlegen zu können.

überlebenssichernd für die Individuen und insgesamt arterhaltend, also evolutionär erfolgreicher.

Damit sind zum Ablauf einer Entwicklung, die den heutigen Zustand zur Folge haben kann, nur drei Voraussetzungen notwendig, die aufeinander folgen. Eine schafft die Bedingungen, so dass die jeweils nächste auftreten kann. Prinzipiell ist also ein einmaliges Eintreten einer der Voraussetzungen ausreichend, um den Grund für die folgende zu bereiten. Sobald Leben existiert, ist die weitere Entwicklung in Gang gesetzt. Diese Entwicklung hat sehr stabil Bestand aufgrund der Eigenschaft des Evolutionsprozesses, Verbesserungen der Erfolgsaussichten zu bewirken. Dies soll nicht implizieren, es sei eine gezielte und gesteuerte Entwicklung hin zum aktuellen Zustand. Ein solch starkes anthropisches Prinzip wird schon auf der kosmologischen Ebene von Hawking (1991) (Kap. 8) entkräftet. Dabei ist es unerheblich, ob die momentane Gestalt der Welt aus noch unformulierten Naturgesetzen folgt oder ob sie einfach Zufall ist. Das Postulat einer gezielten oder von außen gesteuerten Entwicklung zur heutigen Form des menschlichen Lebens ist nicht haltbar. Insbesondere auch im Hinblick auf die Zeiträume und die Größe des Raumes, in denen die Grundvoraussetzungen erscheinen können, genügt es, wenn sie einmal eintreten, wobei gerade die Größe der Dimensionen Zeit und Raum es auch wahrscheinlich macht, dass sie mehrfach auftreten. Kurz gesagt, in einem Universum wie dem unseren musste quasi ein Planet entstehen, der eine Umwelt bereitstellt, in der Leben entstehen kann. Sobald dies entstanden ist, ist ein lebendiges Wesen besser gestellt als unbelebte Objekte, sich als Spezies zu erhalten. Lebensformen differenzieren sich über Generationen aus und adaptieren sich an die Umwelt, wobei neue Eigenschaften wie Bewusstsein und komplexe Sprache entstehen können, welche die Überlebenschancen der Wesen erhöhen. Solche Eigenschaften können weitreichende Konsequenzen entwickeln, wie Gruppen und Gesellschaften mit Technologien, die das Überleben immer weiter absichern. In solchen Gruppierungen sind wiederum bestimmte Verhaltensweisen erfolgreicher, den einzelnen Individuen und ihrer Art den Fortbestand zu garantieren. Das bedeutet dass eine Art Automatismus bei der Entwicklung von einfachstem Leben zu unserem heutigen Stand abgelaufen ist, bei dem es allerdings zweifellos mehrere qualitative Sprünge gab. Es gibt jedoch keine Theorie, die die genauen Änderungen bei diesen Schritten oder ihre detaillierte Abfolge vorhersagen kann, so dass es unmöglich ist, eine Form als „historisches Ziel“ der Entwicklung zu setzen. Unter dieser Sichtweise *kann* es kein vorherbestimmtes Ziel der Entwicklung geben. Damit ist jedoch keine Gattung systematisch hervorgehoben, auch nicht der Mensch.

Die einzelnen wissenschaftlichen Theorien dieser Argumentationskette sind jeweils allgemein anerkannte, optimal abgesicherte wissenschaftliche Erklärungen, die aktuell als Wissen anerkannt sind. Jede einzelne dieser Theorien kann jedoch auch jederzeit durch eine nachprüfbar bessere ersetzt werden. Sie sind einerseits verbunden durch die gemeinsamen philosophischen und wissenschaftstheoretischen Grundlagen, andererseits durch die skizzierte Argumentation, dass sie aufeinander aufbauend, ein Welterklärungs- und im weiteren Sinne auch ein Handlungsmodell bilden, das alle Aspekte von Religionen mit dieser Zielsetzung vollständig ersetzen kann. Die wichtigsten Elemente der gemeinsamen Grundlage sind logisch lückenlose Schlüssigkeit, Verzicht auf unnötige Bestandteile („Occam's Razor“),

umfassende Datenlage als Beleg sowie Aufbauen auf anderen, in gleicher Weise gesicherten Theorien („standing on the shoulders of giants“) wie in der Argumentation dieses Kapitels kurz dargestellt.

5. Der Ursprung von allem

Die Entstehung des Universums und der Welt lässt sich plausibler ohne Bezug auf einen Gott erklären als mit derartigem Bezug. Ohne die Bezugnahme auf einen Gott gibt es recht unzweifelhafte Grenzen der Erkenntnis: Wir können nicht aus unserem Universum hinaussehen oder -denken, weder räumlich noch zeitlich, wobei diese Dimensionen sich speziell an dieser Grenze vermischen. Es war „vorher“ wohl „etwas“ da, das sich aber aufgrund der physikalischen Gesetze unserer Untersuchung entzieht. Das ist die Grenze menschlicher Erkenntnis über den Ursprung. Werden religiöse Erklärungen mit Bezug auf einen Gott betrachtet, so ist bei genauer Überlegung manches unklar – eigentlich entstehen daraus noch viel mehr offene Fragen: Wenn ein persönlicher Gott unser Universum geschaffen hat, in welchem Umfeld handelte er bei der Schöpfung und vorher? Schließlich hat er eine Identität und ist daher von seinem Umfeld abzugrenzen. Was sind die Bedingungen oder Beschränkungen dieses Umfeldes und was für einen Ursprung hat wiederum dieses Umfeld? Ist dies von einem Gott höherer Ordnung erschaffen worden und was ist das Umfeld höherer Ordnung? Diese Rekursion ist zwangsläufig unendlich, es sei denn, ein Ende wird stipuliert. Wird ein solches Ende der Rekursion behauptet, wie kann dann dies von einem Menschen erfahren worden sein? Carl Sagan fragt, falls behauptet wird, die Frage nach der Herkunft Gottes sei nicht beantwortbar, warum nicht diesen Schritt sparen und sich damit begnügen, dass die Herkunft des Universums nicht erklärbar ist? Oder, fragt er, statt zu behaupten, Gott habe immer schon existiert, warum nicht diesen Schritt sparen, und nur davon ausgehen, das Universum habe schon immer existiert, in welcher Form auch immer. Dieser sehr berechnete Einwand widerlegt auch die Behauptung von Gott als erster Ursache, dem aristotelischen „unbewegten Beweger“. Ein Gott als erste Ursache, mit der nichts erklärt ist, wodurch keine Erkenntnis zum vorhandenen Wissen hinzugefügt wird, ist einfach überflüssig und sollte nicht Teil einer Erklärung sein. Er ist nur eine inhaltsleere Antwort auf eine kindliche Frage nach dem Warum, die zudem noch kognitiven Verzerrungen unterliegt (vgl. Kapitel **Der Geist in uns**). Dies ist ein sehr deutliches Beispiel für die Anwendung von Occam's Razor für den Vergleich zweier Theorien. In gleicher Weise fällt ein Gott, der *irgendwie* „in allem“ ist, diesem Prinzip zum Opfer: Er ist irrelevant. Eine emotionale Einstellung zur Schönheit der Natur – und diese zu bewundern – ist eine valide und erstrebenswerte Haltung, aber diese mit einem überflüssigen Gottesbegriff zu verknüpfen ist bestenfalls hilflos. In solcher Weise seinen Gott zu postulieren fügt keine Erkenntnis zu den Beobachtungen hinzu. Es bietet bestenfalls ein sinnstiftendes Gefühl, das anders schwieriger zu erzielen sein mag. Es ist dann aber besser begründet.

Beim wissenschaftlichen Bild reden wir nach aktueller Lehrmeinung von einem Zeitraum von über 13 Milliarden Jahren, also Zeiträumen weit jenseits eines Menschenlebens und auch weit jenseits von Hochkulturen, wie wir sie kennen. Die religiöse Interpretation übernimmt

teilweise die wissenschaftlichen Zeiträume und interpretiert Erkenntnisse im Sinne ihrer Mythen um oder sie postuliert rein geschichtliche Zeiträume und negiert alle widersprechenden Evidenzen. Nach dieser Sichtweise wurde die Welt vor wenigen tausend Jahren von einem Gott geschaffen. Für die wissenschaftliche Sichtweise liegen schlüssige Evidenzen vor, für andere werden teils verzweifelte Erklärungsversuche unternommen, um augenscheinlich ältere Objekte zu erklären. Diese Versuche gehen soweit, zu behaupten, dass ein göttliches Wesen von Beginn an vorgesehen hat, moderne wissenschaftlich analytische Menschen zu täuschen. So gibt es Aussagen, Dinosaurierskelette seien vorbereitete Artefakte, damit sie gefunden werden können, oder Himmelskörper seien gestaltet und arrangiert, um so interpretiert werden zu können, dass sie kosmische Zeiträume wiedergeben. Solche bewussten, platzierten Täuschungen bei der Naturbeobachtung erscheinen völlig absurd und unplausibel. Bei genauer Betrachtung verhindert dies jede Verlässlichkeit der individuellen Wahrnehmung, da dann jede Wahrnehmung durch göttliche Täuschung manipuliert werden könnte, unabhängig davon, was das für eine verachtenswerte Haltung eines Gottes gegenüber den höchsten Lebewesen, dem Ziel seiner Schöpfung darstellt. Ist aber die Wahrnehmung prinzipiell unzuverlässig, so ist auch jede verlässliche Erkenntnis unmöglich, was selbst die Erkenntnis über Göttliches jeder Verlässlichkeit berauben würde.

Die physische Welt, das „Anfassbare“ und die Verlässlichkeit seiner Wahrnehmung, muss also der allererste Ausgangspunkt sein bei der Suche nach Erkenntnis, damit auch bei der Frage nach dem Ursprung der Welt, des Universums. Davon kann dann abstrahiert werden, um immer weiter und tiefer gehende Erklärungen zu finden.

Das, was wir wahrnehmen und interpretieren, findet immer in der subjektiven Gegenwart statt. Die Interpretation dieser Wahrnehmung kann jedoch jederzeit auch auf nicht Wahrnehmbares referieren. Daher ist beim Diskurs über Wirklichkeit immer streng darauf zu achten, ob nur über physisch Manifestiertes geredet wird oder über erweiterte Interpretationen, die dieses bereits deutlich transzendieren können. Diese Unterscheidung zu treffen, fällt Diskursteilnehmern oft schwer, denn deren Lebenswirklichkeit kann so gestaltet sein, dass diese transzendenten Konzepte ihnen natürlich und als reale Teile der physischen Welt erscheinen. Es stellt sich hier allerdings dann die Frage, ob es sich nicht um Einbildung oder Selbsttäuschung handelt. Diese Einstellung wird gern mit Spiritualität positiv belegt, kann aber den Diskurs massiv stören oder gar nachhaltig verhindern. Die physische Welt besteht zunächst aus Objekten, die wir anfassen können. Dabei ist es eine eigene erkenntnistheoretische Frage, wie sich etwas als Objekt qualifiziert. Das soll erst später thematisiert werden, hier nur der Hinweis, dass es eindeutig abhängig ist vom Subjekt, das ein Objekt postuliert, also von unserer Weltwahrnehmung. Alles weitere über konkrete Objekte ist zunächst vermittelt. Damit solche vermittelte Konstrukte als Teil der physischen Welt akzeptiert werden können, müssen sie strenge Kriterien erfüllen, oder wir diskutieren individualistisch-mystisch über persönliche Weltempfindungen. Ein Kriterium ist, dass die Wahrnehmung vermittelter Konstrukte intersubjektiv für alle dieselbe ist, was durch Kommunikation verifiziert wird. Die zuverlässigste Weise, dies sicherzustellen, stellt die wissenschaftliche Vorgehensweise dar. Die Methode, wie ein vermitteltes Konstrukt auf greifbare Objekte (oder andere vermittelte Konstrukte) bezogen wird, ist dann beschrieben, stets und für alle Menschen dieselbe sowie

zuverlässig nachvollziehbar. Diese Methode ist auch prinzipiell in ihrer Funktionsweise verstehbar. Es darf dagegen kein Postulat oder Konzept vorkommen, das nicht nachvollziehbar, verstehbar oder überflüssig ist und womöglich quasi auf magische Weise wirkt. Mit diesen Kriterien, die vermittelte Konstrukte quasi zu Elementen der wirklichen Welt „adeln“ können, sind zentrale Elemente der wissenschaftlichen Denkweise umrissen.

Die allgemeinste und übergreifendste Sichtweise auf die Welt ist der Versuch, das ganze Universum zu erklären, die kosmologische Perspektive. Darin ist alles andere enthalten, aber eine kosmologische Theorie versucht zweifellos nicht, alles im Universum vollständig zu erklären. Sie ist allerdings der logische Anfang, vergleichbar mit der Genesis der Bibel:

If you wish to make an apple pie from scratch, you must first invent the universe.
(Sagan (1980), S. 179)

In der wissenschaftlichen Theorie nahm unser Universum, in dem wir leben, seinen Ursprung im Urknall vor über dreizehn Milliarden Jahren. Es ist nicht möglich, vor diesen Punkt zu sehen, weil erst da Zeit und Raum, wie wir sie kennen und wahrnehmen (vgl. Hawking (1991), Kap. 1 und alle folgenden), entstanden sind. Es gibt Theorievarianten, die minimale Zeiträume in kleinsten Sekundenbruchteilen vor dem eigentlichen Urknall mathematisch beschreiben können. Eine Aussage für weiter zurückliegende Zustände oder über die konkrete Ausgestaltung scheint prinzipiell unmöglich. Die Zeitvorstellung kann ohnehin nur im Rahmen der Ausgestaltung unseres Universums angenommen werden und ist gemäß der Allgemeinen Relativitätstheorie abhängig vom Betrachter. Bei der Fortbewegung nahe der Lichtgeschwindigkeit vergeht dessen Zeit langsamer und innerhalb eines schwarzen Loches hört Zeit praktisch auf zu existieren. Die Gestaltung der physikalischen Regeln und Naturkonstanten unseres Universums entschied sich praktisch mit dem Urknall und war in den ersten Sekundenbruchteilen bereits festgelegt. Sollten andere Universen in irgendeiner Form existieren, so kann dies dort sehr anders aussehen. Dies kann wohl für uns Menschen nur mathematisch beschreibbar sein, ist aber nicht vorstellbar. Allerdings sind alternative Universen irrelevant für uns, da sie nicht nachweisbar oder erreichbar sind und nur als Gedankenexperiment taugen. Ab dem Urknall differenzierten sich in unserem Universum aus der Energie Teilchen, später einfachste Stoffe und durch Unregelmäßigkeiten wie zufällige Quantenfluktuationen größere Objekte aus, woraus dann im Laufe der Jahrtausende Sterne, in diesen schwerere Elemente und daraus neue Sterne und Planeten sowie die übrigen Himmelsobjekte wie beispielsweise schwarze Löcher entstanden, was auch von Hawking (1991) in Kapitel 8 noch etwas detaillierter beschrieben wird. Diese gingen auf allen Ebenen Wechselwirkungen ein, vergingen zum Teil bereits wieder und führten zur Galaxie der Milchstraße mit unserem Sonnensystem und der Erde. Für diese Entwicklung war nach wissenschaftlicher Interpretation kein Eingreifen nötig, da durch die reine Größe der Dimensionierung, Zufälle und Unregelmäßigkeiten, wie sie in der kosmischen Hintergrundstrahlung aus dieser Zeit nachweisbar sind, ausreichen, dass wenigstens ein Planet wie die Erde entsteht. Es gibt Milliarden von Galaxien mit jeweils Milliarden von Sternen, von denen die meisten Planeten besitzen dürften. Es ist durchaus möglich, dass es Tausende oder Millionen von erdähnlichen Planeten

gibt. Die Größe des Universums allein macht es wahrscheinlich, dass dies einmal oder auch viel häufiger passiert.

Es ist auch durchaus wahrscheinlich, dass auch mehrfach Leben und Bewusstsein – dann vermutlich in anderer Form – auf solchen Planeten entstanden sein dürfte. Die Zahlen was fremde Zivilisationen angeht, die Sagan (1980) auf Basis der Drake-Gleichung und seiner Schätzungen nennt, mögen aus aktueller Sicht übermäßig optimistisch erscheinen, doch selbst wenn man sie um Größenordnungen von Millionen Milliarden verringert, wird es noch häufiger anderes bewusstes Leben geben. Leider ist es dagegen extrem unwahrscheinlich, dass wir davon Kenntnis erlangen. Signale sind bei den kosmischen Distanzen Jahre, sogar Tausende und Millionen von Jahren unterwegs und wir haben keine konkrete Vorstellung, wie sich diese stark abgeschwächten Signale vom kosmischen Hintergrundrauschen unterscheiden würden. Auf der Erde selbst sind wir seit kaum einhundert Jahren in der Lage, entsprechende Signale zu erzeugen und zu empfangen. Unsere eigenen schwachen Signale reichen also bisher kaum einhundert Lichtjahre weit. Das erste Objekt, das wir in den interstellaren Raum schickten, *Voyager 1*, hat nach 36 Jahren Reise ca. 17 Lichtstunden hinter sich gebracht, der nächstgelegene Stern *Proxima Centauri* ist bereits über vier Lichtjahre entfernt, die mehr als zweitausendfache Distanz.

Es ist nicht, wie Verfechter eines gestaltenden Gottes glauben machen wollen, extrem unwahrscheinlich, sondern extrem wahrscheinlich, dass Planeten mit dem Potential für Leben entstehen, zumindest in einem Universum wie dem unseren. Kosmologisch ist es ein sehr gut durch Beobachtungen belegbares und nachvollziehbares Modell, das die Beobachtungen gut beschreibt. Das heißt nicht, dass es nicht noch vieles in Beobachtungen zu entdecken gibt oder dass alles bereits erklärt werden kann. Das Modell ist aber geeignet, viele Beobachtungen und deren Ursprung schlüssig zu beschreiben und zu erklären, ohne willkürliche Akteure einzuführen. Zudem liefert es Szenarien und Modelle für das Ende des Universums, das abhängig von spezifischen Eigenschaften sich wieder in einen urknallähnlichen Zustand zusammenzieht, ewig ausdehnt und dabei langsam in Dunkelheit versinkt, oder wegen einer Instabilität sich in ein völlig anders strukturiertes Universum verwandelt. Die letzte Variante ergibt sich womöglich aus neuesten Erkenntnissen aus der Forschung zum Higgs-Boson am Large Hadron Collider in Genf. Selbst wenn sich diese Instabilität realisiert und die bekannten Strukturen unseres Universums zerfallen, ist unwahrscheinlich, dass dies in so naher kosmischer Nachbarschaft bereits geschehen ist, dass es die Erde in Zeiträumen erreicht, die für menschliche Kulturen relevant sind. Ohnehin würde alles einfach aufhören zu existieren, denn da sich diese Veränderung mit Lichtgeschwindigkeit ausbreitet, gibt es keine Vorwarnung. Es ist damit in jedem menschlichen Kontext irrelevant und es ist weder erfahrbar noch vorstellbar, was danach kommt. Die Grenzen der Erklärung durch diese kosmologischen wissenschaftlichen Theorien sind insgesamt sehr klar identifiziert.

Die Mikroebene wurde bis hierher nur kurz beim Urknall angeschnitten. Allerdings hat auch sie mit dem Standardmodell der Teilchenphysik und der Quantentheorie einige besonders wichtige Aspekte zu erhellen. Es ist jedoch ein noch offenes Forschungsgebiet, wie Quantentheorie auf der Mikroebene und die Allgemeine Relativitätstheorie, die das Universum mit Schwerkraft auf der Makroebene beschreibt, formal verknüpft werden können. Ein

solche vereinigte Theorie, die alle zentralen Naturkräfte auf atomarer und kosmischer Ebene (wie z. B. elektromagnetische Kräfte und Gravitation) einheitlich beschreibt, ist eines der zentralen Forschungsgebiete der modernen Physik. Es gibt jedoch zahlreiche Berührungspunkte der beiden Sichtweisen. Eine besonders interessante Verbindung beider liefert eine Erklärung für die Entstehung von Materie und Objekten nach dem Urknall:

Wenn sich herausstellen sollte, dass die Inflationstheorie in der Tat für den Ursprung der Strukturen in unserem Universum verantwortlich ist, würde dies bedeuten, dass alle Strukturen, einschließlich unserer Körper, ihre Existenz letztendlich winzigen Quantenfluktuationen während der Inflationsphase verdanken. Es gibt kein drastischeres Beispiel für die starke Verbindung zwischen der Mikrophysik und dem großräumigen Universum. (Liddle (2009), S. 176)

Die Inflationstheorie ist eine mögliche Erklärung für den Ablauf der frühen Phasen des Urknalls und der Entstehung der Materie, für die allerdings noch überzeugende Belege gesammelt werden müssen (vgl. auch Hawking (1991) Kap. 8). Sie verknüpft aber eindrucksvoll die subatomare Ebene mit der kosmischen und liefert eine Erklärung für den grundsätzlichen Aufbau des Universums.

Die Unbestimmtheit und die Unvorhersagbarkeit, welchen Status ein subatomares Teilchen einnehmen wird, können als ein physikalischer Ursprung unserer Freiheit gesehen werden. Da ein Quantensystem nicht deterministisch vorhersagbar ist, ist auch ein komplexeres System nicht zwangsläufig sicher bestimmt. Vorherbestimmung kann also generell verworfen werden. Der Zustand von Teilchen auf der Quantenebene ist normalerweise unbestimmt, bis versucht wird, eine Messung vorzunehmen. Der Heisenbergschen Unschärferelation zufolge können komplementäre Eigenschaften wie Ort und Impuls (Bewegungsenergie) nicht gleichzeitig beliebig genau bestimmt werden. Mit der exakten Messung des einen wird das andere unmessbar. Darauf basiert auch der bekannte Vergleich mit Schrödingers Katze. In diesem Gedankenexperiment ist eine Katze in einer hermetisch abgeschlossenen Kiste mit einer Phiole voll Giftgas, die zerbricht, wenn ein instabiler Atomkern in der Kiste als Auslöser zerfällt. Dies passiert zu einer unbestimmten Zeit, da der Zeitpunkt des Zerfalls nicht vorhergesagt werden kann. Solange man nicht nachsieht, ist der Zustand der Katze unbestimmt, sie kann tot oder lebendig sein. Erst wenn man den Zustand prüft, also eine Messung vornimmt, ist ein Zustand bestimmt, dann ist sie entweder tot oder lebendig, kann aber nicht mehr anders sein. Zumindest auf dieser Quantenebene ist es prinzipiell möglich, dass sich der Zustand spontan ändert, was im Detail einen Übergang zwischen diskreten Energiestufen bedeutet. Die Veränderung selbst folgt dabei klaren Naturgesetzen, doch der Zeitpunkt des Eintretens ist nicht bestimmbar. Solch ein Ereignis kann beispielsweise den Zerfall eines instabilen Atomkerns darstellen. Während dieses Übergangs ist der Energiezustand (für einen extrem kurzen Zeitraum) unbestimmt, allerdings wird auch durch den Versuch ihn zu messen, einer der möglichen Zustände realisiert, der Atomkern aus unserem Beispiel ist bei der Messung entweder noch stabil oder bereits zerfallen.

Auch wenn der Zustand größerer Systeme in vielen Fällen klar bestimmt ist, wenn man die Quantenebene verlässt, so gibt es auch zufällige Quantenereignisse, wie der Zerfall von

Atomkernen, die von Atomen über Moleküle, über Zellen bis hin indirekt zu Gehirnen und Bewusstsein wirken können. So kann sich ein unvorhersagbarer Zustandswechsel auf immer höherer Ebene als Instabilität fortsetzen und den Ausschlag für eine Änderung geben, sei es für eine andere Entscheidung als erwartet oder für eine neue Mutation. Somit werden aber auch die komplexesten Systeme auf höchster Ebene nicht mehr vollständig berechenbar sein, sondern ihr Verhalten ist nur statistisch mit potentiell messbaren Wahrscheinlichkeiten vorherzusagen, da unvorhersagbare Variationen in Quantenzuständen den Ausschlag für die Auswahl einer unwahrscheinlichen Option geben können. Das wiederum bedeutet, dass für jede echte Entscheidung zwar Wahrscheinlichkeiten für die Realisierung der Möglichkeiten existieren, die konkrete Einzelentscheidung aber nicht vorausberechnet werden kann. Das Bewusstsein, das diese Entscheidung zu treffen hat, kann tatsächlich frei auch die unwahrscheinlichste Option auswählen, da bereits auf der untersten physikalischen Ebene keine unveränderliche Festlegung bestimmt ist. Es ist daher frei, weil es unvorhersehbare Faktoren schon auf der Quantenebene gibt, die sich durchaus auswirken können, genauso aber Faktoren höherer Ebene, die auf jeder Ebene stets nur als Wahrscheinlichkeiten gewichtet werden können. Damit sind in jeder Entscheidung viele gewichtete Faktoren enthalten und deren Gewichtung kann sich ändern, durch Zufälle, auch auf Quantenebene, aber auch durch bewusste Erwägung. Die Quantentheorie als physikalische Grundlage bloßer Wahrscheinlichkeiten wirkt sich konsequent verstanden philosophisch dergestalt aus, dass sie eine Basis unserer Freiheit der Entscheidung ist. Bereits die elementarste Ebene lässt sich nur mit Wahrscheinlichkeiten beschreiben, wodurch sich alle darauf aufbauenden Ebenen ebenso nur mit Wahrscheinlichkeiten vorhersagen lassen, wie es ja im Alltag auch häufig empfunden wird. Die Ereignisse in der Welt laufen nicht wie ein Uhrwerk ohne jede Möglichkeit zur Einflussnahme ab, sondern auf allen Wirklichkeitsebenen sind nur statistische Verteilungen vorhanden und die konkrete Ausgestaltung eines Ereignisses kann gezielt beeinflusst werden. Ebenso ist die Behauptung unsinnig, die Lichtquanten, die vor Milliarden von Jahren ausgesendet wurden und uns heute treffen, stellen eine Wechselwirkung zwischen dem Sender und uns als Empfänger dar und hätten damit unsere Position und alles andere dazwischen vorherbestimmt. Wir müssen nicht jetzt an dieser Stelle sein, damit das Licht auf uns fällt. Die stärkste Aussage, die sich aufstellen ließe, wäre: *Irgendein* Elementarteilchen in der Richtung, die solch ein Photon genommen hat, ist Teil einer Interaktion. Es gibt keine Möglichkeit zu bestimmen, um welches Teilchen es sich handelt, mit dem interagiert wird. Nichts spricht dagegen, dass es auch eines in weiteren Millionen Jahren (bzw. Lichtjahren Entfernung) oder nur in der Wand hinter uns hätte sein können, wenn wir aufgrund anderer Entscheidungen nicht zur dieser Zeit an diesem Ort wären. Schon allein die völlige Unmöglichkeit zu messen und zu berechnen, welche Wechselwirkungen auf der Mikroebene es sein sollten, die uns in eine Interaktion „zwingen“, überlässt uns jede Freiheit der Entscheidung. Doch auch eine Annahme, dass jede Wechselwirkung zu jedem Zeitpunkt vollständig bestimmt sei, steht im Widerspruch zu den Erkenntnissen der Quantenmechanik, die nur Wahrscheinlichkeiten kennt. Daher gibt es zu jedem Zeitpunkt eine Wahrscheinlichkeit, dass uns ein bestimmtes Lichtquant trifft, die zu jedem anderen Zeitpunkt unterschiedlich sein kann. Dies ist wiederum eine klare Absage an die Vorbestimmung. Stephen Hawking formuliert dies in al-

ler Deutlichkeit: „(Erstens) wird unsere Vorhersagefähigkeit durch die Unschärferelation der Quantenmechanik eingeschränkt, ein Prinzip, das sich durch nichts außer Kraft setzen läßt.“ (Hawking (1991), S. 231)

Die Argumentation sei noch einmal in etwas philosophischeren Begriffen zusammengefasst: Quantenereignisse hochskaliert auf die Makroebene sind eben entweder mechanistisch determiniert oder auch da unvorhersagbar zufällig (wie der messbare Zerfall von radioaktivem Material). Es gibt also auf der Wirklichkeitsebene unserer Wahrnehmung unvorhersagbare zufällige Ereignisse. Damit kann auf dieser Ebene nicht alles vorherbestimmt sein, auch nicht durch Gott. Das bedeutet, dass es eine zweifellos in ihrem Kontext begrenzte, „lokale“ Kausalität gibt, nicht aber die totale Kausalität, die alles im Universum umfasst. Das ist die Situation auf der Mikroebene genauso wie auf der Makroebene unserer Wirklichkeit, weil es eben zufällige Quantenereignisse gibt, die Auswirkungen auf die Makroebene haben können, wie etwa eine Mutation, die von radioaktiven Zerfallsprodukten ausgelöst wurde. Es sind also nicht alle Kausalketten in unserer Wirklichkeit untereinander kausal verbunden. Da aber nicht alle Ereignisse bereits von Anfang an in einer endlosen Kette von Ursachen und Wirkungen bestimmt sind, gibt es die Möglichkeit, das Geschehen zu beeinflussen. Durch gezielte Einflußnahme kann gleichermaßen kausal ein anderer Zustand als ohne die Intervention im Ergebnis erzielt werden. Diese Handlungsfreiheit in Kombination mit dem freien Willen (vgl. das Kapitel **Der Geist in uns**) ist Kern der menschlichen Freiheit.

Gerade, wenn man auch die Herleitung grundsätzlich zu verstehen verlangt, erklärt die physikalische Darstellung auf die befriedigendste Weise die Herkunft des großen Ganzen und die Zusammenhänge, die zu einer Welt wie unserem Planeten geführt haben, genauso wie die Mikrostruktur. Zufall und Unbestimmtheit, also das Fehlen einer vollkommenen Vorherbestimmtheit liefern genau die Offenheit und das Potential, dass unsere Welt entstehen kann, so, wie sie ist. Nach der Aussage der Theologie ist Gott eben genau nicht der Zufall. Alles, worin wir ihn unter der wissenschaftlichen Perspektive nachweislich erkennen könnten, lässt sich nur nicht von Zufall unterscheiden. Gemäß Occam's Razor müssen wir damit Gott aus dem Erklärungsmodell tilgen, denn er ist nicht existent oder wenigstens irrelevant. Sollte es ihn doch geben, dann verbirgt, versteckt er sich vor unserer kritischen Beobachtung. Die Wissenschaft erklärt dagegen philosophisch weiter gedacht nicht nur unsere Existenz, sondern auch unsere Freiheit. Dabei ist diese kursorische Darstellung im Detail keinesfalls vollständig befriedigend, versucht sie doch, die grundsätzliche Argumentationslinie aufzuzeigen und nicht alle Details schlüssig zu erklären.

6. Die Entstehung des Lebens

Die Entstehung des Lebens auf der Erde und seine Entwicklung werden sehr viel glaubhafter und nachvollziehbarer erklärt durch einen kleinen, recht wahrscheinlichen, glücklichen Zufall, an den sich eine Entwicklung gemäß der Evolutionstheorie anschließt, als durch die zahlreichen religiösen Schöpfungsmythen. Dies wird bei der Lektüre von Dawkins (2009) besonders deutlich, der sowohl die Evolutionstheorie ausführlich darstellt, als auch eine außerordentlich breite Palette an Belegen demonstriert. Derselbe Autor setzt sich in Dawkins (2007) sehr pointiert mit religiösen Argumenten gegen die Evolutionstheorie auseinander und entlarvt sie als unglaubhaft.

Die Entstehung von Leben war eigentlich nur ein einziges Mal nötig und der Zufall hatte viele Millionen Jahre Zeit, dass dieses Ereignis tatsächlich eintritt. Vermutlich ist es bis zu fünfmal passiert, was zu Tieren, Pflanzen, Pilzen und verschiedenen Arten von Algen geführt hat. Möglicherweise ist es sogar noch öfter passiert, da es durchaus bekannte und noch unentdeckte Mikroben geben könnte, die nicht in diese Kategorien passen. Es sind die verschiedensten Gründe denkbar, warum sich aus diesen Mikroben keine komplexeren Formen entwickeln konnten. Einerseits kann es sein, dass sie bereits optimal an ihre Umgebung angepasst sind und diese Umgebung keinen signifikanten Änderungen unterworfen ist. Andererseits könnten strukturelle Merkmale die Entstehung komplexerer Formen verhindern, etwa, wenn sie eine Oberflächenstruktur haben, die verhindert, dass sie sich zu Zellhaufen zusammenschließen, wie im weiteren Verlauf dieses Kapitels erläutert.

Die Entstehung des einfachsten Lebens kann mit deutlich einfacheren Formen begonnen haben, als man es sich als Laie vorstellen kann. Dazu reichen gewisse organische Moleküle, die eine einfache Reproduktion beherrschen. Unter den Umweltbedingungen, die zu dieser Zeit auf der Erde herrschten, ist es durchaus möglich und wahrscheinlich, dass dies zufällig eintritt. Es ist dabei noch ein offenes Forschungsgebiet, wie im Detail die immer noch genutzten Phosphorverbindungen als chemisch-biologische Energieträger auf der prähistorischen Erde zustande gekommen sind. RNA als ein bereits recht komplexes Molekül ist heute noch bei Lebensformen vorhanden und wird physiologisch genutzt, vermutlich reichen aber sogar deutlich einfachere Aminosäuren oder Eiweiß-ähnliche Strukturen. Einzig nötiger Ausgangspunkt ist die Fähigkeit, Kopien seiner selbst zu erstellen. An diesem Punkt kann dann bereits die Evolution zu komplexeren Formen einsetzen, indem bei dieser Reproduktion zufällig Varianten entstehen, die dann aufgrund veränderter Eigenschaften bessere Überlebenschancen haben, was auch als Selektionsvorteil bezeichnet wird. Diese Varianten können sich über Generationen gegenüber der unveränderten Form durchsetzen. Varianten mit schlechteren Überlebenschancen werden sich weniger reproduzieren und aussterben. Dadurch ist aber auch bereits das grundlegende Konzept des Todes als Lebensende motiviert, denn nur so kann Platz für eine Nachfolgeneration geschaffen werden, die für die

Fortentwicklung zwingend erforderlich ist. Zudem schafft die eigentlich aufwändige sexuelle Fortpflanzung bereits unmittelbar Variation, da die genetischen Eigenschaften beider Eltern kombiniert werden und aus dieser neuen „Mischung“ Eigenschaften beider zu Tage treten, ohne dass es dafür Mutationen erforderte. Dies ist schon eine systematische Rekombination von Genen. Das bedeutet also, ohne die Kombination von Nachkommen und Tod ist keine evolutionäre Entwicklung zu komplexeren Lebensformen in der uns bekannten Form effektiv möglich.

Evolution ist die Tendenz, dass in einer Umgebung stabilere Formen besser bestehen. Haben diese Formen die Möglichkeit zur Reproduktion, wie sie Leben zu eigen ist, so können sie dominant in ihrer Umgebung werden. Das kann aber auch in einer positiven oder negativen Rückkopplung die Umgebung verändern, z. B. haben erst die Pflanzen die Sauerstoffatmosphäre der Erde geschaffen, als die Chemie der Umgebung den produzierten Sauerstoff nicht mehr abbauen bzw. aufnehmen konnte. Durch Evolution können zunehmend komplexe Formen entstanden sein, die in unveränderter Umgebung stabiler, effizienter in der Ressourcennutzung und erfolgreicher in der Reproduktion waren. Aus komplexen Molekülen, die durch eine Hülle besser geschützt waren, konnten einfache Einzeller entstehen und durch Integration kleinerer, zunächst jeweils unabhängiger Einzeller in größere simple Einzeller konnten komplexere Zellen entstehen. Die Mitochondrien in menschlichen Zellen, oft als Kraftwerke der Zellen bezeichnet, sind nach heutiger Ansicht ursprünglich solche autonomen Zellen gewesen, die dann in größere Wirtszellen integriert wurden. Vereinfacht erhöhten sich so für beide Elemente die Überlebenschancen und eine komplexere Form von Zelle war entstanden. Sämtliche Lebewesen unseres Planeten bestehen aus solchen Zellen, seien es nun Bakterien oder komplexe Wesen. Die jeweils höhere Stufe war in ihrer Umgebung mindestens so erfolgreich wie die einfacheren, manche waren sicher erfolgreicher und in der Lage, sich an verschiedenartigere Umgebungsbedingungen zu adaptieren als ihre Vorgängerformen. Einfache Zellhaufen aus gleichartigen Einzellern waren ab einer gewissen Größe faktisch gezwungen, sich untereinander mit Nähr- und Abfallstoffen auszutauschen, damit die innen liegenden Zellen überleben konnten. Sie legten damit die Basis für eine funktionale Differenzierung von Zellen und damit die Grundlage für einfache mehrzellige Lebewesen. Diese funktionale Differenzierung erzeugt in der Folge durch weitere Evolution einfache Lebewesen mit komplexer funktionaler Struktur, die dann Algen, Pflanzen oder Tieren entsprechen. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, dass sich die größte Komplexität erst seit ca. 600 Millionen Jahren seit der sogenannten ‚kambrischen Explosion‘ entwickelt hat, zu der eine plötzliche immense Zunahme der Vielfalt und Komplexität der Lebewesen zu verzeichnen ist. Vorher konnte sich Leben für viele hundert Millionen Jahre auf einfachere Formen beschränkt haben, die keine festen Schalen oder Ähnliches hatten, da bisher nicht zuverlässig frühere Fossilien mit harten Strukturen identifiziert wurden.

Es ist leicht vorzustellen, dass sich auf die oben beschriebene Weise dann Lebewesen wie Würmer entwickelt haben. Praktisch alle „höheren“ Tiere weisen auch heute noch Segmentstrukturen auf, die ursprünglich von Würmern mit ihren gleichartigen Segmenten abstammen, seien es die äußerlich sichtbaren Segmente von Tausendfüßlern oder die einzelnen Wirbel der Wirbelsäule des Menschen. So kann man unterschiedlichste, selbst entfernte Ver-

wandtschaftsbeziehungen identifizieren, von Würmern über Wirbellose wie Insekten und Spinnen zu Wirbeltieren wie Fischen, Reptilien, Vögeln und Säugetieren bis zum Menschen, der zwangsläufig nur eine Spezies unter den letzteren ist. Diese Beziehungen lassen sich auch genetisch über Ähnlichkeiten der jeweiligen DNA-Strukturen zwischen verschiedenen Tierarten gut belegen – auch wenn dies religiös motivierte Diskursteilnehmer gern vehement zu leugnen versuchen.

Die embryonale Entwicklung eines Kindes aus einer einzelnen befruchteten Eizelle weist Ähnlichkeiten zu der beschriebenen evolutionären Entwicklung der tierischen Lebensformen auf. Diese Entwicklung ist aber sicher nicht identisch zur evolutionären Entwicklung, auch wenn sie manche, besonders auch frühe Stufen etwas veranschaulicht. Es ist allerdings unbestritten, dass Embryonen verschiedener Arten sich im Allgemeinen deutlich ähnlicher sind als die jeweils ausgewachsenen Tiere. Diese Parallelen gelten im wesentlichen für alle komplexen tierischen Lebewesen. Es muss allerdings betont werden, dass es weder in der Embryonalentwicklung noch in der evolutionären Entwicklung der Arten eine Abfolge von heute lebenden Formen vom Wurm über Wirbellose, Amphibien, Reptilien zu Säugetieren und zum Menschen gab. Der Mensch stammt nicht vom Affen ab, zumindest nicht von einer heute noch präsenten Art. Wir haben nur gemeinsame Vorfahren.

Die Evolution ist dabei der Mechanismus, der über Generationen in der Reproduktion automatisch zu komplexeren, höheren Lebensformen führt, ohne dass eine Voraussage möglich ist, wie diese aussehen. Anders als von Leugnern der Evolutionstheorie gern behauptet, gibt es dabei keine „missing links“, da die Argumentation anders aufgebaut ist. Einzelne Fossilien zeigen eine bestimmte Lebensform zu einem Zeitpunkt, eine kontinuierliche Entwicklung fand aber über *jede* Generation der Lebewesen statt. Niemand kann erwarten, dass wir für jede mögliche Generation aller Arten in der Entwicklung aller Lebensformen Fossilien finden werden. Bei Formen wie manchen Weichtieren (Mollusken), die chemisch vollständig aufgelöst werden, ist dies gar nicht möglich. Bei solch einem Anspruch wäre jede Erkenntnis aus Fossilien unmöglich. Es gäbe praktisch nur „missing links“. In der wissenschaftlichen Wirklichkeit gibt es sicher nicht für jede Generation Belege in Form von Fossilien, aber bei weitem genügende, um die Bezüge herzustellen und die Entwicklungen mehr oder weniger genau nachzuvollziehen. Manchmal ist die Distanz, der Unterschied zwischen den Formen, für die es Fossilien gibt, größer, manchmal kleiner. Die Genauigkeit der Aussagen ist als einziges davon betroffen, nicht aber die Gültigkeit des Modells, da Erklärungsalternativen die wahrgenommene Wirklichkeit bei weitem nicht so treffend und nachvollziehbar beschreiben oder ähnlich überprüfbare Voraussagen machen. Es ist nicht davon auszugehen, dass die Entstehung des Lebens erst in den vergangenen Jahrtausenden geschah, noch dass die Fossilien bereits in ihrer jetzigen Gestalt platziert wurden und überhaupt keine Entwicklung stattfand, sondern alle Wesen zu dieser Zeit in ihrer heutigen Form geschaffen wurden. Die wissenschaftlich fundierten Erklärungsmodelle sind demgegenüber deutlich plausibler. Ein sehr augenfälliges Argument dagegen stellen praktisch alle Züchtungen dar, die ja durchweg in historischen Zeiten stattfanden. Züchtung ist vom Menschen gesteuerte Evolution im Schnellverfahren. Hunde beispielsweise weisen eine immense Formenvielfalt auf, die aber in allen Fällen auf den Wolf zurückgeht. Menschliche Züchter statt der natürlichen Selektion

wählten im Laufe vieler Generationen die Veränderungen aus, die gewünscht waren und brachten so im Verlauf vergleichsweise weniger Generationen beeindruckende neue Formen hervor. Diese Methode beruht auf langen Erfahrungen mit vielen Arten, auch z. B. mit Nutzpflanzen wie Getreidesorten oder Zierpflanzen wie Rosen im Pflanzenreich.

Die Argumente eines „Intelligent Design“ gegen evolutionäre Mechanismen sind gleichermaßen unsinnig. Es ist nicht so, dass ein komplexes Organ von Anfang an so komplex und leistungsfähig sein muss, um von Vorteil zu sein. Die Behauptung soll angeblich die Notwendigkeit eines aktiv gestaltenden Schöpfers belegen, wie von Religionen postuliert. Schon einfache Organe können einen evolutionären Vorteil bedeuten, wie die Möglichkeit, Licht in Form von Helligkeit wahrzunehmen. Damit wird eine Ausrichtung nach der Lichtquelle und eine höhere Energieausbeute möglich. Dieser Effizienzgewinn ist ein Selektionsvorteil. Eine Verbesserung der Richtungswahrnehmung für die Lichtquellen kann weitere Vorteile bedeuten, ebenso wie die Unterscheidung der Lichtqualität, der Farbe. So können in vielen kleinen Schritten leistungsfähige Organe wie das Auge entstehen, das aber wiederum nur sein Potential erschließen kann, wenn die zusätzliche Information auch verarbeitet werden kann, so dass daraus ein Vorteil bei der Überlebenssicherung oder Fortpflanzung erzielt werden kann. Gerade das von religiöser Seite häufig angeführte Beispiel des Auges ist gut geeignet diese Argumentation zu widerlegen, was Hitchens (2007a) ausführlich tut, wobei er auch auf die technischen Unzulänglichkeiten der Konstruktion eingeht. Es ist für die Entstehung und Entwicklung komplexer Organe in vielen kleinen Schritten über zahlreiche Generationen hinweg nichts weiter erforderlich als ein jeweils geringer Überlebensvorteil aus kleiner Veränderung. Damit können so faszinierende Organe wie das Auge eines Adlers oder das menschliche Gehirn entstehen. Und es wird dazu kein genialer Designer/Ingenieur gebraucht, der gezielt einen Plan verfolgt, Lebewesen mit so überzeugend funktionalen Organen zu erschaffen. Die Behauptung der „unreduzierbaren Komplexität“ (irreducible complexity) ist lang widerlegt, beispielsweise auch anhand einer Studie fossiler DNS, die belegt, dass DNA-Änderungen seit mindestens 450 Millionen Jahren kleine Veränderungen quasi mittels Versuch und Irrtum in derselben Weise zufällig „ausprobieren“ wie heute noch. Dieses Argument von Verfechtern des „Intelligent Design“, ein weniger funktionales Organ wäre für das jeweilige Lebewesen nutzlos, ist hanebüchen, da ein weniger funktionales Organ nur einen *weniger großen* Überlebensvorteil darstellt, aber eben immer noch einen klaren Vorteil gegenüber allen Lebewesen ohne ein solches Organ (oder mit einem noch weniger funktionalen). Andererseits hat die Entstehung einer Veränderung, die ein Organ funktionaler macht, womöglich einen Selektionsvorteil zur Folge, der sicherstellt, dass die Exemplare mit der Veränderung sich langfristig gegenüber denen ohne durchsetzen. Es ist jedoch zweifellos so, dass die meisten Mutationen einen Nachteil für das betroffene Wesen bedeuten und damit unmittelbar wieder aussterben. Wenn damit allerdings keine größeren Nachteile als vielmehr erkennbare Vorteile entstehen, werden leistungsfähigere Formen dominieren. Ein solcher Nachteil kann der Energieverbrauch oder Wärmeverlust sein, wie es beispielsweise beim menschlichen Gehirn der Fall ist. Dieses hat mit Abstand den größten Energieverbrauch aller Organe und verursacht über den Schädel den größten Wärmeverlust des Körpers, aber die evolutionären Vorteile bei der Leistungsfähigkeit in der Informationsverarbeitung scheinen dies bei weitem auszugleichen.

Ansonsten wäre der Mensch nicht das Lebewesen mit höchsten bekannten Fähigkeit, sich erfolgreich an verschiedenartigste Umgebungen zu adaptieren. Im folgenden Kapitel **Der Geist in uns** wird diese Informationsverarbeitung weiter ausgeführt. Es ist aber einleuchtend, dass eine Verknüpfung von Umgebungswahrnehmung mit gezielter Bewegung ein großer Vorteil gegenüber einfachen Wesen war, die darüber nicht in gleicher Weise verfügten. Ebenso überzeugend ist, dass jede Verfeinerung dieser Informationsverarbeitung die Überlebenschancen verbessern kann. So kann sich in einer Unzahl kleinster Schritte ein so komplexes Organ wie das menschliche Gehirn entwickeln, ohne dass ein (göttlicher) planender Geist gestaltend eingreifen muss. Auch dies ist eine Form der funktionalen Ausdifferenzierung die bereits oben mit Bezug zur Entstehung von komplexeren Lebewesen aus einfacheren Formen erläutert wurde.

Wundersame Formen lassen sich ebenfalls so am besten erklären, so etwa der scheinbar unsinnige Verlauf einer Ader im Oberkörper des Menschen, der in einer Segmentstruktur wie bei Würmern geradlinig wäre, aber durch die Formänderungen eine große, scheinbar unnötige Schleife um eine andere Struktur herum bildet. Tatsächlich gibt es zahlreiche Beispiele, die zeigen, wie die Veränderungen durch Evolution durch Ausprobieren kleinster Veränderungen entstehen und so oft nur mäßig gute Lösungen möglich sind, die ein Designer ohne Beschränkungen nicht in dieser Form gestalten würde. Ein gewissenhafter, ingenieurmäßig handelnder göttlicher Designer hätte solch eine Form nicht erschaffen, da sie isoliert bzw. rein technisch unsinnig ist. Die wirklichen Gestalten sind wie beim Basteln entstanden, mit vielen Varianten, die Ausschuss darstellen und ausgestorben sind, eine Vorgehensweise, die man einem allmächtigen und allwissenden Schöpfer nicht unterstellen möchte.

Das von Evolutionsgegnern immer wieder ins Feld geführte Argument der „unreduzierbaren Komplexität“ wird also nicht nur überstrapaziert, es ist vielmehr wie oben gesagt nicht haltbar. Sie behaupten, wie erläutert, in der Natur vorhandene Strukturen seien in einer Weise komplex, dass es unmöglich sei, dieselbe Funktion mit weniger komplexen Lösungen zu erzielen. Wurden hier zunächst wie diskutiert Lebewesen und dann Organe als Beispiele angeführt und stets widerlegt, so wird heute hier fälschlich behauptet, die Entstehung einer neuen Art wurde noch nie beobachtet oder nachgewiesen, was Dawkins (2009) Lügen straft. Zudem wird inzwischen besonders intensiv die molekulare Ebene des Lebens strapaziert und behauptet, die molekularen Strukturen und Prozesse seien so komplex und bei geringfügiger Änderung würden sie dysfunktional, dass dies nur ein göttlicher Designer geschaffen haben könne (vgl. Lennox (2009)). Solche Autoren wollen nicht akzeptieren, dass sie aller Wahrscheinlichkeit nach der kognitiven Verzerrung mit der Bezeichnung „Attributionsfehler“ anheim fallen (vgl. das Kapitel **Der Geist in uns**). Und abgesehen davon, dass dies einen gewissen Mangel an Vorstellungskraft zeigt, ist es auch übertrieben. Es ist wahr, dass sowohl die Strukturen und Prozesse als auch ihre Entstehung noch wenig verstanden sind. Ebenso sorgen willkürliche Änderungen auf der molekularen Ebene oft dafür, dass die Mechanismen nicht mehr funktionieren. Allerdings reicht es, dass es *eine* einfachere Form mit einer weitgehend vergleichbaren Funktion gibt, die funktioniert, damit es einen Evolutionsschritt hin zur aktuellen Form gibt. Dann ist aber eine weitere Vorläuferform denkbar und plausibel, so dass sich doch eine lange Kette von Evolutionsschritten hin zur heutigen hochkomplexen Form

vorstellen lässt. Allein die Vielfalt der Strukturen legt das nahe und ist eben kein Argument für einen Designer. Der wissenschaftliche Nachweis für evolutionäre Vorläufer im letzten Detail steht aktuell vielleicht noch aus, doch ist dies nicht verwunderlich. Einerseits stehen wir erst am Anfang der Erforschung der molekularen Strukturen des Lebens und andererseits wissen wir, dass Proteine und DNA seit mindestens 450 Millionen Jahren prinzipiell in der heutigen Form vorliegen. Damit hatten die leistungsfähigeren Formen viel Zeit sich durchzusetzen. Es bedeutet aber auch, dass nach aktueller Lehrmeinung über zwei Milliarden Jahre Zeit war, dass sich diese Protein- und DNA-Mechanismen entwickelten. Auch das ist eine lange Zeit für das ‚bootstrapping‘ ihrer Evolution, dieses „sich selbst am Schopf aus dem Sumpf ziehen“, die Entwicklung von höchster Komplexität *ohne* die gezielte, steuernde Einflussnahme eines göttlichen Designers. Die molekulare Ebene ist vielleicht sogar viel beeindruckender als die Artenentwicklung seit der kambrischen Explosion...

Die wissenschaftliche Erklärung für die Entstehung und Entwicklung des Lebens und all seiner Formen ist bei genauer Überprüfung sehr viel plausibler und nachvollziehbarer als die teils haarsträubenden Postulate religiöser Schöpfungsgeschichten, die von vielen Menschen immer noch als wörtlich zutreffend verfochten werden. Das gilt in gleicher Weise für die Funktionsweise unseres Gehirns und dessen, was es hervorbringt, wie nun gezeigt wird.

7. Der Geist in uns

Das Gehirn als das umfangreichste Informationsverarbeitungsorgan wird meist durchaus als Sitz unseres Geistes anerkannt, auch wenn oft der Zusammenhang zwischen Körper (Gehirn) und Geist im Unklaren gelassen wird. Die Belege dafür, dass es wirklich unser Bewusstsein und unsere Persönlichkeit in irgendeiner Form enthält, sind überwältigend und es gibt keine konkreten, nachprüfbaren Belege dafür, dass der Geist (oder eine ominöse „Seele“) unabhängig davon existieren könnte. Nicht nur, dass einzelnen Menschen ohne Veränderung von Bewusstsein und Persönlichkeit fast jedes andere Organ, dem Geist oder Seele jemals zugeschrieben wurden, von anderen Menschen transplantiert wurde, ohne die Persönlichkeiten zu vertauschen, ebenso gibt es zahlreiche Fälle, in denen es auffällige Veränderungen nach Hirnverletzungen gab, die bei einer Heilung wieder vollständig verschwanden. Dagegen gibt es keine Belege dafür, dass unsere geistigen Leistungen eine andere Grundlage jenseits der Eigenschaften des Gehirns haben. Von den Religionen wird dagegen eine Trennung von Geist und Körper postuliert, ohne eine überprüfbare Darstellung davon zu geben, wie sie dann interagieren, sich vereinen und wieder trennen können.

Es bleibt allerdings die Frage zu beantworten, wie diese funktionalen Fähigkeiten und besonderen Leistungen sich aus den Eigenschaften des Gehirns ergeben, wie das Gehirn zu (Selbst-) Bewusstsein gelangt, was ich als Begriff gegenüber Geist (oder gar „Seele“) bevorzuge.

Die Leistungen des Gehirns beruhen auf der Erregung von Nervenzellen, sogenannten ‚Neuronen‘. In vielerlei Hinsicht aber sind die Aktivierungsmuster von ganzen Zellverbänden, die von eingehenden Nervensignalen aus Wahrnehmungsorganen oder anderen Erregungsmustern im Gehirn ausgelöst werden, die bedeutsameren Strukturen. Diese Erregungsmuster entstehen nur durch die Verbindungen zwischen einzelnen Zellen, die der Erregung einer Zelle durch eine andere dienen. Die Erforschung der Zusammenhänge zwischen geistigen (kognitiven) Leistungen und der Funktion des Gehirns wird unter anderem von der Neuropsychologie, aber auch von Teildisziplinen der Linguistik vorangetrieben.

Die Konstruktion der Wirklichkeit in unserem Bewusstsein geschieht durch Mustererkennung auf vielen Ebenen, die aufeinander aufbauen. Auf der einfachsten Ebene entspricht ein simples Gestaltmuster der Wahrnehmung einem Erregungsmuster von Nervenzellen. Die Impulse z. B. der Lichtrezeptoren im Auge, die durch Photonen in Molekülen verursacht, als Nervenimpulse immer wieder aufleuchtende Pixel sind, werden aus diesen elektrischen Nervensignalen noch im Auge zu einer dauerhaften Wahrnehmung von Punkten integriert. Im Gehirn werden diese Punkte in neuronalen Erregungsmustern parallel zu Linien, Flächen und einfachen Formen vereint, die wiederum in abstrakteren Gestaltmustern zu Repräsentationen von Objekten gruppiert werden. Diesen Objekten werden durch weitere Muster mit anderer Bedeutung auch sofort funktionale Konzepte und Eigenschaften zugeordnet, die teils

aktuell gar nicht wahrgenommen werden. So wird etwa sofort ein Tisch gesehen, auf dem man etwas abstellen kann, selbst wenn bloß eine kleine Fläche der passenden Form im richtigen Zusammenhang gesehen wird, die eine überstehende Ecke einer Tischplatte sein könnte. Die integrative, gesamtheitliche und interpretierende Wahrnehmung der Wirklichkeit findet eigentlich in einer noch größeren Anzahl von Einzelschritten, auf noch mehr Ebenen als beschrieben und in weit größerer Parallelität statt. Das Prinzip bleibt aber stets die Koppelung von neuronalen Erregungsmustern auf verschiedenen Interpretationsebenen. Diese enge Verflechtung macht deutlich, dass es gar nicht wirklich möglich ist, die Wahrnehmung von der Interpretation zu trennen, Bedeutung zu verleihen ist bereits Teil der menschlichen Wahrnehmung.

Auf allen Ebenen dieser Informationsverarbeitung ist lückenlos der Mechanismus zu beobachten, möglichst beständige Muster zu behalten, also dieselbe Wahrnehmung und Interpretation möglichst lange konstant zu halten. Einerseits führt das zu einer sehr effektiven Bewegungswahrnehmung, die zuverlässig sich im Wahrnehmungsraum bewegende Objekte als persistent verfolgt. Andererseits wird so sichergestellt, dass wir unsere Welt als konstant wahrnehmen, in der Veränderungen verfolgbare Übergänge sind und keine plötzlichen sprunghaften Wechsel der wahrgenommenen Umgebung. Diese Mechanismen helfen dabei festzustellen, ob ein wahrgenommener Reiz der Sinnesorgane vor dem aktuellen Hintergrund Relevanz besitzt. Ein relevanter Reiz verdient Aufmerksamkeit, also dass man sich mit ihm beschäftigt und bei Bedarf aktiv darauf reagiert. Nur eine Wahrnehmung, die nicht sofort wieder verschwindet, darf eine Reaktion begründen. Dies ist etwa der Unterschied zwischen der Wahrnehmung eines Lichtreflexes und der eines Raubtiers.

Mit den Mechanismen der Mustererkennung lassen sich auch sogenannte Déjà-vu Erlebnisse schlüssig erklären. Eine Umgebungswahrnehmung löst dabei Erinnerungsmuster aus, die so plausibel sind, „so gut passen“, dass sie vermeintlich einer relevanten realen Erinnerung entsprechen, auch wenn die konkrete Umgebung eigentlich neu ist. Es ist generell so, dass die Erregung eines Musters die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass es in Zukunft erneut ausgelöst wird, was seine Stabilität und Wiedererkennung verbessert. Die Gehirnstruktur ist folglich so, dass Bekanntes leichter erkannt wird als Neues, bzw. Vertrautes schneller verarbeitet werden kann als Ungewöhnliches. Die Verknüpfung zahlreicher Integrationsebenen macht die Erkennung von Mustern auch sehr zuverlässig, selbst wenn die unmittelbare Wahrnehmung nur ein Ausschnitt ist, wie bei einem halb verdeckten, aber dennoch bekannten Gesicht, das sofort quasi vervollständigt und als eine vertraute Person erkannt wird. Eben die Konstanz eines Erkennungsmusters in der aktuellen Wahrnehmung trägt dazu bei, dass eine komplexe Wahrnehmung auch als Objekt identifiziert wird. Dabei ist es egal, ob das Objekt anhand seiner physischen Kompaktheit wie bei einem Stein Objektcharakter erlangt, oder ob es mittels funktionaler Zusammengehörigkeit ein Ganzes wird, was aus vielen Einzelobjekten erst einen Ameisenhaufen macht. Letzteres ist ein einfaches Beispiel dafür, dass Objekte wieder Teile von Mustern zusammengesetzter Konzepte sein können. Dies können wie im Beispiel wieder neue Objekte sein, es können aber auch sprachliche Elemente wie Laute, Wörter oder Sätze sein. Genauso können aber auch abstrakte Konzepte von Verhalten

und Interaktion eine komplexere Einheit bilden, so dass aus vielen Einzelereignissen für uns beispielsweise eine Gerichtsverhandlung wird.

Die Tendenz, bekannte Muster zu bevorzugen, schafft freilich auch die Ablehnung von starken Veränderungen. Für solcherart Neues gibt es kein Muster, es zu erkennen, und keine Muster, die Orientierung bei der Verhaltensreaktion bieten. Das löst Standardreaktionen wie den Fluchtreflex und Angst vor dem Neuen aus, was in einer komplexen Gesellschaft aber keine adäquate Reaktion ist. Folglich mögen viele Menschen deutliche Veränderungen generell nicht, bloß können sie ihnen auch nicht entkommen: Selbst die perfekte Routine schafft Veränderungen. Weil sie die bestehenden Muster bestärkt, verändert sie die Welt in der gewünschten Richtung zu mehr Sicherheit. Aber das schafft auch mehr Unsicherheit, weil die Übung beim Umgang mit ungewohnten Situationen abnimmt. Routine verleiht zunehmende Sicherheit da, wo sie wenig hilfreich ist und größere Unsicherheit da, wo diese sehr problematisch werden kann. Daher sollte Routine nur für kurze Zeit als „sicherer Hafen“ genutzt werden, bevor man wieder den unwägbareren Herausforderungen des Lebens begegnet. Es ist also besser, bewusst und gezielt mit Veränderungen umzugehen, als ihnen aus dem Weg zu gehen, bis sie unvermittelt über einen hereinbrechen. Eine akzeptable Balance zwischen gelegentlicher Routine und regelmäßigen Veränderungen sollte gefunden werden können. Denn Veränderungen sind an sich zunächst weder gut noch schlecht, sie sollen einzeln überprüft, bewertet und positiv angegangen werden.

Mit der Möglichkeit des menschlichen Geistes, durch Sprache von der aktuellen Wahrnehmung zu abstrahieren, entsteht auch das Potential, Vergangenes als Geschichte zu tradieren, Konzepte auf hoher Ebene von der wahrgenommenen Wirklichkeit zu abstrahieren oder Fragen nach Ursprüngen und Zusammenhängen zu stellen und (in welcher Weise auch immer) zu beantworten. Da bei diesen Erkennungsprozessen auch abstrakte Muster quasi von oben („top-down“) unsere Wahrnehmung und unsere Erwartungen zur Wahrnehmung beeinflussen, entsteht auch eine starke Beeinflussung unserer Weltwahrnehmung mit ihrer Interpretation durch unsere Erwartungen und unsere historische und kulturelle Prägung. Ein illustratives Beispiel für diese wissenschaftsgesteuerte Musterwahrnehmung ist das obige Beispiel der Gesichtserkennung. Dieses zeigt auch, wie untrennbar Wahrnehmung und Interpretation im menschlichen Gehirn verwoben sind. Die innere Welt als widerspiegelndes Weltbild wird damit als Interpretation der momentanen Wahrnehmungen auf Basis unserer Prägungen und Erfahrungen geschaffen. Durch die untrennbare Verknüpfung von Wahrnehmung und Interpretation entsteht für uns der Eindruck einer Unmittelbarkeit, einer direkten Verbindung zur Wirklichkeit. Dieser Eindruck ist allerdings eine Illusion, die durch die Struktur unserer Informationsverarbeitung geschaffen wird, da die Wahrnehmung direkt erscheint und untrennbar ein Teil unserer gesamtheitlichen Interpretation ist. Daher scheinen wir direkt mit der wahrgenommenen Welt zu interagieren, auch wenn dies eigentlich durch unsere Sinne und Hände vermittelt ist. Es handelt sich dabei aber immer um eine individuelle, durch unsere beschränkten Sinne und unsere persönliche Prägung vermittelte Weltempfindung, es gibt eben keine direkte unbeeinflusste Interaktion mit der Wirklichkeit. Die Interpretation wird dabei auch davon bestimmt, was im aktuellen Umfeld und bei den momentanen Zielen für die Person relevant ist und damit ihren Erwartungen entspricht oder sie enttäuscht. Da

wir einerseits in der Lage sind, vergangene Erfahrungen zu erinnern und mit den aktuellen zu vergleichen, und andererseits die aktuelle Wahrnehmung unter Bezug auf erinnerte Erfahrungen auf Wirklichkeitsmodelle zu projizieren, die in der Zukunft situiert sind, entsteht die eben angesprochene Historizität. Unsere beschränkte Gegenwart, in der all unsere konkrete Erfahrung stattfindet, wird so in ein Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft mit ihren Möglichkeiten gesetzt. Die Möglichkeiten sprachlicher Darstellung der Zeit- und Möglichkeitsbeziehungen illustrieren diese Fähigkeit des menschlichen Gehirns eindrucksvoll.

Das neuronale Substrat sind dabei die neuronalen Erregungsmuster im Gehirn, die wiederum auf physikalischen Wahrnehmungen unserer Sinnesorgane basieren. Das Gehirn selbst ist primär ein Organ, das die Sinnesorgane mit den Aktuatoren im Körper, also vor allem den Muskeln, die Bewegung ermöglichen, verknüpft, um möglichst vorteilhafte Reaktionen auf Umweltereignisse zu produzieren. Ein Gehirn als Schaltzentrale ist nicht zwangsläufig notwendig: Pflanzen kommen ohne eine solche prominente Schaltstelle aus, haben aber auch keine Mechanismen wie Muskeln, um so unmittelbar zu reagieren wie Menschen und Tiere. Bewusstsein entsteht so entweder als direkt evolutionärer Vorteil, weil dies effektivere Reaktionen erlaubt, oder gar nur sekundär als emergente Eigenschaft, die sich eigentlich nebensächlich aus der Informationsverarbeitung auf besonders hohen Ebenen ergibt. Unabhängig von der evolutionären Motivation fußt es jedoch in gleicher Weise auf den neuronalen Erregungsmustern an anderer Stelle im selben Gehirn wie „niedere“ perzeptive (und motorische) Funktionen.

Die menschliche Sprache ist eines der herausragendsten Beispiele wie Elemente der verschiedensten Ebenen, die jeweils auf neuronalen Mustern basieren, zu einer hochkomplexen Leistung unseres Gehirns verknüpft werden. Dabei werden Wahrnehmungsmuster der Sprachebenen mit allgemeinen Wahrnehmungsmustern, Erinnerungen und komplexen Kombinationsregeln sowie mit Bewegungsmustern der Sprechorgane verknüpft. Die beteiligten Sprachebenen sind dabei wenigstens die im Folgenden aufgelisteten. Die diesen Ebenen grob entsprechenden Teildisziplinen der Linguistik sind in Klammern angegeben. Die genauen Abgrenzungen der Tätigkeitsfelder der Sprachwissenschaft entsprechen aber nicht genau den genannten Ebenen.

- Sprachlaute und ihre Kombinationsmöglichkeiten, sowohl in der Wahrnehmung als auch in der Formulierung (,Phonetik‘ und ,Phonologie‘),
- Worte, ihre Bedeutung in der wirklichen Welt und die Möglichkeiten zur Ableitung neuer Wörter (das ,Lexikon‘ und ,Semiotik‘),
- Flexionsformen („Endungen“) zur Identifikation der Beziehung zwischen Wörtern (,Morphologie‘),
- Sätze, die aus Wortkombinationen nach sprachspezifischen Regeln Aussagen mit komplexer Bedeutung bilden lassen (,Syntax‘ und ,Semantik‘),

- sprachliches Handeln und der kommunikative Austausch von Information („Pragmatik“).

Die Verfechter des „Intelligent Design“ führen teils die menschliche Sprache als Beleg für Gottes Gestaltung und ihr Argument der ‚unreduzierbaren Komplexität‘ an. Es ist nachgerade ironisch, dass diese Autoren, deren Muttersprache meist Englisch ist, so argumentieren, ist Englisch doch ein Beispiel dafür, dass auf komplexe Strukturen anderer Sprachen verzichtet werden kann. So weist Englisch praktisch keinen Kasus auf, besitzt keine Töne wie Chinesisch, das wiederum keine Flexionsformen kennt. Die Reihe solcher Beispiele ließe sich praktisch endlos fortsetzen. Dennoch können die elementaren Beziehungen zwischen Personen und Dingen in allen menschlichen Sprachen ausgedrückt werden, da die Struktur von Gehirn und Wahrnehmung konstant ist. Allerdings ist hier klar eine gegenseitige Beeinflussung von Weltwahrnehmung und sprachlichen Strukturen festzuhalten. Die Zahlenkonzepte in einfachen Kulturen oder die Interpretation von Ereignissen bzw. Aktionen in sog. Ergativsprachen belegen dies unter Anderem eindrucksvoll. Andererseits ist auch mit einfacheren Sprachstrukturen Kommunikation möglich, wie schon während des Spracherwerbs von Kleinkindern erkennbar wird. Letzteres ist nebenbei ein weiteres Beispiel für ‚bootstrapping‘, wie Strukturen neu entstehen nur durch die Impulse aus der Umwelt, ähnlich wie bei der Evolution.

Das bedeutet, Sprache ist ein Mittel, die Wahrnehmung der Wirklichkeit in unserem Bewusstsein in komplexer Weise zu manipulieren und damit mögliche Veränderungen durchzuspielen, aber auch alle diese Repräsentationen gegenüber Anderen zu kommunizieren. Sie ermöglicht uns direkt sinnvolle innere Repräsentationen von vergangenen, zukünftigen oder nur möglichen Zuständen und den Ausdruck dieser. Ebenso wird ein Verständnis der Aussagen Anderer über diese Inhalte ermöglicht. Welchen Konstrukten der Wirklichkeit bedeutungsvolle Sprachelemente entsprechen, wird dabei stark vom kulturellen Umfeld, das sich in Wechselwirkung mit der Sprache definiert, festgelegt. Die Untersuchung der neuronalen Grundlage der Sprache hat viel beigetragen zum Verständnis von Bewusstsein, auch wenn beides noch lange nicht vollständig verstanden wird.

Bewusstsein ist in unserer Gedankenwelt gleichbedeutend mit Selbstbewusstsein. Das soll heißen, dass für die Art von Bewusstsein, wie wir Menschen sie landläufig verstehen, die Abgrenzung des Selbst von der (Aussen-) Welt konstitutiv für Bewusstsein ist. Es ist uns in Gedankenexperimenten zwar möglich, Bewusstseinsbegriffe zu entwickeln, die anders sind, aber konkret vorstellbar sind sie nicht. Das ist bedingt durch die Struktur unseres Gehirns und des davon erzeugten Wahrnehmungs- und Gedankenraums. Die weiter oben genannten höchsten Abstraktionsebenen von Erregungsmustern schaffen eben diese Unterscheidung von Selbst, dem instantan und unmittelbar empfundenen Ich und dem Rest der Welt, der hinter dieser Grenze liegt, der von diesem Ich fremd ist und distanziert wahrgenommen wird. Je trennschärfer diese Unterscheidung ist, desto größer kann der evolutionäre Vorteil sein. Damit wird sogar die Frage irrelevant, ob das (Selbst-) Bewusstsein eine zufällig nebensächlich entstandene, emergente Eigenschaft ist oder sich sofort als evolutionärer Vorteil herausgestellt hat, denn es konnte sich möglicherweise auch langsam als Überlebensvorteil

erweisen und schrittweise entwickeln. Diese Sichtweise wird untermauert von zahlreichen Evidenzen im Tierreich, wo verschiedene Tierarten verschiedene grundlegende Aspekte von Bewusstsein zeigen. Bei diesen sind dann andere, vermutlich weniger weitgehende Integriationsebenen der neuronalen Mustererkennung zu konstatieren.

Die Trennung zwischen dem Ich und der Welt erschafft uns auch die Möglichkeit zu fragen. Dabei kann sich das selbstbewusste Individuum in eine Beziehung zu anderen Dingen setzen und diese überprüfen bzw. hinterfragen. Die gesamte hier beschriebene Trennung wird in der Philosophie auch bezeichnet als Subjekt-Objekt-Spaltung und entspricht der Unterscheidung von Selbst und Welt.

(Selbst-) Bewusstsein ist damit eine strukturelle Eigenschaft unseres Gehirns als Informationsverarbeitungsorgan, es entsteht aus dessen physikalischen Eigenschaften. Diese sind genetisch bedingt, da unsere DNA den Bauplan für das Gehirn kodiert. Erbgutschädigungen können in vielen Fällen zu Fehlern im Aufbau des Gehirns führen, die mit oft schweren geistigen Behinderungen verknüpft sind. Genauso verursachen Gehirnverletzungen oder Störungen der Gehirnchemie kognitive oder emotionale Störungen und Ausfälle. Wenn also aus beliebigen Gründen strukturelle Abweichungen im Gehirn vorliegen, sind damit automatisch auch funktionelle Abweichungen verbunden, die sich zweifellos auf die Empfindung von Selbst und Welt auswirken. Auch dafür gibt es Berichte von Personen, die sich nach Gehirnschädigungen wieder weitgehend erholt haben. Das Selbst steht nachgewiesenermaßen in direktem Zusammenhang mit dem im Gehirn verankerten Bewusstsein und wird von diesem hervorgebracht, ist vermutlich eine untrennbare konstitutive Eigenschaft der menschlichen Art von Bewusstsein.

Dabei weist das menschliche Gehirn eine teils sehr hohe sogenannte Plastizität auf. Kinder können sich beispielsweise nach einer frühen Lobotomie fast normal entwickeln. Das bedeutet, dass ihnen in früher Kindheit eine Gehirnhälfte entfernt wird und sie bald keine kognitiven Defizite mehr zeigen. Das verbleibende „halbe“ Gehirn übernimmt also alle Funktionen eines gesunden, „ganzen“ Hirns. Ähnliche Leistungen für einzelne Hirnfunktionen nach einer Verletzung gibt es teilweise auch noch nach der Pubertät, auch wenn dann die funktionale Ausdifferenzierung des Gehirns als grundsätzlich festgelegt gilt. Doch auch nach der Pubertät ist eine gewisse Plastizität des Gehirns noch festzustellen, wenn auch normalerweise nicht in gleichem Umfang wie in der frühen Kindheit. Diese Flexibilität illustriert auch, wie stark die Kultur der Umgebung, vermittelt durch die Erfahrungen und die dazu erlernten Interpretationen, die konkrete Wahrnehmungswelt eines Individuums und die eigene Struktur der Weltinterpretation prägen kann. Denn neben den genetischen Prädispositionen für die Wege bei der Signalverarbeitung von Wahrnehmungsimpulsen sind die konkret gemachten (Sinnes-) Erfahrungen handfest gestaltende Einflüsse bei der Entstehung des individuellen Wahrnehmungsraumes.

Die Mustererkennung unseres Gehirns ist auf die schnelle Identifikation von Objekten und besonders von Gefahren sowie auf die schnelle Reaktion darauf zugeschnitten. Sie ist optimiert auf plötzliche, konkrete Überlebensentscheidungen. Dagegen ist das Gehirn nicht perfekt optimiert auf genaues Einschätzen, neutrales Abwägen und langfristiges Planen. Daher haben wir klare Schwächen bei vielen kognitiven Aufgaben, die in modernen Kontexten

oft besonders wichtig sind. Diese „Abkürzungen“ der Einschätzung werden überwiegend unter der Bezeichnung ‚kognitive Verzerrungen‘ (auf Englisch ‚cognitive biases‘) geführt und sind beispielsweise unter vielen anderen:

1. Die menschliche Tendenz, den handelnden Personen die Schuld zu geben und nicht die äußeren Umstände als Ursache zu sehen („Attributionsfehler“).
2. Die Tendenz, die Wahrnehmungen so zu interpretieren, dass sie den eigenen Erwartungen entsprechen („Bestätigungsfehler“).
3. Die Angewohnheit, das eigene Können zu überschätzen, besonders, wenn es begrenzt ist („Dunnig-Kruger-Effekt“).
4. Die Neigung, vertraute Methoden, etwa aus dem Beruf, über ihren Anwendungsbereich hinaus einzusetzen („déformation professionnelle“).
5. Die Tendenz, den Aufwand zur Erfüllung einer Aufgabe deutlich zu niedrig einzuschätzen („Planungsfehlschluss“).

Geeignete Mittel, diese zu umgehen, existieren meistens, müssen aber bewusst angewandt werden.²

Die reale Welt umfasst jedoch mehr, als wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Wir können das, was über unsere Sinneswahrnehmung hinausgeht, evtl. mit Messgeräten aufzeichnen und interpretieren, aber eben nicht direkt mit eigenen Sinnen empfinden. Das direkte Empfinden und nur dieses ist aber unmittelbar konstitutiv für unsere Weltinterpretation. Das bedeutet aber, wir können nur die Informationsverarbeitung vornehmen, für die es eine Sinneswahrnehmung und eine „Verkabelung“ in unserem Gehirn gibt, also Nervenverbindungen zwischen Zentren mit verschiedenen funktionalen Aufgaben. Die konkret ausgebildeten Gehirnstrukturen bilden damit Grenzen der Erkenntnis unserer als real wahrgenommenen Welt, die genetisch und individuell bestimmt sind. Das soll nicht implizieren, dass der Mensch nicht zu Abstraktionen und darauf basierenden Erkenntnissen fähig ist. Schliesslich soll nicht die Möglichkeit der – auch wissenschaftlichen – Forschung in Frage gestellt werden. Vielmehr ist auch hier eine Grenze für das menschliche Denken durch die Gehirnstruktur definiert, die nicht ohne technische Hilfsmittel überschritten werden kann. Die tatsächlichen neuronalen und funktionalen Strukturen können erst seit kurzem technisch prinzipiell dargestellt und damit erforscht werden. Erst dann kann überhaupt daran gedacht werden, die Grenzen der menschlichen Erfahrungswelt naturwissenschaftlich exakt zu bestimmen.

Spiritualität ist auch, wie bereits im Kapitel **Der Ursprung von allem** erwähnt, anders als meist behauptet, keine mystische Verbindung zu anderen Wirklichkeitsebenen. Verschiedene Phänomene, die unter dieser Bezeichnung zusammengefasst werden, haben auch verschiedene sinnvolle Erklärungen. Die reichen von einer emotionalen Verbundenheit mit der

² Die Aufgabenorganisation mit Kanban (Anderson (2011)), Personal Kanban (Benson (2013)) und Lean Coffee (<http://leancoffee.org/>) hat sich bei Wissensarbeit in vielen Zusammenhängen als sehr erfolgreich erwiesen, auch besonders um diese Irrtümer zu vermeiden.

Umgebung, die durchaus positiv sein kann, über Déja-vu-artige Erlebnisse wie oben bereits erläutert und krankhafte Halluzinationen bis zu reinen Lügen, also bewussten Falschaussagen über vorgeblich spirituelle Erlebnisse und „Offenbarungen“.

Das bisher Gesagte ist auch eine vernünftige Grundlage für die Annahme, der Mensch verfügt über einen freien Willen. Das menschliche Gehirn als Organ, das unseren Geist hervorbringt, muss aktuell als nicht vollständig deterministisch angesehen werden. Im realen Leben wird es nie zwei Zeitpunkte geben, an denen sowohl die Gehirnstruktur sowie all seine „Betriebsparameter“ und jedweder Input identisch sind. Aufgrund seiner Komplexität und Plastizität sind zwischen zwei unterschiedlichen Zeitpunkten Abweichungen der Strukturen und Muster zwingend anzunehmen. Daher ist auch sein Verarbeitungsergebnis nicht dasselbe, um in dieser Computermetapher zu bleiben, selbst wenn das Verhalten der Person ähnlich sein sollte. Die Willensentscheidung, die einer Handlung zugrunde liegt, ist also weder von Anderen noch vom Handelnden selbst fehlerfrei vorhersagbar (auch wenn sie vielleicht viel früher gefallen ist, als es dem Empfinden des Handelnden entsprechen mag). Der freie Wille des Menschen hat folglich die Möglichkeit, eine Wahl zu treffen, wenn er eine Handlungsentscheidung umzusetzen plant. Anzunehmen, dass der Mensch tatsächlich einen freien Willen hat, der analog zum Bewusstsein als Eigenschaft des Gehirns entsteht – oder der ein Teil des Bewusstseins ist – ist nicht nur die einfachere und elegantere wissenschaftliche Hypothese, sondern es ist auch eine psychologische und soziale Notwendigkeit. Andernfalls wären die Handlungen eines Menschen das Ergebnis einer neuronalen Zufälligkeit, da das Gehirn nicht völlig deterministisch arbeitet. Wird aber neuronaler Determinismus postuliert, dann ist der Mensch nur noch ein Automat, der perzeptiven Input unweigerlich in fest programmierten Verhaltensoutput umsetzen würde. Es jedoch jedermanns persönliche Erfahrung, dass Regelwerke übertreten und ignoriert werden können, selbst starke innere Impulse können gezielt überwunden werden, ganz abgesehen von der individuellen Wahrnehmung, frei entscheiden zu können, die hoffentlich keine Illusion ist. Eine Form des freien Willens ist also die einfachste Erklärung für die beobachtbaren Phänomene. Allerdings steht außer Frage, dass auf diesem Feld noch viel Forschungsarbeit zu leisten ist, da es sicher nicht sehr gut verstanden ist.

Im Gesamtbild belegen diese Fakten die physikalische Basis des menschlichen Bewusstseins und stellen die Verbindung physikalischer Vorgänge außerhalb unseres Körpers zu den Konzepten in unserem Bewusstsein her. Das Bewusstsein und vermutlich auch schon darunter liegende Schichten haben die Eigenschaft, die Wahrnehmung nicht nur zu kategorisieren und einzuordnen, sondern sie auch – teils blitzschnell – zu bewerten. Diese Bewertungsdienste vermutlich ursprünglich dazu, schnell überlebenswichtige Entscheidungen zu treffen, bekanntestes Beispiel ist „fliehen oder kämpfen“, wo Zögern das Überleben gefährden konnte. Aufgrund der hohen Repräsentationsebenen, die bis zum (Selbst-) Bewusstsein geführt haben und die unser Handeln kulturell prägen, konnte sich auch die gezielte Bewertung der richtigen Handlungsoption herausbilden.

8. Richtig und falsch

Die unmittelbare Bewertung der Vorgänge in unserem Umfeld ist, wie oben kurz angerissen, eine Eigenschaft unserer Informationsverarbeitung. Da die Vorgänge, die wir mit unserem Willen beeinflussen können, unsere Handlungen sind, stellt sich automatisch die Frage nach der Bewertung verschiedener Handlungsoptionen und der verwendeten Bewertungsgrundlage. Diese Bewertung bezieht sich einerseits darauf, ob diese Handlungen zielführend sind, also ob wir damit überhaupt erreichen, was wir wollen, aber auch darauf, ob sie richtig oder falsch im aktuellen Gesamtkontext unserer Wirklichkeit sind. Die Frage nach dem „Richtig“ oder „Falsch“ kann dabei als die Basis von Ethik und Moral gesehen werden.

Die Orientierung für ethisches und moralisches Handeln soll dabei nach religiösen Vorstellungen Gott als über den Handelnden stehender Richter geben, sogar als Richter, der in einem jenseitigen Leben falsches Handeln aus dem diesseitigen Leben sanktioniert bis hin zur ewigen Verdammnis. Aus seinem Wesen geht dabei miraculös die Unterscheidung in „Richtig“ und „Falsch“, „Gut“ und „Böse“ hervor, völlig ungeachtet der logischen Widersprüche, die dies mit sich bringt. Abhängig von der Art der Argumentation ist allerdings die Begründung von Moral aus Gott heraus häufig zirkulär. Die Motivation einer Ethik kann aber ganz leicht auch diesseitig sein. Einfach gesagt, kann Ethik und Moral als oft nur implizit kodifizierte Form für eine Bewertungsgrundlage von Handlungsoptionen gesehen werden. Der klare Schwerpunkt dieser Orientierungshilfe ist die Frage, ob die Handlungen auch langfristig in einem gesellschaftlichen Kontext zielführend sind. Damit sind die Voraussetzungen für eine diesseitige Ethik – den Begriff Moral werde ich wegen seiner Konnotationen nicht weiter verfolgen – klar definiert:

1. ein Individuum mit Bewusstsein,
2. dessen Möglichkeit, die tatsächliche Umsetzung einer Handlungsentscheidung frei aus verschiedenen Optionen wählen zu können und
3. den gesellschaftlichen Kontext, in dem die gewählte Handlungsoption Konsequenzen für die Erreichung zukünftiger oder längerfristiger Ziele hat.

Dadurch wird klar, dass bestimmte Handlungen kurzfristig zielführend sein können, etwa, wenn ich einem Anderen einen Gegenstand, den ich haben möchte, einfach wegnehme. Diese Handlungsweise wird es mir aber in einer Gesellschaft, die Arbeitsteilung also Zusammenarbeit und Kommunikation verlangt, schwer machen, zukünftig Ziele zu erreichen, zu deren Erreichung ich auf Kooperation angewiesen bin. In einer solchen Gesellschaft kann ich normalerweise erwarten, dass der Beraubte mein Verhalten Anderen kommuniziert, was deren Kooperationsbereitschaft speziell mir gegenüber stark verringern wird. Die wahrgenommene Welt, die uns Handlungsoptionen bietet, wird in einer Gesellschaft durch eine

Ethik zu einer geordneten Welt, in der kooperatives Handeln sich auszahlt und rücksichtsloses Handeln sanktioniert werden kann. Die jeweiligen, gelernten ethischen Prinzipien im Detail helfen uns bei schnellen Entscheidungen. Häufige Situationen sind damit schon einmal durchgespielt worden und ihre Bewertung steht sofort zur Verfügung, aber auch für neue Situationen bietet uns die Ethik in ihrer Gesamtheit einen Bezugsrahmen, um die Möglichkeiten, mit der Situation umzugehen, einzuordnen. Die landläufige Darstellung dieser einleuchtenden Basis ist das „Was Du nicht willst, dass man Dir tu, das füg' auch keinem andern zu!“ Dieser Zusammenhang ist sehr abstrakt, aber auch prägnant von Immanuel Kant im kategorischen Imperativ formuliert worden:

Handle (stets) so, dass die Maxime Deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.

Der Zusammenhang von Bewusstsein und Ethik kann also direkt hergestellt werden, da das Bewusstsein als die Handlungssteuerung bei unserer Informationsverarbeitung (unter Annahme des freien Willens, der freien Entscheidung) während der Auswahl aus den möglichen Optionen stets bestimmte Ziele verfolgt, dabei aber auch automatisch eine Bewertung vornimmt. Wie bereits im Kapitel **Der Geist in uns** zum Bewusstsein beschrieben, werden wir schon auf der Ebene unserer Wahrnehmung von kulturellen Einflüssen unserer gesellschaftlichen Umgebung mitgeprägt. Dies ist bei den offen und implizit tradierten Regeln unseres Zusammenlebens in einer Gesellschaft umso offensichtlicher. Es tritt aber auch offen zu Tage, dass an dieser Stelle Einzelne und Gruppen ansetzen, um ihre Interessen durchzusetzen. Eines der verbreitetsten Mittel, diese Interessenpolitik zu motivieren und Menschen in großem Stil zu manipulieren, ist die Religion.

Die vorigen Absätze haben aber bereits gezeigt, dass keine fiktive Person zu postulieren ist, die mittels gottgegebener Regeln eine Verbindung knüpft zwischen gesellschaftlich gewünschten Regeln zum sozialverträglichen Handeln und den tatsächlichen Handlungen eines Individuums. Das „richtige“ Handeln ist gleichzeitig auch rationales, zielführendes Handeln. Statt eines Gottes zur Begründung sozialer Ethik von außen sind in einer Gesellschaft nur Wahrnehmung und Rationalität im Kontext von Weltmodell und Handlungsplanung des Individuums erforderlich.

Ein bewusstes Wesen, das sich gleich gearteten Wesen gegenüber sieht, muss sich für eine Form der Interaktion im Rahmen seiner Weltwahrnehmung entscheiden. Für eine Interaktion, die auf Kommunikation basiert (anstatt ausschließlich und permanent auf Gewalt), ist die Annahme nötig, dass das Gegenüber prinzipiell gleichartig ist, um mit ihm kommunizieren zu können. Das gilt selbst dann, wenn Machtinteressen durchgesetzt werden sollen. In diesem Fall wird das Gegenüber zwar nicht generell als gleichwertig angesehen, aber wenigstens als gleichartig genug, um die Interaktion zu ermöglichen. Dazu kommt bei rationaler Betrachtung ergänzend die grundlegende Erkenntnis, Leiden zu verursachen kann auf einen zurückfallen. Durch Kommunikation gegenüber Dritten könnte Gewaltausübung dem Verursacher selbst zukünftig Leiden beschern. Diese Erkenntnis sollte bei rationaler Betrachtung und längerfristiger Planung das Individuum zu einer (Basis-) Form der Gleichberechtigung

führen, sofern nicht ideologische Verblendung oder blindes Vertrauen in die eigene Machtposition vernünftiges Denken unterdrückt. Selbst wenn gezielt die gewaltsame Unterdrückung Anderer als Interaktionsform gewählt wird, ist es dafür trotzdem nötig, die Natur des Anderen als prinzipiell wesensgleich anzuerkennen. Die Natur des Unterdrückten muss für den Unterdrückenden eine ausreichende Übereinstimmung mit seiner eigenen aufweisen, so dass diese Form der Interaktion überhaupt zum Ziel führen kann. Es muss wenigstens einen elementaren Vergleichsrahmen geben, selbst wenn darin ein Wertgefälle zwischen Individuen postuliert wird, das die Vorstellung der Gleichwertigkeit der Beteiligten negiert. Solch ein Gefälle wird oft mit sehr künstlichen Konstrukten motiviert, beispielsweise einer Rassenlehre oder der Behauptung, dass eine Gruppe von einem Gott bevorzugt wird.

Regelmäßige Interaktionen begründen aber Gesellschaften, was bedeutet, dass sich eine Gesellschaft organisiert, sobald Menschen mehr als nur sporadisch und weitgehend folgenlos aufeinander treffen. Kommunikation und Sprache bilden dabei den zentralen Kristallisationspunkt für die soziale Interaktion, da damit die Koordination kooperativen Handelns am effektivsten zu erreichen ist. Rationalität als Kern des kommunikativen und kooperativen Handelns wird sowohl von der Soziologie wie bei Habermas (1981) als auch in der Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie aufgezeigt. Dabei werden die Prinzipien, von denen Menschen sich im Diskurs universell leiten lassen, sogenannte Konversationsmaximen, analysiert. Weiter gefasst werden auch die gesellschaftlichen Handlungen beschrieben, die allein durch sprachliche Äußerungen vollzogen werden, so wie das Urteil eines Richters durch seine Verkündung eine Handlung ist. Bei der Äußerung eines Gesprächsbeitrags betrifft dies unter anderem seine Ausgestaltung und Relevanz im Gesamtkontext. Bei der Wahrnehmung und Reaktion ist besonders die Relevanz für diejenigen, der reagieren soll, von Bedeutung. Der Grundgedanke lässt sich auch ohne weiteres generell auf kooperatives Handeln ausweiten. In Frankfurt (2005) wird recht unterhaltsam gezeigt, wie Täuschung hinsichtlich der Relevanz für den Empfänger häufig funktioniert. Die Annahme, die stets zugrunde liegt, ist die, dass sprachliche Strukturen in den menschlichen Gehirnstrukturen generell angelegt sind. Diese Hypothese ist auf vielerlei Weise in den letzten Jahrzehnten gut belegt worden, sei es durch die Untersuchung von Sprachstörungen nach Hirnverletzungen, sei es durch neuropsychologische Experimente oder Forschungen zum Spracherwerb von Kleinkindern. Natürliche Sprache ist ein bestimmendes Element des Bewusstseins und des Selbst wie auch der individuellen Persönlichkeit. Forschungen wie Lakoff (1987) belegen, wie stark sich Sprache und unser Umfeld gegenseitig beeinflussen, um eine sinnvolle Interpretation der wahrgenommenen Welt zu erzielen. Kommunikation und sprachliches Handeln sind damit zentral als Verbindung des Selbstbewusstseins mit den Anderen in der Umgebung und konstituierend für Gesellschaft. Kooperation ist also gesellschaftlich eine interne soziale Notwendigkeit und nicht extern hinzugefügt, womöglich durch einen gestaltenden Gott. Die Ethik als eine Basis der Gesellschaft muss also nicht im Geringsten auf einen Gottesbegriff als „Kleber“ aufgebaut sein. Die Herkunft dieses Verhaltens ist direkt die Eigenschaft des menschlichen Gehirns, alles unmittelbar zu interpretieren, allem eine Bedeutung geben zu wollen. Dabei geht es allerdings leicht kognitiven Verzerrungen wie dem Attributionsfehler oder dem Bestätigungsfehler auf den Leim (vgl. das Kapitel **Der Geist in uns**).

Wissenschaftlich fundierter Atheismus kann folglich sehr wohl als Grundlage einer friedlichen und kooperativen sozialen Ethik dienen, auch wenn manche religiös motivierte Widersprüche fälschlich behaupten, Atheismus sei mit Anarchie oder der Gewaltherrschaft des Stärkeren gleichzusetzen, er sei sozusagen *die* zwangsläufige Ursache für eine Gesellschaft des „Dog eats dog“. Die oft von Religionsanhängern vorgebrachte Behauptung, gerade die schlimmsten Diktatoren, welche die größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen haben, seien Atheisten gewesen, ist wenigstens stark verkürzend. Einerseits haben diese Potentaten zwar auf Basis ihrer inakzeptablen Ideologien oft streng rational gehandelt, als sie ihre Gräueltaten anordneten. Sie hatten sich in vielen Fällen auch von der jeweils vorherrschenden Religion abgewandt, da diese ihre Ziele nicht ausreichend unterstützte, jedoch meist auch nicht gezielt Atheismus als Rechtfertigung missbraucht. Andererseits ignoriert diese Aussage offensichtlich die immense Anzahl von unmenschlichen Taten, die über lange Zeiträume ganz explizit im Namen von Religionen begangen wurden. In diesem Zusammenhang sei nur an die Inquisition und zahlreiche andere Gelegenheiten, bei denen Religionen bis heute Abweichler ohne Gnade verfolgen, erinnert. Auch die Behauptung, der Kommunismus habe als atheistische Gesellschaftsform menschenverachtende Gewaltherrschaft ausgeübt, ist weniger ein Gegenargument als ein Eingeständnis. Die realen kommunistischen Gesellschaften haben die tradierten Religionen durch einen neuen, nur vorgeblich atheistischen, eigentlich religionsgleichen (Personen-) Kult ersetzt. Dieser ablenkende Vorwurf, Atheismus würde Gewalt begünstigen, basiert nur auf der ebenso irrigen wie naiv-arroganten Annahme, ohne eine allem übergeordnete Autorität(sperson) sei kein soziales und altruistisches Verhalten möglich. Das würde aber auch bedeuten, die Menschen sind nicht frei, sich für soziale und altruistische Verhaltensweisen zu entscheiden. Ansonsten müsste es bedeuten, Atheismus würde automatisch eine Entscheidung gegen Kooperation und Selbstlosigkeit implizieren. Es ist nicht einzusehen, warum dem so sein sollte, denn es gibt keinen überzeugenden Grund dafür, und zahlreiche Belege liefern sogar überzeugende Evidenz dagegen. Vielmehr steht hinter solcher Argumentation nur eine aus der Luft gegriffene Stipulation, nur religiös geprägte Menschen wären zu „guten Taten“ fähig und bereit, vielleicht sogar nur wegen einer jenseitigen Drohung Gottes. Ganz im Gegenteil ist hier gezeigt worden, dass wissenschaftlich geprägter Atheismus eine besonders geeignete Grundlage ist, auf der sich eine Ethik für das friedliche, soziale und kooperative Zusammenleben von Menschen aufbauen lässt. Es ist vielmehr rational, eben vernünftig, ethisch und kooperativ zu handeln. Im weiteren Verlauf dieses Buchs im Teil **Ein selbstbestimmtes Leben** soll der Rahmen für eine derartige Ethik auch entwickelt werden, um hier nicht nur theoretisch eine Grundlage zu schaffen, sondern auch deren praktische Umsetzung vorzuführen und Orientierung zu bieten bei der Bestimmung der eigenen Vorstellung von Ethik.

9. Trost und Erleuchtung

Der letzte verbleibende wichtige Aspekt einer Welterklärung, die alle zentralen Kernthemen religiöser Erklärungsmuster aus atheistischer Perspektive aufgreift, ist der, wie ein erfülltes Leben möglich ist, ohne ein höheres Wesen dafür verantwortlich zu machen, dies allein zu ermöglichen. In diesem Kapitel soll lediglich – ergänzt um mehrere Exkurse – geklärt werden, dass dies aufbauend auf dem bisher Gezeigten möglich ist. Das Kapitel **Selbst Wert und Glück fühlen** im Teil **Ein selbstbestimmtes Leben** über das Gerüst einer atheistischen Ethik zeigt, wie Selbstwert und darauf aufbauend Zufriedenheit und Glück im Rahmen einer atheistischen Ethik begründet werden können. Hier werden nur die Quellen aufgezeigt, die auch ohne Gott eine zuverlässige Basis für selbstloses Handeln, Zufriedenheit, Freude, Trost und eine gewisse „Erleuchtung“ genutzt werden können. Für eine umfassende Begründung findet auch die Auseinandersetzung mit der Fixierung von Religionen auf ein Leben nach dem Tod statt.

Die Basis für all diese Selbstbestätigung gebenden Aspekte des eigenen persönlichen Lebens sind unsere wahrgenommenen Empfindungen mit ihrer neuronalen Basis und meist auch verbunden mit konkreten Ereignissen in der wirklichen Welt. Diese werden auf Basis bisheriger Wahrnehmungen und Empfindungen positiv interpretiert, was direkt mit angenehmer Wahrnehmung verknüpft werden oder ein kulturell vermittelter Genuss sein kann. Es kann aber auch aus der Befriedigung durch altruistisches oder anderes, kulturell positiv besetztes Handeln stammen. Oft ist auch eine Kombination aus mehreren dieser Quellen erkennbar, etwa bei einem Konzert, das eine Form angenehmer Wahrnehmung ist, aber auch als kultureller Genuss gesehen wird und im kulturellen Kontext positiv besetzt ist. Solch eine Erfahrung kann einen Wert in unserem Leben darstellen, der vielleicht sogar einen persönlichen Erkenntnisfortschritt bedeutet. Sie kann aber auch von negativen Erlebnissen ablenken, Freude und Trost spenden. Gleiches kann für die Lektüre eines Buches wie beispielsweise diesem gelten. Neben reinen externen Wahrnehmungen und Empfindungen wie den bisherigen Beispielen, können wie oben angedeutet solche Empfindungen, die sich aus aktiven Handlungen oder deren Ergebnis ergeben, ein Ursprung für Glück und Trost sein. Dies kann die Fertigstellung eines Artefaktes, eines Arbeitsergebnisses sein, etwa die Schlussredaktion dieses Buches vor Freigabe, der Akt der Erstellung eines Werkes wie das Malen eines Bildes oder Musizieren, auch der Ausdruck unserer Wahrnehmungen und Empfindungen beim Erstellen oder Vortrag eines solchen Werkes. Es kann aber genauso die Aktivität selbst sein, wie bei sportlicher Betätigung, beim Segeln, Wandern oder Fußballspielen. Doch auch andere Erlebnisse taugen, um Zufriedenheit, Trost und inneren Frieden zu erhalten und eventuell im Anschluss selbstlos zu handeln. Dabei handelt es sich beispielsweise um die Wahrnehmung der Freude anderer, vom Partner, von Freunden, Kindern, Fremden. Gleichermaßen kann Intimität mit anderen Menschen, die gefühlte Nähe zum Partner oder Kindern hier einen großen

Beitrag liefern. Familie und Kinder können eine Grundlage der Erfüllung sein. Es steht außer Frage, dass für viele Menschen eine besondere Quelle der persönlichen Erfüllung in ihrer Familie und besonders ihren Kindern besteht. Dies ist sehr verständlich und womöglich auch biologisch bedingt, da stabilere Familienverbände das Überleben besser sicherstellen. Weiter geht noch das Erkennen der Verbesserung der Situation von Anderen und der ganzen Gesellschaft durch das eigene Handeln. Die positive Reaktion der Anderen darauf und deren Wille, uns wiederum zu helfen, gehören genauso dazu wie das Wissen um solche Erlebnisse und Empfindungen und die Befriedigung daraus. Jeder Mensch in seiner Individualität wird hier seine eigenen Schwerpunkte setzen können, welche Elemente für ihn die größte Relevanz haben.

Erkennt man, dass diese bisher beschriebenen diesseitigen Quellen für ein zufriedenes und erfülltes Leben ohne jenseitige Motivation ausreichen, so stellt sich unmittelbar die Frage, was die Projektion der Religionen auf ein Jenseits, ein Leben nach dem Tod wirklich für eine Bedeutung hat. Ist es wirklich Trost oder nur ein trügerisches Vertrösten? Ist es ein Heilsversprechen oder eine sehr diesseitige Lüge zur Manipulation von Menschen? Es gibt keinerlei überprüfbare, nachvollziehbare Evidenz dafür, dass es ein Leben nach dem Tod gibt oder wie sich diesseitige Handlungen vor dem Tod auf ein postuliertes Leben nach dem Tod auswirken sollten. Jede Aussage, jede Drohung und jedes Versprechen, das sich auf Dinge oder Ereignisse bezieht, die sich nach dem Tod des Einzelnen ereignen sollen, sind eine reine Behauptung selbsternannter Wissender, wobei skeptisch hinterfragt unklar bleibt, wie sie zu diesem Wissen gelangt sein wollen. Keiner von diesen Propheten hat je nachprüfbare Belege vorlegen können. Auch sogenannte Nahtoderfahrungen sind kritisch zu betrachten. Die damit verbundenen oft kommunizierten Wahrnehmungen sind vermutlich der Umgang des Gehirns mit der chaotischen und schwindenden neuronalen Aktivität. Die große Ähnlichkeit einiger Erfahrungen stammt wohl daher, dass dies eine regelhafte physiologische Reaktion der Gehirnchemie und -aktivität vor allem auf Sauerstoffunterversorgung ist. Das Gehirn versucht verzweifelt, Muster in chaotischer Gehirnaktivität auszumachen, so dass simple universelle und individuelle Erfahrungen durchaus in ein vermeintliches Erlebnis verarbeitet werden können. Derartige Erfahrungen konnten in medizinisch kontrollierten Versuchen schon künstlich erzeugt werden und lieferten dann mehrfach die Erfahrung des Lichtes oder des Tunnels, der womöglich durch eine Unterversorgung des Sehapparats verursacht wird. Die eigene Erfahrung bereits im Leben lehrt jeden von uns eigentlich, dass sich selbst die Zukunft in der diesseitigen Welt nicht vorhersagen lässt. Wie verlässlich können dann Aussagen über eine jenseitige Welt sein, für deren Existenz es keine Belege gibt, ebenso wenig wie für einen Zugang zu ihr? Andererseits wurde in diesem Buch bereits umfangreich ausgeführt, dass unser Bewusstsein, unsere geistige Existenz ein Ergebnis unserer Hirnaktivität ist und dass es keine Evidenzen für die oft postulierte Existenz einer unsterblichen Seele gibt. Das bedeutet aber nach der vorhandenen Datenlage, dass unsere Existenz als ‚Ich‘ mit dem Ende der Gehirnaktivität, also dem Tod, ohne jeden Überrest aufhört. Die Übernahme dieser Einschätzung bedeutet auf der anderen Seite auch, dass das Leben als ein außerordentlich hohes Gut einzuschätzen ist. Leben ist daher fast in jeder Ausprägung besser als der Tod. Lediglich wenn die Lebensqualität unwiederbringlich durch größtes Leiden zerstört wird oder

das Selbst, die Persönlichkeit unrettbar durch Krankheiten wie Alzheimer vernichtet wird, kann es sein, dass der Tod eine Erlösung bedeutet. In weniger hoffnungslosen Konstellationen stellt sich die Frage nicht. Bewusstsein bietet auch in schwierigen und verzweifelten Situationen immer noch die Möglichkeit, mit der Lage umzugehen und sie eventuell zu verbessern. Der Tod, also Nicht-Sein dagegen beendet zwar die Situation, aber auch vollständig die Existenz und damit jeden Aspekt des Selbst. Das Leben ist also annähernd immer besser als der Tod. Suizid ist keine Lösung.

Der Tod als Ende ist ein natürlicher Teil des begrenzten biologischen Lebens. Er ist vermutlich sogar einer Voraussetzung, damit die Evolution zu Wesen wie uns führen konnte, die sich diese Fragen stellen. Es mag für ein Bewusstsein, wie wir es haben, nicht vorstellbar sein, nicht mehr zu sein. Der häufige (triviale) Einwand „Das kann doch nicht alles (gewesen) sein!“ ist ebenso nur Ausdruck der Angst vor dem Tod als Ende des eigenen (Bewusst-)Seins. Hier ist zu fragen, warum es denn so sein sollte, und ob hier nicht kognitive Verzerrungen wie im Kapitel **Der Geist in uns** beschrieben für diese Haltung bestimmend sind. Auch wenn dies zunächst schockierend erscheinen mag, so ist es doch eigentlich ein starkes Argument für eine klare Verwurzelung im aktuellen diesseitigen Leben und für das Ziel, ein erfülltes Leben jetzt zu führen. Gelingt es, ein zufriedenes Leben zu führen, dann sind jenseitige Versprechen oder Drohungen ohnehin schnell bedeutungslos. Dieses Leben darf auch enden, ohne dass es in einem Jenseits weitergehen muss. Ein Jenseitsversprechen ist vor allem als Mittel zu werten, mit der Angst vor dem Tod umzugehen. Diese ist aber sehr viel geringer und prinzipiell unnötig, wenn das bisherige Leben als befriedigend empfunden wird und so leichter akzeptiert werden kann, dass es begrenzt ist.

Tatsächlich bieten die Religionen für den Umgang mit den existentiellen Ängsten der Menschen inhaltlich nichts als ein Versprechen auf ein besseres Jenseits. Diese Versprechen sind allerdings wie schon gesehen im realen Leben nicht belastbar. Der Gottesglaube hat also nur den Trost einer leeren Versprechung zu bieten und keine wirklich Hilfe im Diesseits. Diesem Vertrösten steht die Betonung der Verwurzelung im aktuellen wirklichen Leben gegenüber, das ein aufgeklärter Atheismus propagiert. Auf dieser Grundlage können im Einzelfall echte Hilfsangebote und Maßnahmen entwickelt werden, um mit existentiellen Ängsten umzugehen und das Leben (wieder) zu meistern.

Der Verzicht auf Drohungen oder Versprechen für ein Leben nach dem Tod oder generell auf dieses bedeutet andererseits eben nicht, dass im diesseitigen Leben kein erfülltes Leben möglich oder kein ethisch-moralisches Handeln empfehlenswert sind, sondern nur, dass die Motivation für das Handeln anderen Ursprungs sein muss. Diese ist ausführlich im vorigen Kapitel **Richtig und falsch** und im folgenden Teil **Ein selbstbestimmtes Leben** aufgezeigt. Aus Eigeninteresse wird dies womöglich von den Verfechtern jenseitig motivierter Handlungsregeln anders dargestellt. Es ist aber eine zentrale Motivation dieses Buches, nicht unhinterfragt und unkritisch vorgeblichen Autoritätspersonen zu glauben, sondern eigene Überzeugungen aus überprüfbareren Aussagen über die Wirklichkeit nachvollziehbar erarbeiten zu können.

Diese „Autoritäten“ führen gern die Texte „heiliger Bücher“ als Argument ins Feld. Dies ist ein geradezu lächerliches Argument, das ich in einer kleinen Randbemerkung gern ent-

kräften möchte. Jedes Buch wurde von einem Menschen geschrieben, mindestens der rein handwerkliche Akt des Aufschreibens wird von niemandem geleugnet werden, wenn auch göttliche Eingebungen bei der Formulierung beansprucht werden. Die „Eingebungen“ und „Offenbarungen“ können allerdings nie mit schlüssigen Belegen untermauert werden, sondern werden nur behauptet, auch wenn sie oft bereits vor vielen Generationen geschehen sein sollen und nur dem Hörensagen nach stattgefunden haben. Die gut bekannte Entstehungsgeschichte des „Buches Mormon“ spielt vor weniger als zweihundert Jahren und ist ein herausragendes Beispiel. Hitchens (2007a) stellt sie in Kapitel 11 recht pointiert dar. Alle heiligen Texte der großen Religionen wurden erst Jahre und Jahrzehnte nach den vermeintlichen Ereignissen aufgeschrieben und kodifiziert, wobei zusätzlich von Interesse ist, dass die wichtigsten Figuren normalerweise ungebildet sind, was sogar oft noch betont wird. Diesen Texten wird jedoch eine besondere Glaubhaftigkeit attestiert. Für das Neue Testament der Bibel belegt Deschner (1988) in **Der gefälschte Glaube** sehr plausibel, wie die ursprünglichen Texte auf bestimmte Ziele hin geschrieben wurden und im Laufe Zeit immer wieder neuen Zielen angepasst wurden. Folglich enthalten solche Texte auch zahlreiche Widersprüche. Es zeigt eindrucksvoll, wie Texte immer in einem historischen Kontext entstehen, wobei sie eben immer von Menschen mit gewissen Zielen aufgeschrieben wurden, damit sie von anderen Menschen so perzipiert werden, dass diese Ziele erreicht werden können. Die Herkunftsbehauptung aus übernatürlicher Quelle und der in Täuschungsabsicht gemachte Anspruch historischer Unveränderbarkeit dienen dabei vor allem dazu, die Manipulation zu verstärken und abzusichern, Fragen zu vermeiden. Dies ist die zentrale Motivation für die Behauptung der Heiligkeit von Büchern. Anhand dieser Ausführungen steht hoffentlich völlig außer Zweifel, dass ich als Autor dieses Buches niemals einen solchen Anspruch erheben werde.

Die Perzeption von Texten und anderen Kunstwerken kann jedoch auch sehr positive Seiten haben, wenn sie nicht unkritisch und voreingenommen, sondern kritisch distanziert, offen und aufgeschlossen erfolgt. Einige Absätze weiter vorn habe ich anhand der Beispiele verschiedener künstlerischer Ausdrucksformen wie Malerei oder Musik beschrieben, wie diese zu einem erfüllten Leben beitragen können. Hierzu möchte ich ein paar Anmerkungen in einem Exkurs zum Schönheitsempfinden anfügen. Der zentrale Aspekt dabei ist es, eine Wahrnehmung oder ein Objekt als schön zu empfinden. Solches ästhetisches Empfinden kann in vielerlei Weise zur Zufriedenheit beitragen, sei es durch die reine Wahrnehmung eines künstlerischen Werks oder durch eigenes Schaffen bzw. die Aufführung eines Werks und den Ausdruck des Selbst dabei. Die konkrete ästhetische Wahrnehmung ist dabei stark kulturell bestimmt, man denke nur an Musikformen wie Punkrock oder die Oper, denen jeweils viele Menschen keinen Genuss abgewinnen können oder moderne Kunst, für deren Werke viele Menschen kein Verständnis haben, die sogar in der deutschen Geschichte öffentlich durch Propaganda als „entartet“ geschmäht wurden. Dennoch wird durch unsere Disposition, unsere Wahrnehmungen automatisch zu bewerten, auch eine Einstufung in die kaum fassbare Skala von ‚schön‘ vorgenommen. Hier sind sicher nur individuelle Standards anzunehmen und allgemeinere Aussagen über Gruppen hinweg sind reine Statistik. Dennoch bestimmt eine derart subjektive Kategorie unser Empfinden immens über eine emotionale

Beziehung. Dies stellt auch eine zusätzliche Orientierung bei der Wahrnehmung und Interpretation der Welt um uns dar, besonders in Umgebungen, in denen kein unmittelbarer Überlebensdruck besteht. Umgekehrt versetzt es uns in die Lage, unser Verhalten in dieser Umgebung durch eine weitere Dimension zu beeinflussen, indem wir offen sind für die ästhetischen Reize dieser Umgebung. Einfach gesagt ist es dabei auch so, dass wer nach dem Schönen sucht, es auch finden wird. Solcherart positive Wahrnehmung der Welt wirkt sich durch Musterverstärkung auf die Interpretation der Welt und die Erwartung hinsichtlich der weiteren Wahrnehmung aus. Die Offenheit für die Schönheit der Welt eröffnet uns also einen besseren Blick auf die „gute und schöne“ Welt, in der wir leben, und erleichtert es, sie zu erkennen. Sie eröffnet uns eine weitere Dimension unserer Wirklichkeit.

Auch wenn die Frage nach einem allgemeinen Lebenssinn in vielerlei Zusammenhängen hoch gehandelt wird, so erscheint sie doch im Licht des bisher Gesagten eher nur eine Randnotiz wert: Der Sinn des Lebens ist weder eine Frage wert, noch einer Antwort würdig. Sucht ein Mensch hier eine übergreifende, vereinende Antwort, so kann das überhaupt nur eine persönliche, idiosynkratische Einschätzung sein, die keinen Wert für andere Menschen besitzt. Es gibt meiner Meinung nach keinen Sinn des Lebens, der für mehrere Personen gültig sein kann. Persönlich erwarte ich überhaupt keine Antwort, die für das ganze Leben sinnstiftend wäre. Das liegt auch begründet in der Tatsache, dass die individuellen Konzepte zweifellos zu verschieden sind, basierend auf unterschiedlichen Bewusstseinsmustern aus verschiedenartigsten kulturellen Prägungen und jeweils stark abweichendem persönlichem Erleben. Es ist nicht sinnvoll möglich, bei diesen eine Kategorisierung der Ziele, der Werte (also Bewertungskategorien), des ästhetischen Empfindens, von „Richtig“ oder „Falsch“ und anderer relevanter Kategorien auch nur über eine Gruppe von Menschen hinweg zu vereinheitlichen, so dass dies eine echte Aussagekraft behält. Nicht nur zwischen verschiedenen Menschen ist hier die Variation zu groß, auch bei einer Person ist wahrscheinlich, dass es hier im Verlauf des Lebens in verschiedenen Altersstufen so große Unterschiede gibt, dass hier keine einheitliche Einschätzung über die Jahre hinweg gültig ist. Die einzige Aussage, die ich persönlich in diesem Zusammenhang akzeptieren könnte, ist die, nach eigener privater Einschätzung ein sinnstiftendes und erfülltes Leben anzustreben, ohne dass es einen übergreifenden Sinn des Lebens gibt. Eine noch minimalere Zielvorstellung, die vielen sicher nicht sinngemäß erscheint, wäre die Erhaltung der (Tier-) Art ‚Mensch‘, ihrer Lebensbedingungen und einer lebenswerten freien Gesellschaft, einen Beitrag zum Erhalt bzw. zu einem stabileren Erhalt davon zu leisten. Das kann auf jeden Fall mit dem diesseitig allgemein verträglichem, positivem Handeln und Empfinden erreicht werden, das auch im folgenden Teil **Ein selbstbestimmtes Leben** über eine atheistische Ethik beschrieben ist. Freilich ist es jedem selbst überlassen, eine eigene Position zu dieser Thematik zu finden. Zweifellos sind abweichende individuelle Einschätzungen, die spezifischer sind oder ein allgemeinere Geltung beanspruchen, gleichermaßen valide, solange sie niemandem aufgezwungen werden. Die Religionen haben hier dagegen nichts Überzeugendes anzubieten, handelt es sich bei Ihrem Angebot doch nur um Versprechungen, willkürliche Aussagen zur Wunscherfüllung, die in diesem Leben nicht eingefordert werden können. Die hier propagierte Verwurzelung im

realen Leben ist nicht nur konkreter, greifbarer, sondern sie beschreibt auch, wie ein erfülltes Leben auf konkreten Erlebnissen aufbauen kann und als sinnvoll empfunden wird.

Es ist genau besehen ebenso wenig nötig, der Nachwelt etwas zu hinterlassen, außer eben beigetragen zu haben zum Fortbestehen der Menschheit. Dieser Wunsch, Dauerhaftes zu schaffen, ist normalerweise nur eine weitere Ausprägung der Angst vor dem Tod. Der unvorstellbare Gedanke, dass die eigene Existenz aufhört, wird dabei abgemildert durch die Illusion, dass für die Nachwelt oder für die Familienangehörigen eine Hinterlassenschaft geschaffen wurde, die die eigene Bedeutung weit in die Zukunft trägt. All dies ist dann jedoch für das Individuum völlig unwichtig, da es aufgehört hat zu existieren. Die Nachwelt erinnert nur wenige Menschen und die Angehörigen interessiert der Tote oft genau dann nicht mehr, wenn der Streit über ein lohnendes Erbe ausbricht. Eine erinnerungswürdige Leistung erbringt kein Mensch nur, weil er es will, sondern, weil er es kann und weil er wirklich etwas beizutragen hat. Die Motivation der Menschen, die tatsächlich in Erinnerung geblieben sind, war es meist nicht, in Erinnerung zu bleiben, sondern vor allem, das ihre beizutragen. Ein Erbe hinterlassen zu wollen, ist also meist eher eine eitle und selbstverliebte Einstellung, aber eine Selbsttäuschung, die einem selbst die eigene Wichtigkeit suggerieren soll. Die Illusion der eigenen Wichtigkeit ist völlig unnötig, wenn man wie im folgenden Teil **Ein selbstbestimmtes Leben** im Kapitel **Selbst Wert und Glück fühlen** dargestellt, Selbstwert und Glück in der Gegenwart erlangt. Diese Einstellung versetzt den Einzelnen in die Lage, selbstgenügsam beizutragen statt um falsche Anerkennung über den Tod hinaus zu buhlen.

Teil III.

Ein selbstbestimmtes Leben

10. Grundlagen einer atheistischen Ethik

Die bisherigen Ausführungen zielen klar darauf ab, eine Einstellung zu fördern, die erlaubt und verlangt, dass die wahrgenommene Wirklichkeit in unabhängiger Position selbst interpretiert und erklärt wird. Das allerdings bietet noch keine Orientierung bei der Frage, wie denn korrektes Handeln aussieht und wie diese Orientierung begründet wird. In diesem Teil des Buches wird nun beschrieben, wie es aufbauend auf dem schon Dargestellten möglich wird, selbständig seine eigene Ethik auszuarbeiten, die eigene moralische Ausrichtung zu bestimmen.

Die Ethik ist dabei ein Satz von Handlungsanweisungen, die meist in der Gruppe tradiert werden und vom Einzelnen gelernt werden. Idealerweise jedoch stellt das Individuum seine Handlungsregeln selbst aus persönlicher Einsicht auf. Ihr Ziel ist, die Interaktionen von Menschen in einer Gesellschaft so zu regeln, dass Zusammenleben und Kooperation möglich werden. In modernen Gesellschaften sind diese aber von verpflichtenden, juristisch kodifizierten Regeln zu unterscheiden, auch wenn hier ein deutlicher Zusammenhang besteht. Oft regeln aber Gesetze aus Sachzwängen oder politischen Erwägungen Sachverhalte anders, als von den Mitgliedern der Gesellschaft als gerecht empfunden würde. Während Gesetze nur formalen Umgang abstrakt regeln, erstreckt sich Ethik auf jede Form des konkreten Miteinanders. Ob eine konkrete Handlung legal ist, bestimmt noch nicht zwangsläufig, ob sie ethisch richtig oder falsch ist. Eine ethische Einordnung findet aber immer statt, auch wenn es keine juristische Regelung für die Handlung gibt. Dennoch ist die Ethik die Grundlage gesellschaftlichen Miteinanders, da sie wie beschrieben dem Handelnden langfristig orientierte Bewertung bei der Auswahl seiner Optionen erlaubt, auch unabhängig von möglichen juristischen Folgen. Sie stellt den gesellschaftlichen Kontext zur Einschätzung bereit, den das bewusste Individuum bei der prinzipiell freien, rationalen Wahl aus seinen Handlungsmöglichkeiten hat, und hilft bei der Einordnung, Bewertung und Auswahl aus diesen Optionen zur Umsetzung einer konkreten Handlung. Sie ist also ein zentraler Auswahlmechanismus bei der Umsetzung tatsächlichen Handelns. Eine moderne Ethik kann und sollte nur auf den Bausteinen, wie sie bereits im Kapitel **Richtig und falsch** dargestellt wurden, und deren besten Erklärungen basieren und sollte auf künstliche Unterscheidungen und Wertzuweisungen verzichten. Mit einer derartigen Ethik sollten Entscheidungen auf rationale Weise getroffen werden. Es ist zwar legitim, die Intuition in die Erwägungen mit einzubeziehen, aber nur bei unmittelbaren Überlebensentscheidungen sollte ihr die Entscheidung unreflektiert überlassen werden. Die wenigsten Fälle in einer modernen Gesellschaft fallen in diese Kategorie. Diese rationale, selbständige Ausrichtung von Ethik impliziert direkt die grundlegenden Menschenrechte (vgl. auch Roosevelt u. a. (1948)) als Teil einer allgemein gültigen, fairen Ethik, die allen Menschen gleichen Wert zugesteht, und folglich auch den Verzicht

auf Unterscheidungen aus religiöser Motivation oder anderen Elementen der Gruppen- oder Volkszugehörigkeit.

Bereits im Kapitel **Richtig und falsch** wurde gezeigt, dass wissenschaftlich fundierter Atheismus sehr wohl als die minimale Grundlage einer sozialen Ethik dienen kann, auch wenn religiös motivierte Widersprüche gern behaupten, Atheismus sei direkt mit der Herrschaft des Stärkeren gleichzusetzen, führt sozusagen zwangsläufig in eine Gesellschaft des „Dog eats dog“. Diese Behauptung basiert aber nur auf der ungläubhaften Annahme, ohne einen drohenden Gott sei kein langfristig planendes, soziales Verhalten möglich. Das würde aber in letzter Konsequenz auch bedeuten, die Menschen sind nicht wirklich frei, sich für selbstlose Verhaltensweisen zu entscheiden. Noch absurder ist die alternative Erklärung, Atheismus würde automatisch eine gezielte Entscheidung gegen soziales Handeln implizieren. Eine nachvollziehbare Begründung wird dafür aber nicht angeführt und zahllose Gegenbeispiele werden damit ignoriert oder abgestritten, bzw. es wird die freie Entscheidung zu helfen verleugnet. Die Freiheit der Entscheidung ist jedoch eine notwendige Annahme für eine Gesellschaft, die Verantwortung einfordert. Wird dies negiert, so kann jederzeit Gottes Wille, dem man sich nicht widersetzen kann, als Begründung für das Unterlassen von Handlungen oder für verwerfliche Handlungen herangezogen werden. Es gibt ohnehin keine systematisch-inhärente gegenseitige Abhängigkeit einer Entscheidung gegen Altruismus und einer atheistischen Einstellung, die nachvollziehbar in ihrer Argumentation wäre. Schon jedes Kind kann sich eine Motivation für helfendes Handeln vorstellen, die keinen Gott enthält. Ein solcher Zusammenhang wäre also dringend erklärungsbedürftig, wann immer er hergestellt wird. Vielmehr steht hinter solcher Argumentation meist nur die absurde Behauptung, nur Gott und die Religion befähigen Menschen zu „guten Taten“. Die Unterscheidung von „Gut“ und „Böse“ sei in Gottes Wesen begründet, wird gern angeführt. Anders sei es gar nicht möglich, diese vorgeblich absoluten Kategorien zu trennen. Dabei sind es bei unvoreingenommener Untersuchung sehr relative Begriffe, die sich direkt aus sozialen Interaktionsmustern ergeben, was schon an den nachweislichen Variationen zwischen verschiedenen Gesellschaften abgelesen werden kann. Im Gegensatz zu derartigen unverfrorenen Postulaten wird konkret durch die Beschreibung gott- und religionsfreier ethischer Prinzipien gezeigt werden, dass sich auf wissenschaftlich fundiertem Atheismus eine Ethik für eine menschliche Gesellschaft aufbauen lässt, die Miteinander, Altruismus und Frieden propagiert. Bei diesem Vorgehen wird einbezogen, dass die menschliche Natur eben nicht perfekt ist und das menschliche Wesen eben nur teilweise rational ist. Im Lauf der Evolution haben sich Rationalität *und* Intuition ausgebildet, um das Überleben optimal zu sichern. Ebenso haben wir einen Überlebensinstinkt entwickelt, der sicherstellt, dass sich das Individuum zunächst um sein eigenes Überleben (und das seiner eigenen Nachkommenschaft) kümmert, und erst in zweiter Linie andere unterstützt. Diese Kernaspekte müssen in einer Ethik, die Menschen und Gesellschaft gerecht werden soll, ihren Niederschlag finden und nicht negiert werden, wie es religiöse Ansprüche tun. Hitchens (2007a) weist darauf hin, dass das christliche „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ vor diesem Hintergrund die unmöglich zu erfüllende Forderung ist, die eigene menschliche Natur zu überwinden. Denn Fremde, die in dieser Forderung mit dem ‚Nächsten‘ gemeint sind, sind für den eigenen Über-

lebensinstinkt nicht bedeutend, wenn die Existenz auf dem Spiel steht. Gefahr für den eigenen Nachwuchs kann solche Impulse überwinden, was auch evolutinär begründet ist, doch der ist nach der verbreiteten Interpretation nicht gemeint. Die Implikation, dass ein Schöpfer damit von seinen Geschöpfen verlangt, von ihm festgelegte Grenzen zu durchbrechen, soll hier nicht weiter verfolgt werden. Eine durchweg hilfreiche Ethik verzichtet besser auf derartige, unnötige Widersprüche.

Es gibt zudem das Argument, ein Gott würde sich außerhalb des von Menschen beobachtbaren Universums befinden und auch prinzipiell nicht in dieses eingreifen. Damit wird gern die Annahme verknüpft, dass die „unsterbliche Seele“ der Toten in diese Sphäre eingehen würde. Dieser scheinbare argumentative Kniff, dies damit der möglichen menschlichen Wahrnehmung und damit der Kritik zu entziehen, ist aber völlig vergeblich, denn damit verliert dieser Gott jegliche Relevanz im menschlichen Kontext dieses Universums, wie es weiter vorn schon ausgeführt wurde. Da Gott oder die Seelen sich notwendigerweise der Erfahrung entziehen, ist auch jede Aussage dazu eine reine Behauptung, die prinzipiell nicht überprüft werden kann. Damit verliert diese These aber jede Bedeutung, da es keinerlei Bezug mehr zu dem gibt, was wir erkennen können. Die Verknüpfung dieser ‚Sphäre‘ mit unserer Lebenswirklichkeit kann nicht hergestellt werden. Der Übergang von der einen in die andere Sphäre sowie die Frage, was konkret „hinübergehen“ kann, sind unmöglich zu bestimmen. Im Sinne von Occam’s Razor ist diese Annahme notwendigerweise zu verwerfen, da sie keine möglichen Auswirkungen auf irgendeine Erklärung haben kann und jede Beschreibung nur aufbläht. Damit ist sie auch in einer aufgeklärten Ethik völlig fehl am Platz und muss zwingend herausgelassen werden.

In den folgenden Kapiteln wird der Weg zu einer solchen Ethik dargestellt, um zweifellos zu belegen, wie eine solche erreicht werden kann. Die Elemente, auf denen diese aufbauen kann, wurden bereits besonders in den Kapiteln **Richtig und falsch** sowie **Trost und Erleuchtung** beschrieben, ihre einzelnen Ebenen werden in den folgenden Kapiteln weiter ausgeführt. Es wird im Verlauf jedoch keine vollständige, umfassende und fertig kodifizierbare Ethik ausgearbeitet werden, die einfach unhinterfragt übernommen werden kann, auch wenn sicher genügend konkrete Anhaltspunkte für die persönliche Verwendung erscheinen. Vielmehr ist es jedem selbst überlassen, die Ausprägung seiner ethischen Orientierung anhand dieser Fingerzeige selbst zu erarbeiten und selbst zu entscheiden, was übernommen werden kann. Eine andere Vorgehensweise wäre mit allem bisher Gezeigten nicht verträglich.

11. Selbst orientieren

Es können in jedem Fall für eine aufgeklärte Ethik mit einem atheistischen und wissenschaftlichen Fundament einige allgemeine Aussagen gemacht werden, an welchen Prinzipien diese sich ausrichten soll. Die spezifischen Ausformulierungen, die Details der Ethik, müssen, wie bereits gesagt, jedem Einzelnen selbst überlassen werden. Hier ist er gefordert und gezwungen, seine Freiheit zu nutzen und auszuleben. Diese Forderung weist direkt zum ersten und grundlegendsten Kernprinzip des hier umrissenen Ethikmodells.

Die persönliche Ausgestaltung einer atheistischen Ethik verlangt, dass diese sich vollständig an Überzeugungen orientiert, zu denen die Person, die diese Ethik aufstellt und für ihr Leben verwendet, selbst gelangt ist. Dies kann vollständig aus eigener Einsicht erfolgt sein, oder aber durch die Vermittlung überzeugender Einsichten durch Andere. Vermittelte Überzeugungen sollten dabei in jedem Falle überprüft worden sein, ob sie hohen, quasi wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Das soll bedeuten, dass ihre Grundlage klar benennbar ist und keine unnötigen Postulate, etwa das eines Gottes, umfasst. Es muss auch verlangt werden, dass der Weg, auf dem von da aus dieser Leitsatz abgeleitet wurde, lückenlos und logisch nachvollziehbar ist und die Argumentation keine willkürlichen Sprünge enthält. Sie sollten also so einfach wie möglich sein, ohne dabei für das Verständnis Essentielles wegzulassen. Für die Verwendung zur eigenen ethischen Orientierung ist es von höchster Bedeutung, die eigenen, aber besonders auch fremde Überzeugungen und deren Herkunft genau zu hinterfragen.

Die Orientierung, die ethische Grundlagen aus religiöser Quelle bieten sollen, begründet sich immer sehr schnell mit Gottes Weisheit, seinem Willen oder einer anderen groben Entsprechung davon. Meist sind direkte Aufforderungen, in einer bestimmten Art und Weise zu handeln, formuliert, aber kaum Prinzipien, die die angestrebten Handlungsweisen in einem sozialen Kontext nachvollziehbar begründen können. Über den Bezug auf Gott hinaus liefern sie keine klaren Antworten auf die Frage danach, warum das geforderte Handeln in einer Gesellschaft gewünscht ist. Dies ist auch offensichtlich nicht gewünscht, da nicht Verstehen, sondern explizit Glauben verlangt wird. Allenfalls werden hochabstrakte Konzepte wie ‚Barmherzigkeit‘ angeführt, die erst durch die Handlungsanweisungen und konkrete Beispiele wirklichen Inhalt bekommen. Diese abstrakten Begriffe lassen sich leicht auf einen göttlichen Willen beziehen, sind aber nicht mehr als der „Kleber“, der einen Gott als Rechtfertigung an die konkreten Gebote zur sehr irdischen Beeinflussung bindet.

Die bereits in den bisherigen Kapiteln gemachten Ausführungen haben schon deutlich herausgearbeitet, dass die Forderung nach Glauben statt Beweisen eine reine Argumentation des Machterhalts ist. Diese wird zusätzlich über einen Anspruch an Demut verschleiert und vermeintlich verstärkt, im Kern ist sie jedoch nichts anderes als das Einfordern blinden Glaubens anstatt mit validen Belegen den Versuch zu unternehmen, den Anderen zu über-

zeugen. Der Appell, an den Glauben zu glauben (Der englische Terminus ‚belief in belief‘ ist beeindruckender, aber auch leichter als Rhetorik zu enttarnen.), ist dabei ein besonders überzogener (und perfider) Versuch, diese Machtforderung der Prüfung und Diskussion zu entziehen, indem eine vermeintliche Metaebene eingeführt wird. Bei genauer Betrachtung wird damit eingestanden, dass Versuche, religiöse Behauptungen zu beweisen, vergeblich sind bzw. sein müssen. Das wiederum zeigt deutlich, wie absurd die lange Tradition ist, Gottesbeweise zu führen, von denen sich keiner je als haltbar erwiesen hat. In vielen Fällen ist der Zirkelschluss unmittelbar erkennbar oder bloß mit rhetorischen Mitteln kaschiert. Auch heute immer noch angeführte Belege für das Wirken und die Einflussnahme Gottes wirken angesichts moderner, meist wissenschaftlicher Erklärungsmöglichkeiten geradezu hilflos. Das gilt für gleichermaßen für Naturkatastrophen, die mechanistisch durch wissenschaftliche Modelle aus Geologie und Meteorologie erklärt werden, genauso wie auch für Artefakte wie beispielsweise blutende Statuen oder Toastbrot mit vermeintlichen Abbildern von religiösen Figuren. Sind für ersteres meist selten auftretende chemische Prozesse verantwortlich, so ist letzteres ein hervorragendes Beispiel für die erwartungsgesteuerte Mustererkennung der menschlichen Wahrnehmung. Nichts davon ist geeignet als Beleg für das Eingreifen eines göttlichen Wesens, das sich notwendigerweise im ethischen Rahmen für das Handeln der Menschen wiederfinden sollte. Viele der als „Beweise“ angeführten Wunder beruhen nur auf Hörensagen. Erscheinungen, die Einzelne vermeintlich wahrgenommen haben, sind dabei nie mehr als höchst unzuverlässige Augenzeugenberichte meist zweifelhafter Glaubwürdigkeit. Normalerweise sind es nur vermutete Ergebnisse des Eingreifens Gottes und nicht beobachtbare Ereignisse, die sich durch Wiederholung untersuchen lassen. In den untersuchbaren Fällen erklären dabei rein diesseitige Prozesse die Phänomene einfacher und überzeugender als ein übernatürlicher Bezug. Abgesehen davon hätten Indizien für eine Existenz Gottes keine direkte Relevanz für das individuelle Handeln von Menschen.

Der Einzelne, der seine ethische Orientierung selbst zuverlässig klären will, ist also gefordert, die Grundlagen für seine Einschätzungen und Überzeugungen identifizieren, sofern möglich ihre Herleitung zu prüfen, sowie gewissenhaft und selbstkritisch die Parameter (und Grenzen) der eigenen Wahrnehmung zu erkennen. Gerade die möglichen Fallen bei Wahrnehmung und Interpretation der Wirklichkeit in der eigenen Umgebung müssen als Störfaktoren in einer aufgeklärten Beurteilung aktueller Situationen identifiziert werden. Erst dann können diese teils unvermeidbaren Verfälschungen durch bewusste Neueinschätzung ausgeglichen werden. In diesem Zusammenhang sei nur exemplarisch auf die kognitiven Verzerrungen verwiesen, die im Kapitel **Der Geist in uns** beschrieben wurden. Während beispielsweise der Attributionsfehler uns fälschlich einen persönlichen handelnden Verursacher annehmen lässt, fallen wir beim Bestätigungsfehler unserer eigenen Erwartungshaltung zum Opfer. Im ersten Fall erscheint es vielleicht leichter, damit umzugehen von einer Person geschädigt worden zu sein, statt den Umständen ausgeliefert zu sein. Der andere Fall kann uns in selbsterfüllende Vorhersagen („self-fulfilling prophecies“) leiten, ohne dass wir das wollen. Derartige Faktoren sind systematische Quellen für Urteilsfehler, die in einer fairen Ethik revidiert werden können müssen. Sie müssen aber klar und offen als eine eigene potentielle Schwäche identifizierbar sein, um revidiert werden zu können.

Es ist noch vor Festlegung der Beurteilungsprinzipien wichtig, die Aufteilung der eigenen Welt in Kategorien erkennen. Die potentiellen systematischen Verzerrungen der Wahrnehmung und der Einordnung in Kategorien sind dabei herauszufinden, so dass eine unabhängige, möglichst neutrale Einschätzung der Wirklichkeit möglich wird. Auf dieser Einschätzung kann eine Bewertung der Kategorien bestimmt werden, die auch anderen Menschen als gerecht vermittelt werden kann. Unter dieser Voraussetzung wird der Einzelne in die Lage versetzt, den eigenen Ort im Leben und in der Gesellschaft bewusst festzulegen, und zwar in einer Art und Weise, die von Anderen in der Gesellschaft verstanden und toleriert werden kann. Bildlich gesprochen muss klar werden, was die Schubladen sind, in welche die Dinge im Umfeld eingeordnet werden, und wann diese Schubladen nicht passen. Damit kann anderen erklärt werden, wieso etwas richtig oder falsch sein soll. Dann kann ein Gegenüber diesen Standpunkt wiederum aus seiner Perspektive bewerten.

Die Verortung des Selbst im Kontext der wahrgenommenen Umgebung beruht zwangsläufig stark auf der persönlichen Herkunft aus dem unmittelbaren Umfeld und auf der eigenen Historie. Der Einfluss aus der persönlichen Geschichte umfasst in starkem Maße auch die kulturelle Prägung durch Interaktionen in der eigenen Vergangenheit. Der Mensch wird neben seinen persönlichen Entwicklungszielen auch vom seinem Leben, seinem Umfeld und seinen Mitmenschen geformt, was im Gegenzug seine Bewertungskriterien mitbestimmt. Dies muss dem Einzelnen bewusst sein.

Das jeweilige Umfeld befindet sich jedoch ständig im Fluss, so dass auch immer wieder Veränderungen eintreten werden, die sich auf die eigene Orientierung auswirken können und müssen. Daher ist es unerlässlich, derartigen Veränderungen – auch weitgehenden – prinzipiell offen gegenüber zu stehen. Es ist notwendig, bereit dazu sein, die eigenen Orientierungsprinzipien zu überprüfen und zu verändern. Im Kapitel **Der Geist in uns** wurde bereits erläutert, dass dies angesichts der biologischen Disposition zwar schwerfallen mag, wegen der gesellschaftlichen Realität jedoch unerlässlich ist. Die scheinbare Sicherheit von Routine wurde dort bereits als trügerisch verworfen. Veränderungen finden statt, daher sollten sie sich auch in der ethischen Orientierung widerspiegeln können. Schließlich sind sie zunächst wertfrei. Die persönliche Orientierung und der individuelle Handlungsrahmen müssen so gestaltet sein, dass aktiv und erfolgreich mit Veränderungen, die von außen kommen, umgegangen werden kann, auch wenn es sich dabei um genau diesen Rahmen handelt.

Manche Menschen können zwar Veränderungen positiv verarbeiten, sind jedoch nicht in der Lage, einen Wechsel bei ihren Zielen zu vollziehen. Sie haben ein Problem, neue Ziele zu finden und anzunehmen, eine neue Ebene zu erreichen. Wenn alle vormaligen Lebensziele erreicht wurden und das Bewahren des Erreichten weitgehend mühelos möglich ist, dann tritt evtl. eine auffällige Orientierungslosigkeit und Leere ein. Diese ist für andere kaum verständlich und kann bis hin zu schweren Depressionen und anderen Störungen führen. Der bisherige Lebensinhalt, die klaren Ziele zu erreichen, hat sich anscheinend in nichts aufgelöst und es ist nicht ohne Weiteres möglich, einen neuen Inhalt zu finden. Denn durch die lange Fokussierung auf die bisherigen Ziele wurde quasi vergessen, wie man (neue) Ziele und so wieder Orientierung findet. Andererseits können beispielsweise Familie und Kinder Ziel und Teil der Orientierung sein. Sie können sowohl direkt die Orientierungshilfe darstellen

als auch den Menschen, der Teil einer Familie ist, indirekt zwingen, eine klare Orientierung an den Tag zu legen. Dies allein kann schon eine Basis und Hilfe sein, neue Ziele zu erarbeiten, auch wenn es vielleicht allein noch nicht ausreichend ist und weitere Unterstützung nötig bleibt.

Die Prinzipien der Ethik, welche die Orientierung in der eigenen Weltwahrnehmung beschreiben, beantworten also vor allem die folgenden Fragen:

- Wie sieht meine Welt aus?
- Wie ist sie strukturiert?
- Wie kam diese Organisation zustande?
- Wie kann dies eine Richtung geben?

Der obige Hinweis auf kognitive Verzerrungen zeigt schon, dass wir in unserer Weltsicht nicht nur von unserer gesellschaftlich-kulturellen Herkunft geprägt sind, sondern dass auch psychische Faktoren die mögliche Sicht auf die Wirklichkeit mitbestimmen. Dabei sind es auch die physiologischen Strukturen unserer biologischen Grundlage, die uns begrenzen. Das impliziert, dass wir einerseits deutlich genetisch bestimmt sind, andererseits aber gerade durch die Plastizität des Gehirns die konkreten Erfahrungen starken Einfluss haben. Wir bestehen also auch aus unserem Erbe, dem gesellschaftlichen, dem menschlichen und dem tierischen. Wir müssen diese akzeptieren und aktiv gestalten, denn über gezielte Erfahrung und Erwartungen ist eine Beeinflussung der Weltsicht eindeutig möglich. Dagegen dürfen wir das Erbe nicht als Ausrede für unverantwortliches Handeln vorschieben, denn hier Unvermeidlichkeit anzunehmen heißt auch, die Freiheit der Entscheidung zu negieren und zu behaupten, unser gesamtes Verhalten sei rein genetisch (bzw. gesellschaftlich oder gar vermeintlich göttlich) vorherbestimmt. Eine solche Position wurde in diesem Buch jedoch bereits in den Kapiteln **Der Ursprung von allem** und **Der Geist in uns** als falsch identifiziert. Die biologische und soziale Herkunft hat uns geformt, beeinflusst unsere Orientierung, verhindert aber nicht eine wenigstens teilweise Emanzipation von den Beschränkungen dieser Ursprünge und unterbindet nicht unsere freie Entscheidung. Es sind exakt diese Emanzipation und die möglichst freie Wahl der Orientierung in der Welt, die Basis sein sollten für eine aufgeklärte Ethik, die eine faire Bewertung und kooperatives Handeln anstrebt.

Das Umfeld, in dem wir als Individuen handeln, für das wir eine ethische Orientierung anstreben, wird von dem bestimmt, was wir in dieser Welt als Objekte und handelnde Subjekte erkennen, zu denen wir uns in Beziehung setzen können. Dabei ist der Andere als Subjekt besonders interessant wegen des Grundsätzlichen, in dem er uns gleicht. Diese Übereinstimmungen sind die Anknüpfungspunkte für jegliche Interaktion. Die Unterschiede haben dagegen viel mehr nur Detailcharakter. Sie sind individuelle Ausprägungen unserer Eigenschaften, die genetisch, von der Herkunft oder in der Historie begründet sind, werden aber von uns zur Definition unserer Identität herangezogen. Sie stellen zwar Unterschiede dar und dienen uns zur Bestimmung, begründen aber zunächst von sich aus keine Wertung. Vielmehr ist in

ethischer Hinsicht die Einsicht zu fordern, dass diese Unterschiede Gleichartigkeit zwar ausschließen, die Gleichwertigkeit Aller aber unbestritten bleiben sollte, da Wertzuweisungen bei diesen Unterschieden reine Willkür sind. Es sind die Gemeinsamkeiten, die Interaktion überhaupt ermöglichen, was stärker gewürdigt werden sollte als die Unterschiede. Letztere machen den Austausch aber erst fruchtbar, da dieser bei Gleichförmigkeit der Beteiligten wenig Substanz haben kann. Verschiedenheit bei Gleichwertigkeit erlaubt erst produktive Vielfalt in einer Gemeinschaft. Dagegen würde erzwungene Gleichförmigkeit die individuelle Freiheit massiv beschneiden und die Gesellschaft lähmen, was bereits viele totalitäre Regimes belegt haben. Daher sind die Gemeinsamkeiten der Grund, allen den gleichen Wert zuzugestehen, die Unterschiede jedoch machen die Interaktion und Kommunikation erst lohnend. In Folge dessen kann als Prinzip der ethischen Orientierung gefordert werden, keine Vorurteile oder Geringschätzung zu propagieren aufgrund von beispielsweise Spezies (gegenüber Affen und allen anderen Tieren/Lebewesen), Rasse (Afrikaner, Asiaten etc.), Religion (Muslime oder andere Religionsanhänger), Herkunft (z. B. Sinti und Roma), Aussehen (etwa Kleinwüchsige), sexueller bzw. sonstiger Orientierung (Homosexuelle und zahlreiche andere Orientierungen) oder gewählter bzw. unfreiwilliger Lebensführung (etwa Obdachlose, Einsiedler, Kommunen etc.). Zweifellos ließen sich noch viele weitere Kategorien identifizieren, die für Diskriminierungen verwendet werden können. Die Quelle eines individuellen Zugehörigkeitsgefühls darf nicht gleichzeitig der ideologische Grund für Diskriminierungen vorgeblich Außenstehender sein.

Religiös motivierte Wertunterschiede sind immer im Kern jeder Glaubensgemeinschaft zu finden, da die jeweilige Religion die eigene Gruppe gegenüber allen Nichtmitgliedern höher stellt. Schließlich weiß diese Gruppe allein um den einzigen „wahren“ Zugang zu diesem Gott. Religionen müssen daher prinzipiell einen Absolutheitsanspruch haben, der im Kern verlangt, ein umfassendes Regime über alle Menschen auszuüben. Denn jede Religion beansprucht für sich, die „richtige“ Ausgestaltung der Welt zu kennen, die unter Kontrolle des Gottes ihrer Interpretation steht. Andere Sichtweisen sind unter diesem Anspruch schlicht falsch, worauf die eigene Überlegenheit und der globale Führungsanspruch aufbauen. Das erklärt nebenbei auch, warum sich selbst religiöse Gruppen erbittert bekämpfen, deren Ideologie eigentlich sehr ähnlich scheint. Dieser Anspruch liegt allen Religionen zugrunde, unabhängig davon, ob er offen, missionarisch oder gar kriegerisch vertreten wird, oder ob er hinter einer bescheidenen Fassade versteckt wird, um auf einem Markt der Weltanschauungen Kunden zu fangen. Die Außenstehenden werden mehr oder weniger deutlich als ‚Ungläubige‘ geschmäht und diskriminiert, wenigstens aber als minderwertig betrachtet. Die Gleichwertigkeit aller Menschen wird bestenfalls vor der Möglichkeit zum Beitritt zur (einzig richtigen) Glaubensgemeinschaft angenommen. Ist eine Person in der Lage, auf einen Beitritt zu verzichten und tut sie dies auch, so wird sie praktisch automatisch minderwertig. Derartige künstliche und willkürliche Widersprüche zur Gleichwertigkeit aller Menschen sind im Lichte einer aufgeklärten, wissenschaftlich fundierten atheistischen Ethik nicht hinnehmbar.

Sofern die bisherigen Ausführungen des Kapitels genügend Überzeugungskraft besitzen, dann werden in der Schlussfolgerung gewisse Verhaltensweisen und Werte der zugehörigen

Ethik nahegelegt. Diese sind etwa Bescheidenheit und Uneitelkeit, da Anderen Gleichwertigkeit zugestanden werden sollte. Es darf dann wegen der gleichberechtigten Verortung in einem sozialen Raum kein Primat des Selbstbezugs, des Egoismus geben. Selbstverständlich ist es aber auch legitim und geboten, eigene Interessen vertreten. Das weitgehende Ignorieren Anderer ist aber nicht hinnehmbar, ebenso wenig wie die Einstellung, Andere nur als Spender von Aufmerksamkeit für das eigene Ego anzusehen. Das folgende Kapitel wird diese Position aufgreifen.

Die persönliche Ausformulierung einer atheistischen Ethik sollte ihre Orientierung finden in der aktiven Einordnung des eigenen Selbst in den Spannungsfeldern, die in diesem Kapitel aufgezeigt wurden. Es ist jedoch nicht ausreichend, die Orientierung festzulegen, ohne den weiteren Rahmen für konkretes Handeln zu beschreiben. Dieses Ziel wird in den nächsten Kapiteln verfolgt.

12. Selbst entscheiden

Eine konkrete Handlung wird normalerweise eine Wahl unter mehreren sein. Die Entscheidung bei dieser Gelegenheit ist es, für die eine Ethik Orientierung bieten soll. Dabei stehen wir vor der Auswahl einer Option in einer Situation, die verschiedene Möglichkeiten bietet, sie durch eine Handlung gezielt zu beeinflussen. Diese Fälle sind für eine Ethik von Belang, da hier eine Variante realisiert werden soll, die in ihren Auswirkungen mit unseren unmittelbaren Zielen vereinbar ist, aber auch mit unserem sozialen Umfeld langfristig verträglich bleiben soll. Handlungen, die keine Alternativoptionen erlauben, sind ethisch uninteressant, da hier keine Wahlfreiheit besteht. Es ist zu dieser Aussage allerdings anzumerken, dass in der jüngeren Vergangenheit besonders in der Politik die Tendenz besteht, Vorgehensweisen als „alternativlos“ zu beschreiben. Dabei handelt es sich jedoch meist um einfache Täuschungen der Öffentlichkeit, da es sehr wohl legitime Handlungsalternativen gibt. Die Alternativen sind nur nicht gut mit zusätzlichen Zielen der Argumentierenden vereinbar, da diese Personen meist eine sogenannte ‚hidden agenda‘ verfolgen. Handlungen ohne echte Alternativen sind eigentlich eher Vorgänge, da eben keine intentionale Auswahl stattfinden kann. Die Auswahlentscheidung ist gerade das Element in einem Handlungskontext, das zentral die konkreten ethischen Qualitäten einer folgenden Handlung anstatt ihrer potentiellen Alternativen gezielt bestimmt. Der ethische Rahmen für Handlungsentscheidungen ist Thema dieses Kapitels, damit dieser Kernaspekt der Ethik genügend gewürdigt wird.

Die Handlungsoption aus der Auswahl an verfügbaren Möglichkeiten, die dann umgesetzt wird, sollte gewählt werden auf Basis der eigenen Überzeugungen und Werte. Es sollte sich um solche Grundsätze handeln, zu denen man selbst gelangt ist, bzw. die man wenigstens selbst überprüft hat. Die Wahl sollte ein selbständiges Individuum sich nicht von Dritten diktieren lassen, egal ob mittels einer direkten Handlungsanweisung, die unhinterfragt ausgeführt wird, oder mittels einer allgemeineren Verhaltensregel, die blind befolgt wird. In diesem Fall würde die Handlung von diesen anderen Personen bestimmt, auch wenn sie das Individuum konkret ausführt (und dafür belangt werden könnte).

Religiöse Ethiken bieten anstatt einer unabhängigen Orientierung zwar sehr klare Handlungsanweisungen wie im vorangegangenen Kapitel schon gezeigt, deren Rechtfertigung wird aber stets mit göttlicher Offenbarung bzw. Eingebung angegeben, und es wird normalerweise versucht, eine Analyse, ein Hinterfragen der Grundlagen zu verbieten. Die Legende, wie die ‚zehn Gebote‘ des Alten Testaments verkündet wurden, ist ein herausragendes Beispiel wie eigentlich triviale Regeln des Zusammenlebens mit einer göttlichen „Offenbarung“ motiviert werden sollen. Bei genauer Betrachtung ist es jedoch keine Begründung, zu behaupten, die Anweisung käme von Gott, sondern es ist eine Ausflucht, um eine Begründung zu verhindern. Wird entweder der Gott oder auch nur der Akt der Eingebung in Frage gestellt, so wird ganz offensichtlich, dass die Anordnung zunächst von einem anderen Men-

schen stammt, der nur eine übernatürliche Herkunft in einem weiteren Schritt in Anspruch nimmt. Wird der göttliche Anspruch negiert, so bleibt oftmals nur eine manipulierende Order übrig, der dann sogar eine täuschende Intention unterstellt werden kann. Religiös motivierte Entscheidungsregeln *können* also nur dann akzeptabel sein, wenn unkritisch hingenommen wird, dass derjenige, der sie vorgeblich weitergibt, legitimerweise für die einzig „rechte“ Glaubensgemeinschaft die Wahrheiten und Aufträge des einzig „wahren“ Gottes ausspricht. Angesichts der Vielzahl der Glaubensgemeinschaften ist dies schon rein statistisch höchst unwahrscheinlich, selbst dann, wenn man nicht schon generell die Existenz eines göttlichen Wesens verwirft. Es macht allerdings verständlich, weshalb Religionen in so großem Maße vor „falschen Propheten“ anderer Glaubensgemeinschaften und deren Manipulationen warnen und sich teils sehr blutig bekämpfen. Schliesslich dürfen, worauf Hitchens (2007a) hinweist, nur die „Offenbarungen“ der eigenen Religion authentisch sein, was heilige Kriege hervorbringt, um deren Wahrheit gegenüber den Anhängern falscher Propheten zu beweisen und durchzusetzen. Tatsächlich gleichen sich die Argumentationsmuster sehr stark, belegen sie doch am Ende eher für jede religiös motivierte Handlungsanweisung, dass deren Grundlage (und damit auch die Order selbst) bei genauer Betrachtung nicht haltbar ist.

Die Werte und Überzeugungen, die der Ethik die Orientierung geben, sollten es erlauben, in verständlicher Weise unmittelbar oder wenigstens lückenlos die Regeln abzuleiten, die Handlungsentscheidungen und Zielerreichung bestimmen (sollten). Diese ethischen Leitlinien für das eigene Handeln sind in einer Art und Weise festzuhalten, dass auch für einen selbst generell verständlich, nachvollziehbar und wiederholbar wird, wie eine Entscheidung zustande gekommen ist. Werden diese schlüssig formuliert und konsequent befolgt, so sollten Entscheidungen auch nach langer Zeit noch verständlich und vertretbar sein.

Die Prinzipien, die den Rahmen für die persönlichen Handlungsentscheidungen darstellen, versuchen Antworten auf diese Fragen zu geben:

- Wie erreiche ich meine Ziele?
- Wie schaffe ich das, ohne Anderen zu schaden?
- Welche Prinzipien leiten mich bei der Entscheidung?
- Warum entscheide ich so?

Es ist über die ethischen Leitlinien hinaus zweifellos hilfreich, einzelne persönliche, sachbezogene und übergreifende Ziele festzulegen. Das können sehr allgemeine Ziele sein, wie mehr Toleranz für Verhaltensweisen Anderer aufzubringen, aber auch sehr spezifische wie zu einem Termin zu erscheinen, ein neues Mobiltelefon zu beschaffen oder zur Erweiterung des eigenen Horizontes ein Buch zu lesen. Damit sind generell wirklich eigene Ziele gemeint, die man als Individuum gegenüber Anderen und sich selbst vertreten kann, und nicht die Ziele Anderer, bei denen man sich auf Aussagen bzw. Schriften Dritter berufen muss. Solche Ziele wären beispielsweise, den vermeintlichen Willen Gottes durchzusetzen, auch durch Terrorakte, oder Menschen zu schmähen, die selbst Entscheidungen getroffen haben, die man (bzw.

eigentlich ein Dritter) nicht toleriert, etwa zu einer Abtreibung. Sind solche fremden Ziele nicht umfassend hinterfragt und überprüft worden, so liegt die Entscheidung über das eigene Handeln eigentlich bei demjenigen, dessen Ziele unreflektiert übernommen wurden. Auch in diesem Zusammenhang ist dies die Entscheidung, selbst sein Leben zu bestimmen oder dies Anderen zu überlassen.

Eigene Entscheidungen zu treffen bedeutet aber auch, sie tatsächlich umzusetzen. Die Erfahrung der eigenen Entscheidungsfreiheit kann den Einzelnen auch paralysieren, so dass Entscheidungen wegen der Fülle an möglichen Optionen und der teils unabsehbaren Folgen nur für sehr kurze Zeit scheinbar getroffen werden und noch vor der Umsetzung wieder revidiert werden. Das kann gleichermaßen mit der revidierten Entscheidung und weiter ad infinitum geschehen, so dass keinerlei Handlung mehr erfolgt angesichts der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Ein wichtiger Aspekt der Handlungsethik ist es denn auch, Entscheidungen wirklich zu treffen, sie aber auch „durchzuziehen“, also auch die beschlossene Handlung umzusetzen. Der Einzelne sollte nicht zögerlich sein, wenn eine Entscheidung getroffen wurde, sondern motiviert die Umsetzung verfolgen. Es muss aber auch weiterhin möglich sein, die Entscheidung auch im Nachhinein hinterfragen können – wenn es einen triftigen Grund bzw. Anlass dafür gibt.

Die Fähigkeit, unabhängig Entscheidungen treffen und überprüfen zu können, hat als eine notwendige Voraussetzung die Freiheit und damit die Selbstbestimmtheit des Individuums, die bereits in den Kapiteln **Der Ursprung von allem** und **Der Geist in uns** thematisiert wurden. Das ist Grundlage einer eigenverantwortlichen Ethik, die auch die Verantwortung beim Menschen lässt und sie nicht einem höheren Wesen überlässt oder gar zuschiebt, wie oben im Zusammenhang mit religiösen Ethiken aufgezeigt. Die Entscheidungsfreiheit ist ebenso notwendig, um zuverlässig Konsequenzen im gleichen diesseitigen sozialen Handlungskontext zu verlangen und nicht erst in einem Jenseits mit Strafen zu drohen bzw. mit Belohnungen zu locken. Diese Art von Konsequenzen des Handelns wird, wie bereits dargestellt, vorgeblich erst in einem Jenseits realisiert, weshalb es keine Mittel geben kann, seine Ansprüche geltend zu machen. Die Ausgestaltung der (religiösen) Darstellungen des vorgeblichen Umfeldes nach dem Tod dagegen wird vor allem von anderen diesseitigen Menschen beschrieben, auch wenn sie die Ausgestaltung einem höheren, jenseitigen Wesen zuschreiben. Wer sich von solchen Drohungen oder Versprechen in den Entscheidungen seines Handelns beeinflussen lässt, der vertraut quasi blind darauf, dass diese Person zutreffende Aussagen über ein Jenseits machen kann, aus welcher Quelle auch immer diese Information stammen mag.

Eine weitere zwingende Voraussetzung für den Einzelnen, die Entscheidungsfreiheit in einer freiheitlichen Ethik umzusetzen, ist es, auch tatsächlich *Willens zu sein*, selbst Entscheidungen zu treffen. Als Individuum muss man demzufolge entscheiden wollen und nach jeder verantwortlichen Ethik auch wollen, sich über die Entscheidungsbasis bewusst zu sein. Das bedeutet auch ganz explizit, eben Entscheidungen nicht (vermeintlich) auf ein übernatürliches Wesen bzw. dessen vorgebliche Stellvertreter zu übertragen und eigene Handlungsentscheidungen nicht in blindem Gehorsam Anderen zu überlassen. Der Zusammenhang ist derselbe wie bereits oben erläutert. Als Mensch sollte man eigene Überzeugungen haben,

die benennbar sind, die auf Faktenwissen und Erfahrungen beruhen, nicht aber unhinterfragt Einflüsterungen, Offenbarungen oder dem Hörensagen vertrauen, nicht vermeintlich ewige, übernatürliche Wahrheiten glauben, die nicht überprüfbar sind, und solche Aussagen nicht für Entscheidungen heranziehen. Nicht das Vertrauen auf Autoritätspersonen sondern eigenes Wissen ist als Entscheidungsgrundlage zu nutzen. Andernfalls tritt man neben der Verantwortung auch den eigenen Willen, Entscheidungen zu treffen, ab.

Entscheidungen sollten bewusst getroffen werden mit fairer Bewertung der beteiligten bzw. betroffenen Menschen, Wesen und Objekte. Sie sollten zu bewusstem Handeln führen, das begründet werden kann, auch wenn nicht jeder Andere die Begründung akzeptieren können muss. So können zum Beispiel Fleischesser ihren Standpunkt vielen überzeugten Vegetariern nicht plausibel machen, auch wenn sie ihn reflektiert begründen können. Dies gilt sicher auch nicht für alle Fleischesser. Es gibt zweifellos zahlreiche Menschen, die Fleisch unüberlegt konsumieren. Auf der anderen Seite sind einzelnen die Argumente von manchen Vegetariern oft wenig überzeugend, auch wenn es durchaus sehr starke Argumente gegen Fleischkonsum gibt. Sagan (1980) bezeichnet alle tierischen Lebewesen ohnehin als (direkte oder indirekte) Parasiten der Pflanzen, denen wir Kohlehydrate stehlen, um unser Leben zu erhalten. Dieses Beispiel illustriert gleichzeitig die Bedeutung der individuell verschiedenen Prinzipien und Kategorien, an denen man seine Entscheidungen orientiert. Es ist somit auch klar von erkennbarer Bedeutung, selbst von den eigenen Entscheidungen überzeugt zu sein.

13. Selbst verantworten

Der Rahmen für sozialverträgliches Handeln in einer Gesellschaft ist allerdings noch nicht vollständig, auch wenn die zugrundeliegenden orientierenden Prinzipien und begründbare Entscheidungen die Handlungen bestimmen. Darüber hinaus ist es nötig, dass der einzelne Handelnde die Verantwortung für die eigenen Handlungen zu übernehmen bereit ist. Er muss mit den Konsequenzen seines Handelns leben, mit den direkten ebenso wie mit langfristigen, egal, ob er für Schäden belangt wird oder „davonkommt“.

Eine Ethik mit religiöser Basis macht es hier dem Einzelnen besonders leicht, die Verantwortung für sein Handeln abzuschieben, denn er hat ja nur die Anweisungen und den Willen eines Gottes erfüllt. Damit lässt sich jede beliebige Tat rechtfertigen, sei sie für Andere auch noch so verwerflich und abscheulich. Genau dies wird in der Realität auch getan, die Beispiele dafür sind außerordentlich zahlreich, von Hassreden und Bücherverbrennungen über religiös motivierte Mordaufrufe und Lynchjustiz, Selbstmordattentäter und andere terroristische Akte bis hin zu „heiligen“ Kriegen. Die Rollenverteilungen sind bei den Einzelaten oft ähnlich. Der Ausführende sieht sich moralisch im Recht, denn er hat nur Gottes Auftrag erfüllt, den ihm ein vorgeblich legitimer Sprecher dieses Gottes erteilt hat. Dieser Sprecher wiederum weist jede Verantwortung von sich, denn einerseits hat er die Tat nicht ausgeführt und andererseits hat er nur eine göttliche Anweisung weitergegeben. Ohne den vermeintlich zweifelsfreien Rekurs auf diesen vorgeblich einzig „wahren“ Gott und seinen unmissverständlich mitgeteilten Willen fällt eine solche Argumentation in sich zusammen. Diese Argumentation ist damit völlig wertlos, da gemessen an den Ansprüchen der Glaubensgemeinschaften nur eine einzige Recht haben könnte, bzw. gemessen an den überprüfbaren Kriterien von Wissenschaft und Atheismus keine religiöse Argumentation, überzeugend ist, wenn sie sich auf Gott beruft.

Religion ermutigt also durch ihre innere Struktur, die Verantwortung für das eigene Handeln von sich zu schieben. Sie ermöglicht sogar, durch ihren Verweis auf jenseitige Belohnungen, Menschen zu Handlungen – auch zu eigentlich völlig inakzeptablen – zu motivieren, die keinen erkennbaren Nutzen in ihrem diesseitigen Leben schaffen. Da die Verantwortung für diese Taten zudem vermeintlich an anderer Stelle liegt, ist hier der Weg bereitet für umfassende Manipulation, auch zur Durchführung massiver Gewalttaten. Somit ermöglichen Religionen Mechanismen, die den Zielen einer offenen und friedlichen Gesellschaft entgegenstehen. Viele Religionen bereiten nicht nur den Weg, sie wenden die Mechanismen zur Ausübung von Gewalt auch an, und zwar in all den Ausprägungen, die oben bereits benannt wurden. Das kann fast täglich den internationalen Nachrichten entnommen werden. Dagegen ist der Verweis auf die ‚zehn Gebote‘ als eine Grundlage religiös fundierter Ethik als Verteidigung schon fast verzweifelt. Jede menschliche Gesellschaft, die Bestand hat, muss sich derartig grundlegende Regeln geben, die ein verlässliches Zusammenleben erst ermöglichen. Darin

besteht keine spezifische Leistung der Religion, sondern es ist eine soziale Notwendigkeit, die formuliert und (weitgehend) eingehalten wird, wo immer das nötig ist.

Im Gegensatz zu derartigen jenseitigen Ausflüchten vor der Verantwortung für das eigene Handeln ist es ein Anspruch, der im Kern einer jeden Gesellschaft steht, zu den eigenen Entscheidungen und den Folgen der deswegen vollzogenen Handlungen auch zu stehen. Jeder Einzelne muss verantworten, was die Konsequenzen seiner Taten und Entscheidungen sind. Leider wird dieser elementare Schritt häufig nicht mehr gemacht, sondern es wird genau eine Ausflucht, ein Schlupfloch gesucht, um für die (unerwünschten) Ergebnisse von Handlungen nicht belangt werden zu können. Im Falle von industrieller Herstellung beispielsweise, die Umweltverschmutzung zur Folge hat, übernimmt der Entscheider oft sogar gezielt nicht die Verantwortung für die Folgen seiner Entscheidung, auch im Wissen, dass er nicht belangt werden kann, und erzielt so größeren Profit. Auch Kriegsentscheidungen werden getroffen von persönlich praktisch Unbeteiligten, wobei diese Entscheidungen aus abstrakten Idealen und Ideologien, Religion, dem (wirtschaftlichen) Nutzen kleiner Gruppen oder gar aus persönlichen Motiven gefällt werden. Demgegenüber werden die extremen Folgen für viele Menschen ignoriert oder wenigstens in Kauf genommen. Hier wird die Verantwortung auf vermeintliche Sachzwänge geschoben, was besonders leicht fällt, wenn die drastischen Folgen nur Andere zu tragen haben. Bei genauer Betrachtung ist eine derartige Argumentation ungeheuerlich, dass so eine hanebüchene Begründung die Folgen für die unmittelbar Betroffenen aufwiegen können soll.

Diese Betrachtungen führen aber zu der klaren Frage, die eine persönliche Umsetzung einer sozial verträglichen Ethik beantworten können muss, falls sie auf klaren Prinzipien zur Orientierung und für Entscheidungen aufbaut:

- Wie kann ich mit meinen bisherigen und kommenden Handlungen und ihren Auswirkungen auch in Zukunft leben?

Eine konkrete Antwort auf diese Frage kann spezifisch freilich nur individuell meist mit Bezug auf einzelne Handlungen gegeben werden. Die Ethik kann jedoch den Bewertungsrahmen für Handlungen generell bieten, ein Regelwerk, so dass Entscheidungen im Lichte dieser Frage getroffen werden können. Dadurch wird es möglich, die Verantwortung auch langfristig zu übernehmen, da erwartete und mögliche Konsequenzen der Handlung in die Entscheidung mit einfließen. Auch bei unerwarteten Ergebnissen kann man unbelastet feststellen, dass diese nicht absehbar waren. Das ermöglicht es, sich unverkrampft mit diesen Folgen auseinanderzusetzen und den Umgang damit zu erarbeiten. Im Lichte einer modernen aufgeklärten Ethik bedeutet dies, der Einzelne muss für die eigenen Überzeugungen, zu denen er selbst gelangt ist, und die eigenen Handlungen, die auf Entscheidungen mit dieser Basis fußen, auch klar die Verantwortung übernehmen. Das schließt ebenfalls mit ein, eben die zukünftigen Konsequenzen und Folgen zu verantworten, also auch in Zukunft zu den eigenen Taten zu stehen. Es heißt aber genauso, Fehler, die man gemacht (und erkannt) hat, einzugestehen. Sind die Fehler unter Anwendung der dargestellten Weise zu entscheiden entstanden, dann lässt sich erklären, wie sie zustande kamen und wo deren Ursache liegt. Mit

diesem Wissen und der daraus resultierenden Erfahrung kann man in der Zukunft hoffentlich besser, verantwortlicher entscheiden, was die Wahrscheinlichkeit von neuen Fehlern (weiter) verringert. Sind die Fehler auf andere Weise entstanden, so ist die ethische Vorgehensweise, sich für die Zukunft zu einer entsprechenden aufgeklärten Handlungsweise bekennen, die sie hoffentlich besser unterbindet.

Eine durchweg positive Seite der Forderung, die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, ist es, dass diese Haltung den Handelnden auch klar berechtigt, die Ergebnisse und Ehrungen für „richtiges“ Handeln zu entgegenzunehmen und die Befriedigung daraus zu genießen. Ist eine Tat ethisch einwandfrei zustande gekommen, so es ist nur völlig legitim, dass derjenige, der sie vollbracht hat, die Aufmerksamkeit, die ihm dafür zuteil wird, auch auskostet. Wird er den ethischen Ansprüchen hinsichtlich des Respekts gegenüber Anderen gerecht, so wird er dabei seinerseits auch Andere, die Anteil an einem solchen Erfolg haben, von sich aus aktiv mit einbeziehen. Es ist dies eine Variante des Anspruches, Anderen Aufmerksamkeit zu zollen, ein Anspruch, der auch aus den zentralen Grundlagen für eine Ethik folgt, wie sie hier entwickelt werden. Dies ist unzweifelhaft eine sinnvolle Art und Weise, Anderen ihren Wert zuzugestehen.

Die ethische Verantwortung für die eigenen Handlungen zusammen mit der Forderung nach Respekt ist die Basis für die Gleichwertigkeit aller Menschen, nicht aber die Grundlage eines unrealistischen Anspruchs auf ihre Gleichartigkeit. Der Einzelne muss konsequenterweise Andere als gleichwertig behandeln – und zwar alle gleichermaßen – wenn er sie respektiert und verantwortlich handelt. Das bedeutet, einerseits gesteht er ihnen ihre Eigenartigkeit zu, ohne dies mit einer Bewertung zu verbinden. Er bringt ihnen also Respekt entgegen. Andererseits ist er generell bereit, die Verantwortung für die eigenen Handlungen zu übernehmen, auch für die Folgen, die Andere betreffen. Dasselbe kann er aber auch von diesen erwarten. Diese Gleichheit auf Gegenseitigkeit im gesellschaftlichen Sinn ist nicht Identität, Ununterscheidbarkeit, sondern die Tatsache, dass die Menschen alle gleich wertvoll sind und ihnen dies in ihrer Verschiedenheit gleichermaßen zugestanden wird. Die naive Behauptung ihrer völligen Gleichartigkeit führt zu so bizarren Artefakten wie übertriebener ‚political correctness‘, die in ihrem Missverständnis von gleichmacherischer Diskriminierungsfreiheit die Handlungs- und Ausdrucksfreiheit des Einzelnen über Gebühr einschränkt. Dabei wird eine Einstellung der maximalen political correctness dem Individuum nicht gerecht, da davon auch Entfaltungsmöglichkeiten aus falscher Rücksichtnahme verboten werden, die durchaus mit respektvollem und gewaltfreiem Verhalten vereinbar sind. So werden etwa Begriffe ohne Berücksichtigung von Kontext verboten. Die Verwendung des Wortes „Nigger“ im Englischen ist sicher zu verurteilen, wenn damit im Alltag ein Mensch dunkler Hautfarbe herabgesetzt werden soll. Die Kritik an der Verwendung in einem Spielfilm im historischen Kontext des amerikanischen Sezessionskriegs ist jedoch lächerlich, da die Verwendung im dargestellten historischen Kontext üblich war. Einem historisierenden Werk die Historizität verbieten zu wollen, ist nichts anderes als Zensur aus ideologischen Motiven. Diskriminierung ist durchaus zu unterbinden, aber nicht in so weit vorausseilendem Gehorsam, dass quasi Denkverbote verhängt werden und Interpretationen vorgegeben

sind. Dagegen ist die Gleichwertigkeit aller und deren Anerkennung – nicht Gleichmacherei – die Basis einer fairen Ethik.

Der hier formulierte Anspruch führt, wie im Kapitel **Richtig und falsch** bereits erläutert, erneut zu der Formulierung von Kants kategorischem Imperativ, der hier wegen seiner immensen Bedeutung wiederholt wird:

Handle (stets) so, dass die Maxime Deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.

Diese Forderung impliziert direkt alle elementaren Menschenrechte, da eine allgemeine Gesetzgebung ohne künstliche Differenzierungen keine Unterschiede machen kann und einzelnen Personen oder Gruppen die Lebensgrundlagen nicht absprechen kann. In einer allgemeinen Gesetzgebung muss der Einzelne für seine Taten auch belangt werden können, also ist er gezwungen, sein Handeln verantworten zu können. Damit steht eben das verantwortliche Handeln vollständig im sozialen Kontext der gesellschaftlichen Interaktion und der Mensch muss Verantwortung übernehmen für sein aktuelles Handeln und dessen zukünftige Auswirkungen. Durch den Anspruch, den die Formulierung mit dem Begriff ‚Gesetzgebung‘ nahelegt, sind wie weiter oben angedeutet, nicht nur die sozialen Konsequenzen in der Verantwortung des Handelnden, sondern der ganze lebensweltliche Kontext ist erfasst, also auch etwa wirtschaftliche und ökologische Folgen des Handelns. Ein in der Gesamtschau nachhaltiges Handeln, soweit das sinnvoll möglich ist, wird von diesen ethischen Prinzipien also unzweifelhaft mehr als nur nahegelegt. Modern ausgedrückt wird ‚low impact‘ zum ‚incentive‘.

Die Handlungen sollen jedoch auch ein Ergebnis haben, das mit den Zielen der Person in Einklang steht. Auf jeden Fall sollten sie für die Erreichung der Ziele Relevanz besitzen, da die Handlung sonst für den Handelnden bedeutungslos bleibt. Handeln ohne jede negative Folge ist in vielen Fällen nicht möglich, illusorisch, unrealistisch oder nicht zielführend. Folglich ist es unumgänglich, dass ein Individuum akzeptable Kompromisse eingeht, da nicht immer alle Ideale bedient werden können, nicht alle Prinzipien gleichermaßen erfüllt werden können. So ist es für einen Vegetarier wie im Beispiel aus dem Kapitel **Selbst entscheiden** schwieriger, eine eiweißreiche Ernährung sicherzustellen, in Einzelfällen kann es für ihn wirtschaftlich schwierig sein, dieses Ziel zu erreichen. Hier stehen sein Interesse an Nachhaltigkeit, also dem gesunden Verzicht auf ökologisch belasteten Fleischkonsum und sein Interesse, wirtschaftlich solide und damit unabhängig zu handeln, im Widerspruch. In solchen Fällen muss ein Kompromiss gefunden werden, der den beteiligten Interessen in möglichst akzeptabler Weise gerecht wird. Allen Interessen voll zu entsprechen ist dann eben nicht möglich und es muss zwischen ihnen abgewogen werden, wobei eine hinnehmbare Gewichtung der verschiedenen Interessen erreicht werden muss.

Die einzige Art und Weise, wie die Zusammenhänge zwischen den Grundlagen, den Prinzipien zur Orientierung und Entscheidungen, mit Handlungen und ihren Folgen systematisch hergestellt werden können, ist die Rationalität des menschlichen (bzw. wissenschaftlichen) Denkens. Die Intuition darf darin als Faktor berücksichtigt werden, sollte aber nicht allein

entscheidend sein, solange es keine unmittelbare Überlebensentscheidung ist. Nur logisch verknüpfte Aussagen sind geeignet, Entscheidung und Folgen so zu beschreiben, so dass diese persönliche Argumentation nachvollziehbar ist – für den Handelnden selbst, durch Andere und in Zukunft. Bei Hitchens (2007a) wird dies eindrucksvoll mit einem historischen Bezug beschrieben:

El sueño de la razón produce monstruos. „The sleep of reason,“ it has well been said, „brings forth monsters.“ The immortal Francisco Goya gave us an etching with this title in his series *Los Caprichos*, where a man in defenseless slumber is hag-ridden by bats, owls, and other haunters of the darkness. But an extraordinary number of people appear to believe that the mind, and the reasoning faculty—the only thing that divides us from our animal relatives—is something to be distrusted and even, as far as possible, dulled. (Hitchens (2007a), S. 236)

In dieser Beschreibung wird auch darauf verwiesen, dass viele Menschen der Rationalität misstrauen und sie sogar verachten. Eine solche Haltung, die gern als Gesellschaftskritik kaschiert wird, bedeutet jedoch auch, die Verantwortung für das eigene Handeln von sich zu weisen. Denn wenn auf die Möglichkeit verzichtet wird, den Ursprung des eigenen Handelns zu erklären, dann sollen logischerweise auch die Konsequenzen nicht erklärt und nicht getragen werden. Gleichzeitig werden die Grundregeln sozialen Zusammenlebens aufgeweicht, da der logische Zusammenhang zwischen diesen Regeln und den eigenen Handlungen nicht anerkannt wird. Die Argumentation, Intuition sei „natürlicher“, ist ebenso unzutreffend, da sich Intuition und Rationalität evolutionär beim Menschen herausgebildet haben. Eines mag zuerst entstanden sein, doch es ist müßig, den älteren oder den jüngeren Mechanismus als „besser“ zu bewerten. Rationalität ist wie die auf ihr aufbauende wissenschaftliche Methode das beste Mittel, das wir an der Hand haben, um unsere Welt und die Gesellschaft zu gestalten.

Die bisherigen Ausführungen machen aber unzweifelhaft klar, dass es ein Ziel ist, die Prinzipien für eine Ethik logisch aus den beschriebenen Rahmenbedingungen ableiten, folgern zu können. Solche Prinzipien sind beispielsweise die folgenden: Die Unversehrtheit des Anderen muss, wo immer möglich, gewahrt werden, da es der eigene Anspruch eines jeden Individuums ist, unversehrt zu bleiben. Gewalt darf nicht angewendet werden, nur in besonderen Fällen genau dann als letztes Mittel, wenn sich nachweislich anderweitige Gewalt in mindestens demselben Ausmaß nicht anders vermeiden lässt. Bereits mehrfach aufgezeigt wurde die Forderung, anderen Respekt und Wertschätzung entgegenzubringen, zu Kooperation bereit zu sein, sie zu fördern und zu erwarten. Ebenso ist es aber als Ziel legitim, sogar wichtig, Lebensqualität anzustreben, verantwortlich und nachhaltig gestaltet, aber ein persönliches Ziel, auch den persönlichen Genuss aus dem eigenen Handeln zu ziehen.

Die beschriebenen Leitsätze wirken durchaus in Gesellschaften, auch wenn dies nicht überall und jederzeit der Fall bzw. offensichtlich ist. Allerdings wirken beispielsweise Prinzipien einer positiven Kooperation auch in der Wirtschaft, wie bei Händeler (2005) erläutert. Innovationen, die das Wirtschaften revolutionierten, entstanden als Reaktion auf Bedürfnisse

des Wirtschaftens. Damit waren aber wenigstens mittelfristig auch soziale Verbesserungen verbunden, rein aus der Notwendigkeit zur Kooperation zwischen verschiedenen ‚Stakeholdern‘. Bei Händler (2005) wird ethisches Handeln als zukunftsorientiertes Handeln auch aus wirtschaftstheoretischer Sicht als rational aufgezeigt. Wirtschaftliches Handeln bedient damit, in Form eines Kompromisses, die Interessen der Beteiligten. Innovationen entstehen demnach dort, wo einzelnen Interessen nicht mehr ausreichend genügt werden kann durch die Kooperation auf Basis konventioneller Herangehensweisen. Diese Sichtweise passt nahtlos zu der präsentierten aufgeklärten Ethik.

Verantwortliches, rationales Handeln im sozialen Kontext ist an dieser Stelle unzweifelhaft begründet, sein Rahmen ist klar beschrieben und die Prinzipien, wie es ausgestaltet werden kann, sind hinreichend umrissen. Auch wurde bereits Lebensqualität als ein legitimes Ziel des Handelns identifiziert. Ein letzter Aspekt, der einer Ethik Gültigkeit für alle Aspekte des menschlichen Leben verleihen kann, steht allerdings noch aus. Es ist noch nicht ausführlich diskutiert worden, wie man auch auf Basis einer atheistischen Ethik das eigene Leben als befriedigend empfinden kann, worauf das nächste Kapitel mit seinen Ausführungen abzielt.

14. Selbst Wert und Glück fühlen

Eine wissenschaftlich fundierte atheistische Ethik kann nur für sich in Anspruch nehmen, Menschen Orientierung für das ganze Leben zu bieten, wenn sie auch die folgende Frage überzeugend beantworten kann:

- Wie kann ich mit meinen Wahrnehmungen, Entscheidungen und Handlungen ein erfülltes Leben führen?

Die Elemente einer Ethik, die im Verlauf bisher erläutert wurden, erlauben es auch, eine überzeugende, vergleichsweise einfache und konkrete Antwort hierauf zu formulieren.

Das Selbstwertgefühl eines Individuums kann völlig ohne Rekurs auf einen Gott gewonnen werden, ebenso ohne Bezugnahme auf den Menschen als die herausgehobene „Krone der Schöpfung“ oder auf andere künstliche, ultimative, kategorielle Abgrenzungen. Es ist allerdings eine wichtige Grundlage für starke Selbstwerteinschätzung, sich als Wesen seiner Herkunft sicher zu sein. Dabei ist das bisher Gesagte die Basis dafür, dass allen Menschen von Grund auf gleicher Wert zugestanden werden kann. Der eigene Wert ist folglich schon solide begründet, wenn allen Menschen gleicher Wert zukommt.

Die eigenen Taten und Erlebnisse dienen ergänzend dazu als Ursprung von individuellem Wertempfinden, wobei die Bewertungsgrundlage die eigenen Einstellungen und Handlungsprinzipien bilden, wie sie einer persönlichen Ethik zu eigen sind. Als aufgeklärter Mensch kann man sich darüber hinaus sozial verorten in seinem Beziehungsgeflecht und aus dem Umgang mit anderen Menschen eine Wertwahrnehmung gewinnen. Wertempfinden und Zugestehen von Wert ist jedoch in allen Belangen relativ, besteht also in der Beziehung, in die wir uns zu den Bezugspunkten setzen. Dabei muss jeder Mensch für sich selbst erkennen bzw. definieren, was die bedeutsamen Bezugspunkte sind und welcher Art die Beziehung sein muss, damit er sich als wertvoll empfinden kann. Es kann nicht eine behauptete Religions- oder Volkszugehörigkeit sein, die Wert verleiht. Das bevorzugt eine willkürlich ausgewählte Eigenschaft der Mitglieder vor allen anderen Kriterien für eine Wertung. Dergestaltete Zuordnungen sind zwar einfach, aber strenggenommen auch bedeutungslos, da dies zufällige, beliebige Zuordnungen sind, welche die Gleichwertigkeit aller Menschen ausschließen. Damit sind sie in einer aufgeklärten Ethik nicht akzeptabel wie bereits mehrfach erkannt.

Es ist vielmehr gut möglich, die eigene Identität zu finden, indem man sich selbst als Individuum über seine Orientierung und seinen Platz in der Welt klar geworden ist. Die Suche nach einem weltanschaulichen Fundament für die eigene Persönlichkeit ist in den letzten Jahrzehnten ein wichtiger Antrieb für viele Menschen geworden. Um Antworten zu finden ist es nicht notwendig, sondern oft eher schädlich, sich unkritisch auf exotische Weltanschauungen oder häufig illusorische Spiritualität einzulassen, egal ob es naive Interpretationen des Buddhismus, Schamanismus, die Lehren von Gurus oder astrologische Erklärungen sind. Der

Beitrag anscheinend beeindruckender physischer Leistungen von Gurus zu Erkenntnis ist dabei im Allgemeinen zweifelhaft. So positiv die Suche nach Selbsterkenntnis und Verständnis der Welt ist, so wenig hilfreich sind mystische Erklärungen und Zusammenhänge bzw. deren hanebüchene weltanschauliche Grundlagen. Anders als oft dargestellt handelt es sich speziell bei den Erklärungen nicht um „uraltetes“ Wissen, sondern um Legenden, erfundene Geschichten, die nur naive Erklärungen darstellen, egal wie ausgefeilt sie sein mögen. Ihre Ethik ist bestenfalls aus der täglichen Praxis abgeleitet, wird aber eher zweifelhaft begründet. Die Basis atheistischer Weltanschauung bietet dagegen einen Weg, die eigene Identität zu verstehen, sich ihrer sicher zu sein und trotzdem weiter zu suchen nach umfassenderer Erkenntnis der eigenen Persönlichkeit und der Welt, deren Teil man als Individuum ist.

Konkret stellt sich die Frage: Wie kann ich meinen Wert finden? Welche Zugehörigkeit habe ich persönlich? Geographisch gesehen bin ich selbst Münchner, Bayer – oder bin ich das doch nicht, da meine Herkunft nicht so einfach ist mit schlesischen und fränkischen Wurzeln? Bin ich primär Deutscher, Europäer, „Westerner“? Nehme ich Bezug auf andere Zuordnungen stellt sich die Frage: Bin ich Christ, da ich als Säugling irgendwann einmal ohne mein Zutun getauft worden bin? Oder bin ich „Ungläubiger“, weil ich aus der Kirche ausgetreten bin und keine deutsche Kirchensteuer mehr zahle? Weil ich nicht muslimischen Glaubens bin? Bin ich Atheist, weil ich mich dazu offen bekenne, weil es meine Überzeugung ist? Viel bedeutender und bestimmender für die Einschätzung meines Selbstwertgefühls ist dagegen meine soziale Verankerung in Familie und Freundeskreis, unter Kollegen, die Definition meiner selbst durch meine berufliche, schriftstellerische und künstlerische Tätigkeit. Familie und Kinder etwa können für viele Menschen sehr viel beitragen zu Selbstwert und Glück. Das kann vielerlei verschiedene Aspekte haben, die aus der Partnerschaft, dem familiären Gemeinsinn oder aus der besonderen Beziehung zum eigenen Nachwuchs erwachsen. Durch diese Vielfalt kann die familiäre Verankerung eine herausragende Quelle für Wertempfinden und Glück sein. Die Weise, in der ich mich in allen diesen verschiedenen Beziehungen bestimme, erlaubt es, mir selbst Wert zuzugestehen. Diesen Wert muss ich nicht mit dem Anderen vergleichen. Vielmehr kann jeder Andere hier andere Kategorien betonen oder weitere verwenden, abhängig davon, was jeweils persönliche Relevanz besitzt. Das macht einen Vergleich ohnehin müßig, da für den Anderen seine Kategorien bedeutsam sind, nicht die meinen. Es reicht jedoch für mich als Individuum, dass ich allein aus mir heraus Wert habe, den ich selbst empfinde, und dass ich allen Anderen in gleicher Weise ihren Wert zugestehe, anstatt hier Vergleiche anzustellen, wer einen größeren Wert besitzen könnte. Damit entsteht mein Wert aus meiner Person und meinem Leben, wobei im Prinzip schon die Tatsache ausreicht, dass ich als lebendiger Mensch da bin. Die Menschenwürde kann damit als das Recht eines jeden menschlichen Wesens angesehen werden, gleichermaßen wie alle Anderen gewertschätzt zu werden. Das Bewusstsein dessen, dass man selbst Menschenwürde und Wert besitzt, macht die individuelle Würde des Einzelnen aus. Anderen Wertschätzung zuzugestehen ergibt sich damit logisch als Tugend im sozialen Umgang. Mit dieser Sichtweise ist keine externe Quelle des persönlichen Selbstwerts notwendig. Es wird weder die Zugehörigkeit zu einer Art von Volksgemeinschaft noch ein höheres Wesen gebraucht. Eine Person wird sicher nicht durch einen eigentlich willkürlichen Gnadenakt von Gott mit Wert

und Würde versehen, und dies womöglich sogar in verschiedenem Grad für verschiedene Menschen – in Abhängigkeit von ihrer Zugehörigkeit zu einer vorgeblich herausgehobenen Glaubensgemeinschaft.

Der Wert, der dem einzelnen Menschen zukommt, wird nach Darstellung von Religionsgemeinschaften von deren Gott dem Menschen zugewiesen. Der Wert der Menschen entsteht aus dem gewagten Postulat, die Menschheit sei das Endziel von Gottes Gestaltungswillen, die „Krone der Schöpfung“. Dabei ist die „richtige“ Art dem Gott zu huldigen, von immenser Bedeutung. Sie wird ausgedrückt durch die Zugehörigkeit zu der entsprechenden, „richtigen“ Gemeinschaft, die den höchsten Wert zuweist. Erst sekundär erhält der Einzelne Wert durch seine Taten, die aber den extern durch die Religionsgemeinschaft bestimmten Regeln genügen müssen. Diese Taten dienen für das Individuum in religiöser Interpretation nur sekundär, ein erfülltes Leben zu führen. Primär sollen sie den (vermeintlichen) Auftrag Gottes erfüllen und die Welt in seinem (angenommenen) Sinn gestalten helfen. Ein befriedigendes Leben ist demgemäß nur ein Nebeneffekt eines Handelns, das nur durch einen Dritten begründet ist, das dessen vermeintliche Ziele erfüllt und das sich auf eine versprochene jenseitige Belohnung für diesseitiges Handeln verlässt. Selbstwert und seine Bestätigung werden auf diese Weise sowohl hinsichtlich ihrer Herkunft als auch bezüglich ihrer Folgen aus dem konkreten aktuellen Leben hinaus verschoben in ein Leben nach dem Tod. Der diesseitige – und persönliche – Wert konkreter Handlungen und Erfahrungen wird also negiert. Auch wird die persönliche Zufriedenheit in solch einer Glaubenswelt dadurch aufgebaut auf Konzepte, die nicht im wirklichen Leben verankert sind. Eine solch wirklichkeitsferne Grundlage für das persönliche Glück ist zu verwerfen, wenn eine einfachere, plausiblere und realere Verankerung möglich ist, wie es dieses Kapitel aufzeigt.

Ein unabhängiges Selbstwertempfinden ist dagegen eine gute Ausgangsbasis für Zufriedenheit und Glück. Die Elemente, die bereits beschrieben wurden, aus denen sich Zufriedenheit und Glücksempfinden speisen können, sind eben das eigene Wertempfinden, die Wertschätzung durch Andere und Befriedigung, die aus eigenen Leistungen und Taten entsteht, sowie die Anerkennung Anderer dafür. Genau auf diese Weisen können positive Erlebnisse zum wahrgenommenen Glück deutlich spürbar beitragen. Die Erfahrung lehrt dabei, dass ein quasi maschinelles, immer gleiches Wiederholen von ursprünglich positiven Erlebnissen deren Beitrag zur persönlichen Zufriedenheit immer geringer werden lässt und auf diese Weise sogar Unzufriedenheit schüren kann. Ein ausreichender Grad an Variation bei den Quellen des individuellen Glücks ist allem Anschein nach ein dauerhafterer Ansatz. Zielführend ist dabei die Ausrichtung auf den Erhalt des Selbst, eines gesunden Körpers und Geistes in jedem Kontext. Hier ist allerdings ein persönlich akzeptabler Kompromiss zwischen den Interessen am Erhalt der Physis, an guter Lebensqualität und am wirtschaftlichen Erhalt der Existenz zu finden. Dieser Kompromiss sieht für jede Person anders aus, sollte aber nicht durch Phlegma bzw. Motivationsschwäche einseitig bestimmt werden, wie im Kapitel **Freiheit für Denken und Handeln** noch ausgeführt wird. Drogennutzung ist beispielsweise kontraproduktiv durch die Schädigung des Körpers und besonders durch die Beeinträchtigung der Teilhabe an sozialer Interaktion/Integration. Besonders kritisch ist der Eingriff in die Funktionsweise des Gehirns und die eigentlich unkontrollierbaren Auswirkungen dar-

auf mit ihren unwägbareren Konsequenzen für Gesundheit und Persönlichkeit zu sehen. Prinzipiell gilt das Gleiche für sogenanntes ‚Gehirndoping‘, da Leistungen nur durch Eingriffe in die funktionalen Prozesse des Gehirns ermöglicht werden. Auch dafür liegen keine Informationen über die funktionalen und sozialen Folgen vor. Selbst wenn die Informationen vorlägen und keine physiologischen Schäden zu befürchten wären, bleiben die philosophischen Fragen unbeantwortet, die damit verbunden sind. Es ist unklar, ob wir dadurch unser Menschsein verändern und Andere über die Gesellschaft zwingen, es auch zu tun. Ebenso ist eine gesellschaftliche Entscheidung zu treffen, ob wir unsere Freiheit dadurch ausüben oder die Anderer beschränken. Eine Gesellschaft, die einen Leistungsdruck erzeugt, welcher den Wunsch nach Gehirndoping hervorbringt, steht nicht im Dienst ihrer Mitglieder und muss abgelehnt werden. Sozialer Druck ist in geringem Umfang in manchem Zusammenhang förderlich, unterstützt aber eben nur, so lange der Betroffene diesem auch widerstehen kann, ohne Sanktionen befürchten zu müssen. Milder Druck aus dem Umfeld kann dann positiv als Motivationshilfe dienen. Sofern jedoch ein Leistungsdenken vorherrscht, dem alle Mittel zur Ergebnisoptimierung recht sind, steht sicher nicht mehr der Mensch im Zentrum der Gesellschaft.

Die Suche nach wirklicher Erfüllung wird erleichtert, wenn die Einsicht akzeptiert wird, dass nicht jederzeit und permanent große Zufriedenheit und Glücksgefühle vorherrschen können. Sondern diese können erst wirklich als solche erkannt werden, wenn es auch Zeiten gibt, in denen andere, schlechtere Zustände empfunden werden. Auch negativ wahrgenommene Ereignisse steuern dazu bei, aus anderen Erlebnissen in positiver Weise Zufriedenheit und Glück zu erlangen. Es ist dabei zweifellos für jede Person selbst zu definieren, welche Erlebnisse, Interaktionen und Empfindungen zur eigenen individuellen Glücksvorstellung gehören, einige mögliche Quellen für persönliches Glück sind bereits im Kapitel **Trost und Erleuchtung** aufgezählt worden. Auch diese Bestimmung der eigenen Glücksmomente wird am überzeugendsten sein, wenn der Einzelne aufgeklärt und frei ohne fremde Einflüsse beispielsweise durch Ideologien, Religionen oder deren vermeintliche Vertreter entscheiden kann. Freilich ist es nur logisch, wenn der Einzelne anstrebt, viele positive Erlebnisse zu haben. Nach einer aufgeklärten Ethik wird er dabei darauf abzielen, dies auch Anderen zu ermöglichen, sich selbst dabei zu neuen Erkenntnissen zu voranbringen und das eigene Spektrum an erfüllenden Erlebnissen zu vergrößern. Das Ideal stellt die aktive Entwicklung des Selbst zu einem glücklicheren Menschen dar, aber auch zu einem Menschen, der reicher an Erkenntnis ist, der mehr und besser beitragen kann und dies auch aus eigener Entscheidung will. Die Freiheit der Gesellschaft überlässt es aber jedem Einzelnen, dieses oder ein anderes Ziel anzustreben, solange das gesellschaftliche Umfeld erhalten bleibt, das dies ermöglicht. Damit ist auch die individuelle Ausgestaltung insoweit frei, als dass ein jeder selbst entscheiden kann, wie er im Detail Erfüllung finden kann und seine persönliche Selbstverwirklichung umsetzt. Es ist ohne Zweifel ein sehr legitimer Weg, Zufriedenheit und Glück zu finden, wenn man versucht, sich selbst zu verwirklichen. Offensichtlich ist angesichts des bisher Aufgezeigten, dass Lebensfreude und Genuss wichtige Teile bei der Verwirklichung der Persönlichkeit sein können und sogar sollen. Ein gewisser Grad an Hedonismus ist völlig vertretbar, so lange Andere dadurch nicht beeinträchtigt werden oder massiv gegen das

Gebot der Nachhaltigkeit verstoßen wird. Der Genuss von Erfahrungen, die als schön empfunden werden, ist ein bedeutsamer Teil unserer evolutionären Ausstattung. Daher ist es nur sinnvoll, diesen auch anzuerkennen und die schönen Seiten des Lebens bewusst und aktiv zu genießen, sowie daraus Erfüllung zu ziehen. Hedonismus ist also in uns angelegt und muss nicht, wie von Religionen oft gefordert, verleugnet werden. Er sollte jedoch aus Einsicht begrenzt werden, um die legitimen Interessen Anderer nicht zu beschneiden und die gesellschaftlichen Grundlagen nicht zu gefährden. Angesichts der möglichen Quellen von Glück ist aber auch klar zu erkennen, dass persönliche Erfüllung nicht direkt an ein Lebensziel des wirtschaftlichen Reichtums gebunden ist. Ein derartige Verbindung ist eine aktive Wahl, die auch hinterfragt und verändert werden kann. Dagegen ist im Angesicht der Tatsache, dass ein großer Teil des Selbstwerts aus sozialer Interaktion stammen kann, auch verständlich, wenn die persönliche Erfüllung wenigstens in Teilen aus der Pflichterfüllung und allgemeiner aus der Verlässlichkeit im sozialen Kontext stammt. Für Zufriedenheit und Glück unter dieser Sichtweise generell mit all den aufgezeigten Aspekten ist kein Wohlwollen oder Zutun eines Gottes, höheren Wesens oder anderen eigentlich Unbeteiligten nötig, der bei Interaktionen stets passiv und nicht wahrnehmbar bleibt. Es reicht die bisher beschriebene wissenschaftliche Sichtweise auf die Wirklichkeit und die darauf aufbauende Ethik der Wertschätzung aus.

Nach dieser Vorstellung von Wert und Glück bleibt es eine persönliche Lebensaufgabe, Erfüllung zu definieren und zu finden. Es ist keine leichte Aufgabe, sondern eine permanente Herausforderung, die auch verlangt, die eigene Definition stets überprüfen und anpassen zu können. Die damit verbundene intellektuelle Anstrengung auf sich zu nehmen ist aber nötig, wenn man einen eigenen Standpunkt aufrecht erhalten möchte statt aufzugeben und sich dem Diktat Anderer zu unterwerfen. Das Resultat dieser Anstrengung kann dafür aber Bestätigung, Selbstsicherheit und Zufriedenheit sein, mithin also persönliche Erfüllung und Glück, sowie – bei genügend Ausdauer – auch tiefe Erkenntnis und eine Art von „Erleuchtung“.

Es gibt jedoch auch Menschen, denen eine universale Bedeutung fehlt, nachdem die Wissenschaft und ihre Erkenntnisse aufgeräumt haben mit den erdichteten Mythen, die den Menschen als Zentrum und Zweck der Welt positionierten. Auch wenn dieser Anspruch für Selbstwert und Erfüllung eine überflüssige Frage sein mag, so kann doch überzeugend Antwort darauf gegeben werden. Carl Sagan trägt hierzu bei, dass der Mensch nichts Besonderes im Universum sein mag, wir als Menschen dennoch die einzige uns bekannte Lebensform sind, die diese Fragen stellt. Das Universum mag uns gegenüber zwar weder freundlich noch feindlich gesinnt sein, sondern es ist vielmehr völlig indifferent, aber falls wir als Menschheit oder einzelner Mensch bedeutend sein wollen, dann geschieht das über die Tragweite unserer Fragen und die Tiefe unserer Antworten. Wir stellen die Fragen nach dem Ursprung als Selbstbewusstsein hier im Universum. Wir sind „Sternenstaub, der die Sterne ergründet...“

Mit diesen Ausführungen sind alle Kernbereiche der Erklärung der Welt und der Orientierung für die Lebensführung, die oft Religionen überlassen oder zugestanden werden, in weit befriedigenderer Weise ohne jeden Bezug auf Gottesvorstellungen oder Glaubensgemein-

schaften expliziert worden. Religion hat damit in einer wissenschaftlichen Weltanschauung keinen Platz mehr, Glaubensgemeinschaften sind nur noch durch ihr soziales Engagement gerechtfertigt. Die konsequente Anwendung des erfolgreichsten Modells zur Wirklichkeitsbewältigung, der wissenschaftlichen Denkweise – und besonders von Occam's Razor, führt also bei konsequenter Anwendung zu einem Atheismus, der entgegen verschleiender Polemik seiner Gegner zwangsläufig eine sehr menschliche Ethik als Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenlebens verlangt. Die Aspekte einer solchen menschlichen atheistischen Ethik wurden sämtlich in diesem Teil erläutert, eine detaillierte Ausformulierung bleibt aber jedem aufgeklärten Individuum selbst überlassen.

15. Empfehlungen, kooperativ zu handeln

Dieses Kapitel enthält im Wesentlichen eine Reihe von beispielhaften Leitsätzen, die zu ethischem und erfolgreichem Handeln im Alltag, auch im beruflichen, anleiten können. Das beschreibt auch ihre Herkunft, sie sind sämtlich aus realen, wiederkehrenden Situationen abgeleitet und versuchen, echte Erfahrungen zu generalisieren. Damit enthalten sie oft indirekt so manche mögliche Antwort auf Fragen, die in den vorangegangenen Kapiteln dieses Teils aufgeworfen wurden. Sie sind im Sinne von Imperativen formuliert, da sie eben jeweils eine Handlungsanweisung darstellen.

Diese Leitsätze sind vollständig mit dem beschriebenen Rahmen für eine Ethik vereinbar und durchaus realistisch im Umfeld einer modernen Gesellschaft anwendbar, was ich aus erster Hand berichten kann. Es bleibt jedoch jedem selbst überlassen, einzelne davon für sich zu übernehmen und zu verwerfen.

- Denke, bevor Du handelst, aber lass Deine Gedanken Dich nicht vom Handeln abhalten!
- Behalte die Übersicht und sei standhaft, aber sei bereit, Deinen Standpunkt zu wechseln, wenn nötig oder hilfreich!
- Keine Angst vor Veränderungen - Veränderungen sind nicht schlecht, aber sie sind an sich auch nicht gut!
- Jede Veränderung kann auch Schattenseiten haben!
- Verändere nur, was auch eine Verbesserung ist, und hadere nicht mit dem Rest!
- Sei offen für Ratschläge, aber lass Dich nicht steuern!
- Vermeide es, Geheimnisse zu haben, das kann sich leicht gegen Dich wenden!
- Werde nur Anführer, wenn Du etwas bewirken kannst, ansonsten verzichte lieber auf eine solche Rolle!
- Führung heißt vor allem Orientierung, Unterstützung und Betreuung zu bieten, nicht Befehle zu geben!
- Ein Anführer steuert seine Leute, er soll delegieren, nicht alles selbst erledigen!
- Sachverstand und Führungsstärke sind ganz verschiedene Dinge, die nur selten gemeinsam vorkommen!

- Als Anführer musst Du stets bereit sein, an vorderster Front zu stehen, Du musst aber nicht immer dort sein!
- Anführer treffen Entscheidungen, sie brauchen dabei keinen zu erfreuen oder Zustimmung zu bekommen!
- Entscheidungen müssen nicht immer erklärt werden, das sollte aber immer möglich sein!
- Triff Entscheidungen ohne viel Zögern, denn eine schlechte Entscheidung ist meist viel besser als überhaupt keine Entscheidungen!
- Druck auszuüben mag beim Erreichen des ersten Ziels helfen, doch weitere Ziele zu erreichen wird viel schwieriger!
- Gib Deine Ratschläge zwei Mal wenn nötig, aber nicht öfter!
- Sei möglichst klar und deutlich in Worten, Plänen und Handlungen, Du bist vielleicht der Erste, der sich verliert, wenn sie verschwommen sind!
- Vermeide unausgesprochene Erwartungen oder Du wirst enttäuscht!
- Erwarte nichts, wozu der Andere nicht fähig oder verpflichtet ist!
- Sich treiben lassen kann gut sein, aber nur für eine begrenzte Zeit und wenn Du jederzeit wieder das Ruder übernehmen kannst!
- Was Du auch zu tun beschließt, sei Dir klar, dass Du mit dem Konsequenzen leben musst, morgen und in Jahrzehnten!
- Bis an die Grenzen gehen ist nur hilfreich, wenn Du weißt, wohin Du weiter gehst, wenn Du Erfolg hattest!
- Die Aufgaben Anderer sind ihre, nimm sie ihnen nicht weg und erledige sie nur in erklärten und erbetenen Ausnahmefällen!
- Auch wenn Du scheiterst, kannst Du positive Seiten daran finden, Erfahrungen sammeln und Lehren daraus ziehen!
- Versagen bedeutet nur dann, dass Du Deine Ziele überdenken solltest, wenn Du wiederholt keinen Erfolg hast!
- Versuche nicht, viele Aufgaben gleichzeitig zu bearbeiten, Du wirst sonst wahrscheinlich an allen scheitern!
- Frag um Hilfe, wenn Du überfordert bist, der Nutzen für Dich und alle Anderen wird weit größer sein als der Schaden!

- Sei bereit, zurück zu gehen, wenn ein Weg falsch ist, auch wenn Du auf Vorteile verzichten musst, es wird Dir helfen!
- Es gibt auch eine Zeit zu warten, handle erst, wenn die Zeit dazu gekommen ist, nicht früher!
- Es gibt Zeiten zu entscheiden, Zeiten Dein Umfeld zu organisieren und Zeiten zu handeln – und es gibt die Zeiten zur Erholung und alles loszulassen!
- Auch wenn keiner Deine Werte teilt, so können sie dennoch legitim und wertvoll sein!
- Hinterfrage Dich selbst umfassend, spätestens dann, wenn keiner in Deinem Umfeld mehr Deine Sicht der Dinge teilt!
- Trotz aller Ziele und Pläne für die Zukunft oder aller Lasten aus der Vergangenheit lebst und handelst Du immer nur in der Gegenwart!
- Du bist der Mittelpunkt Deiner Welt, aber eben nur Deiner Welt!
- Kämpfe nur die Schlachten, die Du auch vielleicht gewinnen könntest!
- Konflikte können reinigend wirken, aber nur, wenn Du sachlich bleibst und die Konflikte nicht persönlich werden!
- (An-) Spannung kann Dich nur dann vorantreiben, wenn die Möglichkeit besteht, dass die Spannung wieder aufgelöst wird!
- Sich Zeit nehmen schafft Vertrauen!
- Freundlichkeit öffnet Türen, von denen Du nicht wusstest, dass es sie gibt!
- Erwarte weniger, als Du zu geben bereit wärst, und Du wirst mehr bekommen, als Du Dir vorstellen kannst!
- Jeder Ärger verhindert nur, dass Du Dich vernünftig und produktiv verhältst!
- Angst kann Dein Leben retten oder zerstören, lerne sie zu nutzen und sie zu überwinden!
- Offenheit, Toleranz und Verständnis machen Dich menschlicher, aber nur solange Du Dich dafür nicht selbst verleugnest!
- Gestehe Deine Fehler ein, bitte um Entschuldigung für Deine Vergehen und vermeide deren Ursachen in Zukunft!
- Zeige ehrlichen Respekt, aber verlange ihn genauso!
- Fordere nicht mehr Respekt, als Du selbst bereit bist, entgegen zu bringen!

- Zwinge Deine Ansichten niemandem auf, Du könntest sie so verlieren!
- Beute niemanden aus, denn Du könntest derjenige sein, den Du am schlimmsten ausbeutest!
- Brülle nicht, denn Du hörst vielleicht nicht, was Du sagst!
- Erwarte keinen Lohn und keine Anerkennung für irgendetwas, Du musst sie verlangen!
- Setze Deinem Pflichtgefühl Grenzen oder Du begibst Dich freiwillig in die Sklaverei!
- Keiner außer Dir selbst wird Deine Interessen vertreten!
- Bereue nichts, bedauere und beklage nichts, bringe lieber Dinge wieder in Ordnung!

Teil IV.

Eine neue Utopie

16. Motivation für eine gesellschaftliche Utopie

Der letzte Teil der Buches will das bisher Gesagte skizzenhaft auf eine Idealgesellschaft abbilden. Selbst wenn es wenigstens seit etwa der letzten Jahrtausendwende recht unpopulär ist, noch gesellschaftliche Utopien zu haben, möchte ich auf Grundlage des bisher Beschriebenen trotzdem erläutern, wie sich darauf basierend eine solche gesellschaftliche Utopie entwickeln lässt, eine Gesellschaft als Ziel, in der man als aufgeklärter Mensch generell leben möchte. Wissenschaftlich fundierter Atheismus ist dabei besonders auch mit der darauf aufbauenden, weiter vorn im Text entwickelten Ethik eine ideale Basis für ein außerordentlich positives und wünschenswertes Gesellschaftsideal. Auch wenn die Darstellung womöglich nur wenige neue Aspekte zu bieten hat, so ist sie doch hilfreich, um zu zeigen, dass aufgeklärter Atheismus in der Gesamtheit eine zufriedenstellende Basis menschlichen (Zusammen-) Lebens darstellt. Es ist bereits bei der Diskussion atheistischer Ethik klargestellt worden, dass die Behauptung, Atheismus führe quasi zwangsläufig zur einer Gesellschaft des „Dog eats dog“, in der sich anarchisch allein die Macht des Stärkeren gewaltsam durchsetzt, bloße ideologische Propaganda ist. Derartige Propaganda wird gern von religiös motivierten Diskursteilnehmern eingesetzt, um rational argumentierende Andersdenkende mundtot zu machen. In der Realität kann sie sich nur durchsetzen, wenn sie aggressiv vorgetragen wird und es im Diskurs nicht zu einer schonungslosen Überprüfung der unzureichenden Grundlagen solcher Behauptungen kommt.

Religionen und Ideologien bringen praktisch immer implizit soziale Utopien mit, die üblicherweise und quasi zwangsläufig Ungleichheit propagieren und ausnutzen. Aufklärerisch humanistisch Denkende haben sich heutzutage dagegen oft von der Vorstellung einer Idealgesellschaft verabschiedet. Erklärte Pragmatiker vertreten besonders häufig, dass sie eine Gesellschaft voller Gewalt und Ausbeutung wie heute weitverbreitet als unvermeidlich akzeptieren, und ziehen dies mitunter als Rechtfertigung heran, sich selbst so zu verhalten. Dabei gibt es deutlich erkennbare Unterschiede zwischen verschiedenen Gesellschaften auf der Welt mit unterschiedlichen Niveaus an Gewalt und Armut. Diesen menschenverachtenden oder gleichgültigen Positionen soll eine realistische und positive soziale Utopie entgegengesetzt werden, die Gewalt, Ausbeutung und Verleugnung von Gleichwertigkeit ächtet. Gleichmaßen soll diese Idealvorstellung religiös oder ideologisch motivierten Gesellschaftsbildern entgegengestellt werden, die eben im Kern notwendigerweise die Gleichwertigkeit aller Menschen leugnen. Denn identifizierbare Unterschiede in der Kultur des Umgangs und der (juristischen) Kodifizierung können sehr wohl eine Gesellschaft mit besserer Lebensqualität für alle Mitglieder ausmachen. Daher sollen in den verbleibenden Kapiteln die bisher dargestellten ethischen Grundsätze als Leitsätze für eine Gesellschaftsutopie herangezogen werden. Es ist in einem Buch mit der aktuellen Zielsetzung nicht sinnvoll, wirklich für einen quasi juristischen Rahmen kodifizierbare Leitsätze in Art einer Verfassung zu formulieren.

Dies kann Juristen überlassen werden. Die skizzierte Gesellschaft muss nur vorstellbar werden, für eine konkrete Ausgestaltung ist sie (selbst in westlichen Ländern) noch zu fern. Andererseits wird man bei genauer Betrachtung dennoch viele der Aspekte, die in den folgenden Kapiteln beschrieben werden, bereits in heutigen säkularen, meist westlichen Gesellschaften wenigstens in Ansätzen finden. Teile sind in den Verfassungen einzelner Länder und der Menschenrechtserklärung (Roosevelt u. a. (1948)) der Vereinten Nationen bereits prinzipiell ausformuliert worden. Letztere bildet mit ihren Forderungen noch am deutlichsten eine Kodifizierung der hier entwickelten Utopie ab, motiviert diese jedoch nicht aus der Gestaltung der Wirklichkeit nach wissenschaftlicher Beschreibung, sondern bloß aus gesellschaftlicher Notwendigkeit. In diesem Buch werden demgegenüber vergleichbare Ideale zum Einen in einen weiteren Zusammenhang gestellt und auf der anderen Seite wiederholt deren konkretere Anknüpfungspunkte im sozialen Leben benannt. Diese reale Verbindung ist nicht überraschend, da sich soziale Gruppen durchaus nach rationalen Gesichtspunkten organisieren, eindeutig auch teils unabhängig davon, welche Ideologie von einer vorherrschenden (Unter-) Gruppe propagiert wird. Das tatsächliche Zusammenleben orientiert sich eben stark an realen Notwendigkeiten und nicht ausschließlich an propagandistischen Zielvorstellungen. Diese „normative Kraft des Faktischen“ kann als Beleg dafür gesehen werden, dass die in diesem Buch propagierten Ideen stark in der Lebenswirklichkeit der Menschen verwurzelt sind und gezielt auf ideologischen Überbau verzichten. Das zentrale Prinzip, das dem hier Aufgezeigten zu Grunde liegt, ist das Weglassen von allem Überflüssigen und Unnötigen, wie es von Occam's Razor verlangt wird.

Religionen konnten sich seit jeher auf die Gutgläubigkeit vieler verlassen. Die meisten Menschen wollen anderen Glauben schenken und sind oft bereit, viele Aussagen unhinterfragt zu übernehmen. Gerade bei schwierigen und abstrakten Fragen des Lebens waren sie oft bereit, das vermeintliche Wissen anderer, das mit großer Überzeugung vorgetragen wird, ungeprüft zu übernehmen und nach deren Orientierungshilfen zu handeln. Sie wollten an etwas glauben, dass ihnen Wert und Bedeutung verleiht, und das wurde ihnen von vielen Propheten und Missionaren leicht gemacht (sofern sie nicht ohnehin gewaltsam zu Bekenntnissen gezwungen wurden). Die vermeintlichen Offenbarungen, welche die Glaubensgrundlagen darstellen, sind jedoch streng betrachtet völlig ungläubhaft, was sie für manche jedoch nur noch attraktiver macht. Im Laufe der Zeit wurde die Argumentation auch noch umgekehrt und von den Gläubigen wird verlangt, an den Glauben zu glauben, was ihn anscheinend jeder Prüfung entzieht. Solche eigentlich leicht zu enttarnenden Anliegen dienen nur den Religionsführern, die von ihren Religionsanhängern profitieren, und Christopher Hitchens fragt sich, ob diese Anführer ihren Betrug wirklich selbst glauben oder sich gelegentlich denken, diese Manipulation „sei einfach zu leicht“. Es ist die Suche nach einfacher, leichter Orientierung, die solchen Betrug ermöglicht. Diese menschlichen Tendenzen stellen klar eine Herausforderung für jede aufgeklärte Gesellschaft dar. Ihnen ist nur durch eine robuste Struktur der Gesellschaft sowie durch umfassende Bildung und andere Informationsangebote zu begegnen. Eine utopische aufgeklärte Gesellschaft stellt den Menschen genügend Hilfen und Angebote zur Orientierung bereit, dass diese Tricks nicht verfangen.

17. Toleranz und Offenheit

Die wissenschaftliche Denkweise, die den Erklärungen und der Ethik zugrunde liegt, erlaubt es nicht, für Versuche des Erkenntnisgewinns – wenigstens für methodisch akzeptable – Schranken zu setzen. Diese würden nicht mehr erlauben, die besten Ergebnisse zu erzielen und schlechtere Erklärungen zu verwerfen. Erkenntnisfortschritt würde so gestoppt.

Diese Gedankenfreiheit erzwingt im Zusammenhang mit der Gleichwertigkeit aller Anderen unmittelbar Toleranz gegenüber anderen Menschen. Das Gegenüber besitzt sein eigenen Wert, der ihm zuzugestehen ist, auch wenn er Überzeugungen vertritt, die nicht mit den eigenen Prinzipien konform gehen. Damit sind deren religiöse Überzeugungen zu akzeptieren, zumindest soweit sie nicht einem sozialen Miteinander entgegen stehen und soweit sie nicht die Gesellschaftsordnung in Frage stellen. Dieser Grad an Toleranz ist in sozialer Interaktion von jedem selbst aufzubringen und genauso von allen Anderen einzufordern. Die konsequente Schlussfolgerung aus der zugrundeliegenden Argumentation ist es, dass in einer Gesellschaft Andere nicht verachtet werden dürfen, auch und besonders *nicht* wegen ihrer Überzeugungen, so sehr sie auch von den eigenen abweichen mögen. Es ist dabei allerdings auch legitim und notwendig, dasselbe Zugeständnis vom Gegenüber einzufordern. So ist beispielsweise auch die traditionelle Kleinfamilie eine Wahl für den Lebensstil, die genauso akzeptiert werden muss wie jede andere. Wegen der Gleichwertigkeit aller Menschen sind die Mitglieder der Gesellschaft verpflichtet, Toleranz gegenüber den Lebensmodellen anderer aufbringen und diese akzeptieren, ganz egal ob es die Familie, eine homosexuelle oder andere Art von Lebensgemeinschaft, das Leben als Single oder eine beliebige andere Lebenseinstellung ist. Diese übergreifende Forderung nach Toleranz für Überzeugungen und Lebenseinstellungen heißt aber auch, dass jede Form der Missionierung unbedingt zu ächten ist. Denn das ist unzweifelhaft Bevormundung und möchte den Missionierten Entscheidungen zu ihren persönlichen Denk- und Handlungsprinzipien abnehmen und ihnen die Art ihrer Lebensführung diktieren. Missionierungsanstrengungen verachten also die individuelle Freiheit in besserwisserischer und bevormundender Weise. Ein andere Folge der geforderten Toleranz ist die Offenheit, die verschiedenen Standpunkte zu diskutieren und dabei den Unterschied zwischen Überzeugen und Überreden zu respektieren. Es ist in einem Diskurs von jedem Beteiligten hinzunehmen, wenn er keinen Erfolg bei dem Versuch hat, einen Andersdenkenden zu überzeugen. Vielmehr ist diesem auch der Versuch zuzugestehen, von seinem Standpunkt zu überzeugen, und es ist einzugestehen, wenn dieser tatsächlich die größere Überzeugungskraft besitzt.

Kein Zweifel darf jedoch bestehen bleiben über die Form des Umgangs mit Menschen, die Andere wegen ihrer Einstellungen oder Eigenschaften verachten. Der Standpunkt, Andere aus irgendeinem (vorgeblichen) Grund geringzuschätzen und als minderwertig herabstufen zu wollen, ist nicht mit den Kernprinzipien einer solchen Gesellschaft vereinbar. Liegt so ei-

ne Handlungsgrundlage vor und ist diese valide nachgewiesen, so hat der Betreffende den Bereich der gemeinsamen sozialen Basis verlassen und stellt sich außerhalb der Gesellschaft. Werden Handlungen verübt, die negative Folgen für Andere bedingen, so ist der Handelnde konsequent zu sanktionieren. Es darf keine Toleranz geben gegenüber Gewalt, Verfolgung oder Diskriminierung. Diese Argumentation gilt auch vollständig im ebenfalls häufigen Kontext des Mobbings. Dieses ist nur eine weitere Form inakzeptabler Gewalt, psychischer in diesem Fall, die durch willkürlich behauptete Minderwertigkeit des Opfers diesem klar Schaden zufügt. Folglich ist sie ebenso klar zu sanktionieren. Um inakzeptables, speziell gewaltsames Verhalten zu unterbinden sind in Konsequenz auch adäquate Mittel einschließlich von Gewalt selbst zu nutzen, um dies – mithin Schlimmeres – zu verhindern. Dabei darf die Rechtfertigung von Gewalt niemals als Sachzwang dargestellt werden, sondern es muss immer unmittelbar erkennbar sein, sie dient als einziges oder wenigstens bei weitem effektivstes Mittel, um größere oder dauerhafte Gewalt abzuwenden. Die Anwendung von Gewalt, um den Erhalt gesellschaftlicher Grundlagen sicherzustellen, muss immer offen und nachvollziehbar begründet werden. Die Gewalt darf nicht über das Ziel hinauschießen, darf also in Umfang und Art nur so weit gehen, um das unmittelbare Ziel durchzusetzen und muss dann sofort eingestellt werden. Die gesellschaftliche Verträglichkeit notwendiger Gewaltanwendung verlangt, dass dies mit größtmöglicher Offenheit öffentlich und dauerhaft dokumentiert wird. Das ist nur möglich, wenn es ein Gewaltmonopol in der Gesellschaft gibt und dessen Gewaltanwendung institutionalisiert und formalisiert ist. Die Bereitschaft zu friedlicher Koexistenz ist immer (zunächst) von allen einzufordern, die sich entgegen der gesellschaftlichen Grundlage verhalten, bevor Mittel angewandt werden können, die Anderen irgendeine Form von Gewalt antun.

Das von Occam's Razor inspirierte Minimalprinzip gilt in ganz besonderer Weise für die Gesellschaft gegenüber dem Einzelnen. Nicht nur andere Individuen sondern besonders gesellschaftliche Institutionen müssen die Unversehrtheit, Persönlichkeit und auch besonders die Privatsphäre achten und schützen. Gerade das Überlassen des Gewaltmonopols begründet die Verpflichtung, es nur so spärlich wie möglich zu nutzen. Damit verbietet sich nicht nur jede staatliche Repression, sondern auch jede staatliche Überwachung und Bespitzelung der Menschen. Ausnahmen müssen unzweifelhaft begründet sein und lückenlos offen dokumentiert werden. Andererseits muss das Gewaltmonopol eingesetzt werden, um auch vor Ausforschung und jeglicher Gewalt von Dritten oder von ideologischen Gruppen geschützt zu werden.

Anhand eines Beispiels möchte ich dazu einige Anmerkungen machen, welche Sonderrechte besonders Glaubensgemeinschaften beanspruchen. Die rituelle Verstümmelung besonders von Kindern ist Gewalt und sollte eigentlich ohne jede Einschränkung unterbunden werden. Das gilt bedingungslos, auch wenn antiquierte Riten und die zugrundeliegenden Glaubenssätze der Glaubensgemeinschaften diese Gewalttaten gegenüber ihren Mitgliedern bereits in der Kindheit fordern. Das gilt schon für sorgfältig chirurgisch vorgenommene Beschneidung, nicht nur für extreme Fälle wie im Jahr 2005 in New York City, als ein jüdischer Geistlicher, der in einer besonders archaischen Variante des Rituals die Vorhaut selbst abbiß und dabei mehrere Säuglinge mit Genitalherpes ansteckte, wovon mindestens zwei starben.

Hier wurden die Gesundheitsbehörden von der Politik zurückgehalten, um die freie Religionsausübung nicht zu beeinträchtigen. Dennoch wird auch danach in westlichen Ländern mittels Sondergesetz die Erlaubnis formuliert, welche die Beschneidung von Jungen im Säuglingsalter gezielt legalisiert. Eine besondere Hybris ist dabei, dass besondere Sorgfalt bei der Formulierung dieser Gesetzestexte aufgewandt wird, um die in diesen Ländern (zu Recht) geächtete Genitalverstümmelung von Mädchen nicht versehentlich zu erlauben. Der unmittelbare (Gewalt-) Akt gleicht sich jedoch im Wesentlichen. Die Beschneidung wird sekundär gelegentlich mit dem Gesundheitsargument gerechtfertigt, dass beschnittene Jungen später seltener an Infektionen leiden sollen. Auch wenn dies stimmen mag, so ist im günstigsten Fall ein chirurgischer Eingriff, der eine körperliche Verletzung darstellt, immer zu rechtfertigen und langfristig prophylaktische Überlegungen sind gegen die momentane Unversehrtheit abzuwägen. Besonders in Fällen wie diesen, in denen der unmittelbar Betroffene nicht selbst entscheidet, verlangt die Medizin normalerweise eine besondere Rechtfertigung und Sorgfalt (man denke nur an Notfalleingriffe oder das Ende lebenserhaltender Maßnahmen). Die medizinische Begründung ist aber bei diesen Eingriffen ohnehin nicht die eigentliche Motivation für den Eingriff. Dieser würde sicher nicht vorgenommen, wenn nicht längst überflüssige, religiöse Grundsätze dies fordern würden. Eigentlich sollten in einer freien Gesellschaft alle religiösen Bekenntnisse erst für Erwachsene, die sich frei entscheiden können, erlaubt sein und Kinder generell nicht ohne jedes Verständnis indoktriniert oder gar verstümmelt werden dürfen. Glaubensbekenntnisse, die Verstümmelungen verlangen, dürften also prinzipiell und gesetzlich geregelt nur für aufgeklärte Erwachsene zulässig sein und es sollte von Glaubensgemeinschaften ohne Sonderregelungen verlangt werden, ihren Kanon an Initiationsriten entsprechend anzupassen. Die Durchsetzung dieser Forderung ist leider auch in säkularen, aufgeklärten Gesellschaften heute so nicht realistisch, da die antiken Riten in falschem Liberalismus als nicht änderbar akzeptiert werden. Es ist bei genauem Hinsehen für freiheitlich aufgeklärte Menschen eigentlich nicht möglich, dass solch barbarischem Verhalten sogar Respekt gezollt wird und dies mit dem Ideal der Toleranz gegenüber religiösen Überzeugungen gerechtfertigt wird. Die Umsetzung einer Regelung, die den Kindern gerecht wird, kann aber ein Ziel für die utopische Gesellschaft sein. Es steht außer Frage, dass Toleranz und Offenheit sich nicht darüber hinweg setzen dürfen, dass jedes Individuum ein Recht auf Unversehrtheit hat. Gerade auch diejenigen, die wie Kinder nicht in der Lage sind, selbst ihr Recht einzufordern, müssen in besonderer Weise unter dem Schutz der Gesellschaft stehen. Schon die Forderung nach Toleranz ist dagegen in letzter Konsequenz nicht mit Religionen vereinbar, wie bereits im Kapitel **Selbst orientieren** nachgewiesen wurde. Damit ist es nur logisch, dass Religionen zu allen Zeiten und auch heute überall, wo sie eine Gesellschaft unkontrolliert bestimmen, Abweichler gnadenlos verfolgen und foltern. Dies zu verhindern muss eine Gesellschaft in der Lage sein.

Die Kernforderung nach Toleranz und Offenheit verlangt also nach einer Gesellschaft, die Andere und ihr Anderssein schätzt, weil der Einzelne sich selbst seines Wertes sicher sein kann und keinen Denkverboten unterliegt. Sie bedeutet damit in Konsequenz eine Gesellschaft, die den Anderen Respekt gewährt und ihnen Anerkennung zollt. Das ist eine Gesellschaft, die Freiheit fördert, solange nicht Andere eingeschränkt werden. Und es ist

auch eine Gesellschaft, die zum Einsatz für den Erhalt ihrer Grundlagen anhält, der ethisch-philosophischen genauso wie der natürlichen und wirtschaftlichen Basis sowie der persönlichen Lebensgrundlagen des Einzelnen. Es bedeutet für die Mitglieder der Gesellschaft auch, sich gegen Unwissenheit und Furcht zu wenden, denn bekanntermaßen ist Angst ein schlechter Berater.

Die gesellschaftliche Kultur von Toleranz und Offenheit führt wie schon gesehen argumentativ direkt zum weitergehenden allgemeinen Respekt vor dem Anderen und darüber hinaus gehend zum Thema des nächsten Kapitels.

18. Freiheit für Denken und Handeln

Das Prinzip einer offenen Gesellschaft, dass keine Grenzen des Denkens zulässig sind, wurde zu Anfang des vorigen Kapitels mit dem wissenschaftlichen Denken begründet. Diese Denkweise ist zwar eine Grundlage für die gesellschaftliche Utopie, die hier entwickelt wird, aber es ist auch bereits heute in vielen Gesellschaften grundlegend, da es eben nachgewiesenermaßen die erfolgreichste Art der Wirklichkeitsbewältigung ist. Die damit motivierte weitergehende Forderung nach Toleranz gegenüber Anderen und deren persönlichen Prinzipien bedeutet konsequent, dass auf alle Beschränkungen des Denkens verzichtet wird. Selbstverständlich gilt dies nicht auch uneingeschränkt für das Handeln, wo es klare Regeln geben muss, welche Arten von Handlung sozial unzulässig sind.

Eine atheistische Gesellschaft darf keine Denk-, Sprech- oder Bild-Verbote verhängen oder tolerieren, sie muss vielmehr die freie Meinungsäußerung sicherstellen. Dennoch kann – und muss – verlangt werden, dass Überzeugungen, egal welcher Art, nicht als Vorwand benutzt werden, um Handlungen zu durchzuführen, die Anderen schaden. Die Annahme einer atheistischen Ethik bedingt also, die vertretenen Überzeugungen sollen Respekt für alle Individuen bezeugen und somit keine Verletzungen Anderer körperlicher oder emotionaler Natur verursachen. Die ethischen Prinzipien aller in einer Gesellschaft dürfen also zumindest keine Handlungen gegen Andere begründen, besser sollten sie aber so gestaltet sein, dass sie Handlungen zu Schaden Anderer ausschließen. Die Überzeugungen und Behauptungen aus sogenannten „heiligen Büchern“ werden dagegen oft als Grund für Kränkungen und aggressive Reaktionen vorgeschoben. Unter einer kritischen Analyse sind sie eigentlich wenig geeignet, dafür herangezogen zu werden. Bereits weiter vorn im Kapitel **Trost und Erleuchtung** wurde erläutert, dass schon die Behauptung der Heiligkeit der Texte nicht nachprüfbar ist und die Texte handwerklich immer von Menschen erstellt wurden. Damit ist schon die Grundlage der Forderung nach Unantastbarkeit der Interpretationen bei genauer Betrachtung unhaltbar, dies wird aber dennoch kompromisslos gefordert. Als fremde Überzeugungen sind sie jedoch in keinem Fall unhinterfragt zu übernehmen und ihre Intention ist zu überprüfen, da derart offensiv vertretene Prinzipien meist nicht ohne Ziele verbreitet werden. In solch einem Kontext wird dann eine – eigentlich willkürliche – Aussage als dermaßen bedeutend präsentiert, dass einer anderen, abweichenden Aussage (oder einem Bild) blasphemisch beleidigende Qualität unterstellt wird. Es ist jedoch ohne eine Überprüfung aller Aussagen in einem Diskurs nach allgemeinen Vergleichsmaßstäben nicht verständlich und nicht legitim, eine Aussage gegenüber Anderen als überlegen darzustellen. Religiös basierte Beiträge halten jedoch der Bewertung an hohen Maßstäben nicht stand, weswegen für diese Beiträge Sonderrechte eingefordert werden und von ihren Vertretern versucht wird, die Bewertung ihrer Validität zu unterbinden. Die Aussagen aller Seiten sind allerdings neutral betrachtet immer nur Diskursbeiträge, wenn auch möglicherweise mit teils unfreundlichen

Intentionen. Ein Beitrag im Diskurs wird jedoch ohne nachprüfbaren Beleg als überlegen bzw. höherwertig postuliert. Eigentlich sind aber alle Diskursbeiträge nur sprachliche oder bildliche Aussagen, nichts weiter und (wie jede menschliche Äußerung) ohne jeden echten Anspruch auf universelle Wahrheit. Absolute Wahrheiten werden nur behauptet, um andere einzuschüchtern oder zu betrügen (vgl. auch Hitchens (2007a), S. 334), ihre inhaltliche Aussage kann nicht frei angenommen oder abgelehnt werden, zumindest nicht nach Ansicht derjenigen, die sie in Anspruch nehmen. Der einzig aufgeklärte Weg damit umzugehen ist der, diese Aussagen analytisch, mithin ‚blasphemisch‘ zu hinterfragen und dahinter stehende Absichten zu entlarven, zu zeigen, dass ihre Vertreter die gemeinsame Basis der Gesellschaft verlassen haben.

Die Freiheit des Denkens, die Forderung nach Toleranz und der Anspruch auf Unversehrtheit bedeuten im sozialen Umgang unter Menschen auch ein (wenigstens implizites) Verbot, Anderen den eigenen Standpunkt aufzuzwingen. Im Verhalten sollte ein Mensch daher nicht rechthaberisch auftreten oder Andere auch nur argumentativ übervorteilen. Ganz im Gegenteil ist ein Gebot zur Kooperation im Diskurs und im Handeln zu folgern. Unterstützung zu gewähren hilft Anderen, ihre Ziele zu erreichen und kann für den Helfer befriedigend sein. Menschen sollten mit Anderen ihre Erkenntnisse und Erfahrungen teilen, so dass möglichst viele von den Erkenntnissen profitieren können, was im Feld der Wissenschaft seit langem praktiziert wird. Das Mitteilen von Wissen und Fertigkeiten, um Anderen auf der Suche nach Erkenntnis zu helfen, sollte eine Verhaltensregel sein, die zur Basis einer utopischen Gesellschaft gehört. Dazu gehört in gleicher Weise der persönliche Ausdruck in künstlerischer Tätigkeit ebenso wie eine ehrliche Kommunikation der individuellen Emotionen. Auch diese verdienen als hohes gesellschaftliches Gut entsprechend großen sozialen Respekt. In der Gesamtheit ist dafür eine Haltung der Selbständigkeit im Denken und Handeln vom Einzelnen gefordert, die von der Gesellschaft wiederum gefördert werden muss.

Die Freiheit des Denkens verlangt auch die Freiheit des Handelns. Anderfalls wird nur eine vermeintliche Freiheit geboten, da systematische Bevormundung nicht ausgeschlossen ist, sogar eine totalitäre Gesellschaft möglich wäre. Die Handlungen der Individuen sind jedoch auch nicht uneingeschränkt frei, denn selbstverständlich darf der Einzelne nicht die Freiheit und die Rechte Anderer einschränken. Alle Anderen haben die gleichen Ansprüche, die gleichermaßen durch ihr Menschsein begründet sind, ganz besonders auch das Recht auf körperliche und geistige Unversehrtheit. Diese reziproken Ansprüche und ihre Durchsetzung sollten Teil der Überzeugungen sein, die zur Bewertung und Motivation der individuellen Handlungen genutzt werden. Sie müssen übergreifend als Theorem einer utopischen Gesellschaft herangezogen werden.

Die Einschränkung, nur Handlungen zu vollziehen, die nicht die Freiheit Anderer beschränken, bedeutet unmittelbar Rücksichtnahme auf das Leben und die Interessen Anderer. Ein einsichtiger, aufgeklärter Mensch, der eine atheistische Ethik entwickelt hat, sollte dies freiwillig in Form einer Selbstbeschränkung aus Überzeugung umsetzen. Das impliziert weiter gedacht, dass auch die Folgen des eigenen Handelns Andere in ihren Ansprüchen, ihrer Lebensführung und ihren Lebensgrundlagen – möglichst auch zukünftig – nicht in negativer Weise betreffen dürfen. Die Konsequenzen des Handelns sind von allen gesellschaftli-

chen Akteuren darauf zu prüfen, ob Anderen, der Gesellschaft und den Lebensgrundlagen Einzelner oder Aller Schaden zugefügt wird. Solche Folgen sind bereits im Vorfeld soweit als möglich zu verhindern. Das betrifft gerade auch wirtschaftliches Handeln, das jede Form von Ausbeutung unterbinden sollte, ebenso wie die Prüfung ökologischer Auswirkungen so weit als möglich Nachhaltigkeit erzwingen sollte. Von der Gesellschaft ist bis zu einem gewissen Grad zu fordern, dass sie Strukturen für die Lebensführung und wirtschaftliches bzw. ökologisches Handeln schafft, so dass der Einzelne nach Möglichkeit frei von Zwängen leben kann. Damit wäre idealerweise eine wirtschaftliche Grundsicherung bereitzustellen, die ein menschenwürdiges Leben erlaubt, aber auch ein Umfeld, das den Menschen motiviert, selbst darüber hinaus aktiv daran zu arbeiten, seine Situation in seinem Sinne zu gestalten, ohne ihn dabei zu bevormunden.

Die ethischen Prinzipien sprechen wenigstens teilweise gegen das Phlegma, zumindest wenn durch Inaktivität der Erhalt der gesellschaftlichen Basis und kooperatives Handeln gefährdet werden. Ein gewisser Grad an Passivität – auch ausreichende Erholung – fallen zweifellos unter die Entscheidungsfreiheit eines jeden Einzelnen. Auch ein Lebensstil mit eher geringer Aktivität ist nicht von vornherein zu kritisieren. Selbst dieser kann ein Weg der Entfaltung der Persönlichkeit sein. Allerdings ist ein Grad an Passivität zu verurteilen, der auch Aktivitäten unterlässt, die notwendig sind, um die soziale Situation stabil zu erhalten. Die Situation in modernen Gesellschaften zeigt aber immer wieder, dass die Selbstmotivation zu einer persönlichen Herausforderung werden kann, wenn die Befriedigung der Grundbedürfnisse praktisch ohne Aufwand sichergestellt ist. Eine sozial verantwortliche Ethik wie hier propagiert muss also einen gewissen Grad an aktiver Beteiligung vom Einzelnen fordern, um nicht in (selbst-) zerstörerische Gleichgültigkeit zu münden. Die aktive Teilhabe aus Einsicht wäre freilich zu bevorzugen.

Auf der anderen Seite wird eine solche utopische Gesellschaft Lebensfreude propagieren und den Genuss ermutigen. Ein gesellschaftliches Ziel ist es, jedem einzelnen Mitglied gleichermaßen eine mindestens ausreichende, eigentlich jedoch eine möglichst hohe Lebensqualität zu bieten. Es steht zweifellos außer Frage, dass Lebensfreude und Genuss in großem Maße zur Lebensqualität beitragen können. Hedonismus ist damit bis zu dem Grad akzeptabel, solange nicht Andere in ihren Interessen und ihrer Entfaltung beeinträchtigt werden, und sofern die gesellschaftliche Grundlage durch diese Haltung nicht angegriffen wird. Das bedeutet andererseits auch, dass gesellschaftliche Pflichten zu Beiträgen und Forderungen nach Beteiligung nicht generell durch Selbstverwirklichungsansprüche abgewiesen werden können. Schließlich ist es der Erhalt der Gesellschaft, der die Möglichkeit zur Umsetzung der eigenen Vorstellungen von Selbstverwirklichung auf Dauer sicherstellt, ebenso wie das Umfeld zum Ausleben des persönlichen Hedonismus. Ansonsten kann jeder Mensch im Rahmen der Grenzen, die das Zusammenleben setzt, seinen Weg gehen. Das soziale Individuum ist auch frei, sein Leben zu genießen.

Freiheit im weiteren Kontext wie beschrieben bedeutet konsequent die Forderung nach einer Gesellschaft, die zuhört und kooperativ ist. Das bedeutet eine Gesellschaft, die einerseits Kreativität fördert, aber andererseits auch das Bewahren und Erhalten des bereits Geschaffenen, so lange keines davon verbohrt ist, sondern offen ist für andere Standpunkte und

Herangehensweisen. Gefordert wird eine Gesellschaft, die nicht zerstörerisch ist, sondern Zerstörung nur dann zulässt, wenn der Schaden minimal bleibt und vom Nutzen klar übertroffen wird. Ansonsten ist die materielle Habe der Menschen zu achten und ihr Erhalt ist sicherzustellen. In jedem Fall ist im sozialen Interesse die Selbständigkeit des Individuums in allen Belangen zu unterstützen und auch einzufordern.

Die gesellschaftliche Forderung nach Kooperation in Kombination mit den Forderungen nach Respekt und nach Freiheit bedingen eine Kultur des Helfens, die Thema des folgenden Kapitels ist.

19. Helfen aus freier Entscheidung

Die Forderungen einer Gesellschaft, die aufbauend auf einer atheistischen Ethik in den vorangegangenen Kapiteln dieses Teils aufgestellt wurden, führen direkt zu einem weiteren sozialen Gebot, dem gegenseitiger Hilfe. Eine Gesellschaft, die aktiv an der Gleichwertigkeit und dem Lebenserhalt aller ihrer Mitglieder gleichermaßen interessiert ist, wird auch direkt eine Kultur des Helfens fördern. Sie kann dies angesichts der Freiheit des Handelns nicht im Sinne einer dauerhaften Dienstpflcht erzwingen. Sie muss es aber als ethische Verpflichtung aktiv unterstützen und in der Gesellschaft so leicht wie möglich machen, Anderen zu helfen. Es wird also von jedem Einzelnen ein gewisser Altruismus aus Einsicht erbeten. Dies bleibt dabei vollständig in der Gesellschaft verankert und kommt ohne Drohung aus dem Jenseits aus.

Dieser Anspruch soll aber genau nicht für den Einzelnen bedeuten, dass er quasi unter Selbstaufgabe immer seine eigenen Interessen hintanstellt oder ignoriert, um Andere zu unterstützen. Vielmehr soll aus seiner eigenen Sicherheit heraus, wenn den eigenen legitimen Ansprüchen ausreichend Genüge getan wurde, die Möglichkeit geschaffen und genutzt werden, auch Anderen bei der Erfüllung ihrer Ansprüche beizustehen. Es ist nur richtig und gerechtfertigt, sich um die eigenen Belange zu kümmern, aber die Belange der Anderen müssen gesehen und akzeptiert werden. Dies wird schon durch den Respekt, den gegenseitigen Anspruch auf Unversehrtheit und die Verantwortung für eigene Handlungen gefordert. Der Andere ist beim Erreichen seiner Ziele zu unterstützen, insbesondere wenn darunter auch das Erreichen der eigenen Ziele nicht leidet. Zielkonflikte zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren müssen nach den aufgestellten Prinzipien im Dialog aufgeklärt werden, wobei zu prüfen ist, welche Ziele gesamtgesellschaftlich und im Hinblick auf ihre Auswirkungen die vertretbareren sind. Dies verlangt von allen Beteiligten die Einsicht, dass die gesellschaftlichen Grundlagen gemeinsam erhalten werden müssen. Daraus folgt auch die Notwendigkeit zur Bereitschaft, Ziele aufzugeben oder zu ändern, die in Konflikt mit den sozialen Prinzipien stehen.

Eine einfache Art, in modernen Gesellschaften Hilfe zu leisten, ist es, Aufmerksamkeit gewähren. Derartige Unterstützung ist in einem direkten persönlichen Austausch am sinnvollsten, indem einer Handlung oder einem Werk Aufmerksamkeit gezollt und offen Wert zugeschrieben wird. Es ist aber ebenso gerechtfertigt, Aufmerksamkeit auch ohne konkreten Bezug als Ausdruck der Wertschätzung des Anderen zu geben und ihm so zu kommunizieren, dass er unbestreitbaren Wert besitzt. Die Erwartung, selbst in einem gewissen Maße Aufmerksamkeit zu erhalten, zumindest wenn darum gebeten wird, ist dadurch ebenso berechtigt.

Der Anspruch einer Kultur des Helfens bietet damit, wie diese Ausführungen zeigen, *keinerlei* Begründung für Egoismus, aber auch genauso wenig eine Basis für Selbstaufgabe.

Vielmehr ermöglicht dieses Prinzip, eigene Ziele als legitim zu vertreten und ihr Erreichen anzustreben, verlangt aber auch, dasselbe Anderen zuzugestehen und bereit zu sein, sie zu unterstützen. Eine Gesellschaft, die diese Maxime in ihrem Kern verwirklicht, hilft den Menschen zu der Überzeugung zu gelangen, dass selbst Anderen zu helfen dazu führt, dass bei Bedarf einem selbst geholfen wird. Sie ermutigt, nach diesem Grundsatz zu handeln und fördert damit Kooperation ohne versteckte Hintergedanken. Die Bereitschaft, selbst zu helfen, macht es einfacher, Hilfe anzunehmen, und sie ist unbestreitbar eine direkte Förderung von Kooperation. Das bedeutet nicht, dass ausschließlich Kooperation ohne Gegenleistungen das geforderte Ideal ist. Da eigene Interessen zu vertreten legitim ist, ist es auch zulässig, selbst von Unterstützung zu profitieren, nur nicht in ausbeuterischer Weise und dem Anderen dabei keine Wahl zu lassen. Daher ist es im Allgemeinen nicht vertretbar, das Gewähren jeglicher Unterstützung an Gegenleistungen zu knüpfen, die der Hilfesuchende nicht ohne Verlust gewähren kann. Hilfe, selbst in der einfachen Form von Aufmerksamkeit, sollte stets aus einer (selbst-) sicheren Position freiwillig geleistet werden, die nicht erfordert, dem Anderen etwas dafür abzuverlangen. Sofern es die Umstände erlauben, sollte es genauso freiwillig und ohne Zwang jedem möglich sein, Hilfe anzunehmen sowie Dank und Wertschätzung für erbrachte Hilfeleistungen auszudrücken.

Es ist aber auch legitim, wenn die Gesellschaft von ihren Mitgliedern einen konkreten Beitrag zu Erhalt und Sicherung der gesellschaftlichen Basis einfordert. Dies kann so weit gehen, allen eine temporäre soziale Dienstpflicht abzufordern. Für eine Gesellschaft ist dies sinnvoll, wenn dies von allen in gleicher Weise verlangt wird und die Verpflichteten dadurch nicht in ihrer Lebensführung oder der Erreichung ihrer Ziele über die Zeit der Dienstpflicht hinaus gehindert werden. Die Einsicht, einen solchen Beitrag zu leisten, kann von jedem verlangt werden und er muss ihn mit einem Mindestmaß an Pflichterfüllung auch leisten. Zudem kann eine solche Verpflichtung sogar zum persönlichen Wertempfinden und zur Integration des Einzelnen in der Gesellschaft beitragen.

Der Aspekt, dass der Helfende aus einer Situation der Sicherheit handelt und zugleich auch einen persönlichen Gewinn aus seiner Unterstützung zieht, ist von großer Bedeutung. Genauso wichtig ist aber, dass die Handlung auch eine wahrnehmbare positive Auswirkung für denjenigen hat, dem geholfen wird. Die Ausgestaltung von Handlungen, deren Folgen sich auch gezielt auf Andere erstrecken, muss generell in Betracht ziehen, dass die Handlung und ihre Ergebnisse nicht nur für den Akteur relevant und zielführend sind, sondern auch für Betroffene Bedeutung besitzen und positiv wahrgenommen werden können. Nur dann, wenn dieses Relevanzkriterium auch erfüllt ist, können unterstützende Aktionen den gewünschten Effekt erzielen und als solche von der Zielperson oder -gruppe angenommen werden. Die Hilfeleistung wird dadurch unmittelbar spürbar beiderseits motiviert, sie kann dabei sogar zu einem gewissen Grad in einer (gesunden) Selbstliebe beider Beteiligten begründet sein. Der Mensch ist evolutionär zuerst an seinem eigenen Überleben interessiert. Es kann jedoch auch ein „Überlebensvorteil“ sein, wenn er sich um das Wohlergehen anderer in der Gruppe bzw. in der Gesellschaft kümmert. Dies gilt speziell, wenn dieses Verhalten auf Gegenseitigkeit beruht und sich sowohl ein aktueller wie auch ein späterer Vorteil aus der Hilfestellung ergibt. Somit ist Hilfestellung mit sozialer Kooperation und generell Arbeits-

teilung eng verwandt. Es ist kennzeichnend für Gesellschaft, als Kerneigenschaft ein (wohlwollendes) Miteinander zu umfassen, um mehr zu erreichen, als es jedem Einzelnen möglich ist. Im Idealfall stellt die Unterstützung eine Hilfe zur Selbsthilfe dar, was langfristige, positive Folgen für den Hilfeempfänger schafft. Die Argumentationskette demonstriert aber auch, dass schon aus evolutionärer Sicht eine gesellschaftliche Forderung nach absoluter, bedingungsloser Selbstlosigkeit, wie sie etwa im Christentum gestellt wird, nicht durchgehalten werden kann. Diese Argumentation belegt vielmehr, dass für realistische und nachhaltige Hilfeleistung aus Altruismus eine selbstsichere Grundhaltung erforderlich ist, die den Helfenden nicht ohne Wahl in die Pflicht nimmt, sondern ihm die freie Entscheidung überlässt. Das zeigt aber auch, dass Altruismus nur erbeten und gewählt, nicht aber verlangt und erzwungen werden kann.

Dieses Ziel einer Kultur des Helfens führt in eine Gesellschaft, deren Wesen es ist, Hilfe zu geben und anzunehmen. Dies ist eine Gesellschaft, die Schwächere mitnimmt, in der Stärkere Rücksicht nehmen, und in der die Möglichkeiten zur Entfaltung des Einzelnen besonders groß sind. Darin ist es ein elementarer Anspruch, dass für alle hinreichende Lebensbedingungen erreichbar und verfügbar sind, ihnen aber die Wahl der Lebensumstände im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten frei steht. In solch einer Gesellschaft werden bessere Ideen sich durchsetzen, nicht aber Willkür, größere Gewalt oder andere ungezügelte Formen der Machtausübung. Dort wird es geächtet und sanktioniert, wenn Andere ausgetrickst, betrogen oder ausgebeutet werden sollen, unabhängig davon, ob das von wirtschaftlichen Akteuren, von Demagogen oder von religiösen Führern ausgeht. Die Gesellschaft der hier beschriebenen Utopie setzt gerade durch die Ablehnung von jeglicher extern motivierter Ideologie als Gesellschaftsgrundlage Gerechtigkeit um.

20. Ausblick auf eine utopische Gesellschaft

Dieser letzte Teil des Buches hat bis hierher gezeigt, dass eine wertorientierte Gesellschaft mit einer atheistischen Ethik als Basis, die auf wissenschaftlichem Denken fußt, möglich, menschlich und erstrebenswert ist. Das Buch hat zuvor auch die wesentlichen Elemente der beschriebenen Ethik soweit entwickelt, dass sie von jedem, der das möchte, umfassend ausbuchstabiert werden kann. Es hat als Basis ebenfalls dargestellt, dass alle zentralen Themen der Welterklärung schlüssiger rein wissenschaftlich vermittelt werden können, als dies religiös motivierte Ansätze leisten können. Im Verlauf der Kapitel wurden damit zur Zielvorstellung einer Gesellschaftsordnung sehr detaillierte Skizzen für alle zugehörigen Elemente beigetragen. Es wurden also Wege aufgezeigt, dass Gott und Religion keine bestimmenden Faktoren mehr konstituieren müssen. Dies müssen sie weder in einer Gesellschaft noch im Leben von deren Mitgliedern, zumindest nicht im Leben von den Menschen, die dies nicht selbst aus eigener freier und aufgeklärter Entscheidung *explizit* wollen.

Die Kapitel dieses Teils haben die zentralen Prinzipien einer utopischen atheistischen Gesellschaft im Detail ausgeführt und argumentativ begründet. Sie sollen daher hier nur kurz übersichtlich zusammengefasst werden:

Gleichwertigkeit

Jedem Menschen kommt allein aus seinem Dasein als lebendiger Mensch der gleiche Wert wie allen Anderen zu, anderes ist ethisch nicht zu rechtfertigen. Schon daher hat er das gleiche grundsätzliche Anrecht auf ausreichende Lebensbedingungen und würdige Lebensumstände wie jeder andere Mensch. Darüber hinaus ergibt sich ein Verbot, Andere physisch oder psychisch zu verletzen, da kein Wertunterschied als Rechtfertigung dienen kann. Es muss das Ziel einer Gesellschaft sein, diese Gleichwertigkeit mit allem, was aus ihr folgt, sicherzustellen.

Toleranz

Allen ist die gleiche Freiheit der Überzeugung aus ihrem Wert als Mensch zu eigen. Das führt dazu, dass erwartet werden kann, den Anderen zu wertschätzen. Es verlangt auch einen fairen Umgang mit Anderen und deren Überzeugungen, und die Ächtung von Missionierung. Nur der Versuch zu überzeugen ist zulässig, nicht aber der Versuch, Andere gegen ihren Willen zu zwingen, Ansichten zu vertreten. Die Einzelnen müssen Toleranz gegenüber den Lebensmodellen Anderer aufbringen und diese akzeptieren, sei es die Kleinfamilie oder ein beliebiges anderes. Solche Toleranz gegenüber Anderen und ihren Überzeugungen verlangt zudem generellen Gewaltverzicht. Wo dieser ausgesetzt werden muss, ist eine offene und zweifelsfreie Rechtfertigung von gesellschaftlich begründeter Gewaltanwendung unerlässlich.

Offenheit

Mit Toleranz gegenüber den Überzeugungen Anderer ist auch Offenheit gegenüber deren Überzeugungen notwendig. Ein Diskurs über die verschiedenen Überzeugungen sollte das Ergebnis sein, wobei es nur um Überzeugen, nie um Überreden geht. Der Einzelne ist aufgefordert, sich im Diskurskontext einzubringen, sich mitzuteilen und auszudrücken, ebenso wie dem Gegenüber zuzuhören. Wenigstens ein Teilaspekt der Offenheit ist auch mit einem Gebot des Ausdrucks verbunden, also der Einladung durch die Gesellschaft, seinen Zustand und seine Ziele frei mitzuteilen.

Respekt

Die Gleichwertigkeit Anderer und Toleranz ihnen gegenüber bedeutet auch, ihnen Respekt im Umgang entgegen zu bringen. Das umfasst, die Überzeugungen des Anderen zu akzeptieren und hinzunehmen, dass diese seine persönlichen Werte darstellen. Daher sind Diskriminierungen zu unterlassen, zu unterbinden und ebenso sind weitergehende Formen verachtenden Verhaltens zu sanktionieren. Weiterhin verlangt es, dem Anderen seinen persönlichen Wert zuzugestehen. Folglich ist beim persönlichen Verhalten Rücksichtnahme auf Andere an den Tag zu legen und im Diskurs Rechthaberei zu vermeiden. Ebenso wird verlangt, Fehler einzugestehen und die Verantwortung für Fehler und Folgen zu übernehmen. Das individuelle Handeln soll aus Respekt keinen Schaden verursachen und so nachhaltig wie möglich sein. In gleicher Weise kann in einer solchen Gesellschaft erwartet werden, dass jedem Einzelnen Respekt entgegengebracht wird, so lange er die Prinzipien der Gesellschaft unterstützt. Die Gesellschaft muss wiederum den respektvollen Umgang fördern, Freiheit, Unversehrtheit und Privatsphäre der Menschen schützen.

Gewaltfreiheit

Die bisher formulierten Ansprüche stellen klar, dass jeder Mensch ein Recht auf körperliche und geistige Unversehrtheit hat. Damit muss einerseits persönlich auf Gewalt verzichtet werden, andererseits muss ein gesellschaftliches Gewaltmonopol akzeptiert werden. Sanktionen unter dem institutionalisierten Gewaltmonopol müssen dabei immer nachprüfbar gerechtfertigt sein. Die Gesellschaft hat die persönliche Sicherheit grundsätzlich sicherzustellen, so lange die Person den Erhalt der Gesellschaft unterstützt. Dem steht die Forderung an jeden Einzelnen zu toleranter friedlicher Koexistenz mit den anderen Menschen in der Gesellschaft gegenüber. Zur Sicherstellung dieser Balance ist es notwendig, dass jeder die Verantwortung für seine Handlungen übernimmt. Es schließt allerdings auch verlässliche Lebensgrundlagen und eine generelle Stabilität des Lebensumfelds für jeden einzelnen Menschen ein. Damit bietet die Gesellschaft dann auch die Sicherheit des Bewahrens von Erreichtem und des Erhalts von Dingen sowie die Möglichkeit, Neues zu erstreben und zu schaffen.

Freiheit des Denkens und Handelns

Es ist auf der gezeigten Grundlage zwangsläufig, dass eine Gesellschaft die Freiheit des Denkens und Handelns für ihre Mitglieder gewährleisten muss. Nur mit den Freihei-

ten sind die genannten Grundsätze schlüssig in ein funktionsfähiges soziales Modell zu integrieren. Die Freiheiten zu handeln sind jedoch seitens der Gesellschaft durch die legitimen Ansprüche Anderer und Nachhaltigkeitserwägungen zu beschränken. Zudem muss die Gesellschaft den Erhalt ihrer eigenen Grundlagen allgemein sicherstellen. Dennoch muss die freie Meinungsäußerung uneingeschränkt gewährleistet sein, ebenso wie eine unbehelligte Lebensführung und deren Absicherung. Das schließt auch die Gestaltungsfreiheit für die persönlichen Lebensumstände im Rahmen der gesellschaftlichen Handlungsfreiheit mit ein, so dass sich dem Individuum überhaupt die Möglichkeit zur Selbstentfaltung eröffnet. Die Selbstverwirklichung über einen gewissen Hedonismus ist legitim, denn die Gesellschaft soll die Lebensqualität und Lebensfreude fördern. Eine Beschränkung der Überzeugungen darf nicht stattfinden, so dass der Wettstreit der Ideen uneingeschränkt in der Gesellschaft möglich ist.

Kultur des Helfens

Logische Folge aus diesen sozialen Prinzipien ist die gezielte Etablierung einer helfenden, altruistischen Kultur des Umgangs. Diese strebt aktive Kooperation an, ein Umfeld, in dem die Menschen Hilfe leisten und annehmen und die Relevanz und Bedeutung von Handlungen für alle Seiten erkennen. Es fordert auf, Verantwortung zu übernehmen für das eigene Handeln aber auch für das Wohlergehen anderer. Dabei wird Aufmerksamkeit gewährt und Anerkennung gezollt, doch können darunter auch legitime eigene Interessen verfolgt werden. Gegenleistungen für Hilfe sind gesellschaftlich durchaus akzeptabel, ihre Erpressung ist es jedoch nicht. In der Gesellschaft sind somit extremer Egoismus und völlige Selbstaufgabe nicht angestrebt und sollen keine generellen persönlichen Ziele sein. Das ermöglicht dem Individuum die erfolgreiche Entfaltung der eigenen Persönlichkeit als Ziel zu erreichen. Der unvoreingenommene Umgang mit gegenseitiger Hilfe erzeugt zusammen mit dem Verständnis für die Anderen einen besonders hohen Grad an Gerechtigkeit. Es ist bereits ein Beitrag zur Erhaltung der Gesellschaft und ihres Zustands, auch wenn diese weitere Beiträge fordern kann.

Die skizzierten sozialen Prinzipien bedingen Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit, persönliche Sicherheit und Diskriminierungsfreiheit im gesellschaftlichen Umgang sowie die Forderung nach einer Sicherung der Lebensumstände. Ein übergreifendes Konzept „nationaler Sicherheit“, wie das Politiker aus anderen Motiven tun, kann freilich nicht abgeleitet werden, da dies in seiner Abstraktheit weder inhaltlich klar nachvollziehbar ist, noch in einem identifizierbaren Bezug zur Lebenswirklichkeit der einzelnen Individuen steht. Nationalismus und übertriebener Patriotismus sind mit derartigen gesellschaftlichen Grundlagen nicht verträglich. Zugehörigkeit zu einer Nation im kulturellen Sinne mag zur Identifikation dienen, als Identitätskern ist es diskriminierend und abzulehnen. Von Einzelnen wird in dieser Gesellschaft Toleranz, Offenheit, Respekt verlangt, ebenso wie auch verlangt wird, die Verantwortung für das persönliche Handeln und dessen Folgen zu übernehmen. Ernstgenommene Freiheit schafft in einer aufgeklärten Gesellschaft zusammen mit Respekt zwangsläufig Nachhaltigkeit und verlangt sowie unterstützt Selbständigkeit von jedem Einzelnen. Die aktive positive

Kooperation in Kombination mit den Geboten der Offenheit, der Toleranz und des Respekts erlaubt es auch, ein Gebot des Ausdrucks zu formulieren, wodurch der Einzelne ermutigt ist, sich mitzuteilen. Es ist ein Aspekt der Freiheit für die Menschen in dieser Gesellschaft, sich selbst zu entfalten und zu verwirklichen. Das ermöglicht die aktive gestaltende Teilnahme an der Gesellschaft, ihrem Erhalt und ihrer Weiterentwicklung. Dabei dient die Entwicklung der eigenen Person auch dem Erhalt der Gesellschaft.

Eine arbeitsteilige Gesellschaft hat als allgemeine Kernforderung ohnehin bereits Gerechtigkeit, nur im konkreten Zusammenleben werden vermeintlichen Zwängen oft viele Ausprägungen davon im Detail geopfert. Mit einer wissenschaftlich fundierten atheistischen Ethik wird klar gezeigt, dass solche Kompromisse im Detail gerechtfertigt werden müssen, sowohl für alle Beteiligten als auch gesamtgesellschaftlich. Es gibt auch die verschiedensten Beispiele, dass (Sub-) Kulturen funktionieren können, die nicht von wirtschaftlichen Mechanismen bestimmt werden. Ein besonders interessantes Exempel ist die Darstellung der Szene der Open Source Software Entwicklungsprojekte, die mit viel Einsicht in Raymond (1999) beschrieben wird. Dabei handelt es sich um eine Art Aufmerksamkeitskultur, deren zentraler Wert Aufmerksamkeit unter Bezug auf die überprüfbaren Leistungen in den Projekten ist. Die Wertschätzung in dieser Kultur leitet sich also weitgehend nachvollziehbar aus den eigenen Beiträgen ab.

Die Utopie impliziert eine Absage an das wirtschaftliche Primat aktueller Gesellschaften, das mit vorgeblichen ökonomischen Sachzwängen begründet wird, bedeutet dafür aber auch einen humanistischen Konsens, der Pluralismus sichert sowie den Kapitalismus unterordnet und beschränkt. Wirtschaftliches Handeln soll damit nicht unterbunden werden, ihm darf nur nicht mehr der Stellenwert des obersten sozialen Orientierungsprinzips zugestanden werden. Den wirtschaftlichen Mechanismen und religiösen Herrschaftsansprüchen gegenüber setzt die Utopie auf das Primat der Freiheit, Offenheit und Gleichheit (eigentlich genauer der Gleichwertigkeit) aller Menschen. In solch einem sozialen Kontext sind Bildung und Wohlstand zentrale Ziele, um eine solche Gesellschaft stabil zu erhalten. Konkurrenz ist dabei ein durchaus gewünschtes Phänomen, solange sich die Handlungen zur Zielerreichung im sozial definierten Rahmen bewegen und durch das Handeln nicht eine produktivere Kooperation zur gemeinsamen Zielerreichung verhindert wird. Sobald für eine gute Absicherung der Existenz des Einzelnen gesorgt ist, sollte sich die Einstellung des „Meinen Kindern soll es einmal besser gehen!“ besser zu einer des „Meine Kinder sollen sich möglichst frei verwirklichen können!“ wandeln. Ein zufriedenes, glückliches und aufgeklärtes Leben für Menschen und ihre Kinder ist ein weiter gehender Wunsch als rein wirtschaftliche Ziele materiellen Wohlstands. Sich frei zu verwirklichen muss keinen wirtschaftlichen Fortschritt bedeuten, es kann sogar ein bewusst – und frei – gewählter ökonomischer Rückschritt sein. Gesamtgesellschaftlich sollte dies aber ein stabiler, nachhaltiger Zustand sein und die soziale Handlungsmotivation sollte auf das Erreichen und Erhalten dieses Zustands zielen. Darüber hinaus legt die aufgeklärte Ethik nachhaltiges Verhalten praktisch zwingend nahe, soweit es realistisch umsetzbar ist. Langfristig tragfähiges Verhalten ist somit ein weiteres Ideal, das aus den aufgezeigten Prinzipien automatisch folgt.

Die in diesem Buch dargestellte soziale Utopie zeigt eine mögliche Gesellschaft, die ihren Mitgliedern eine Richtung nahelegt, die sie mit ihren Überzeugungen und Handlungen anstreben können. Diese Richtung weist in die Unabhängigkeit und Selbständigkeit, aber auch in die Kooperation und soziale und emotionale Vernetzung. Sie gesteht jedem seinen Wert zu und auch den eigenen Weg, Wert, Erfüllung und Glück zu finden, verlangt aber, dies auch Anderen zuzugestehen und ihnen nicht im Weg zu stehen, sondern sie vielmehr dabei zu unterstützen. Es wird angestrebt, allen größtmögliche Freiheit und echte Gerechtigkeit zuzugestehen. Jedes einzelne der genannten Prinzipien ist weder neu oder nicht bereits als Element einer bestehenden oder angestrebten Gesellschaft benannt worden. Die Besonderheit im Kontext dieses Buches ist es, dass diese vorstellbare Utopie aus dem Atheismus und wissenschaftlichen Grundlagen abgeleitet wurde. So werden die üblichen ideologischen oder religiösen Begründungen für gesellschaftliche Strukturen eliminiert und deren Willkür wird beseitigt. Die Motivation für gesellschaftliche Forderungen wird nachvollziehbarer gestaltet und kann eine recht neutrale Grundlage benennen. Es handelt sich um eine Gesellschaft, die ihre Individuen in dieser Richtung prägen möchte, ihnen selbst aber Freiheit lässt, sich im Extremfall auch gegen dieses Fundament zu entscheiden. Sie verlangt zunächst nur, diese Basis des Zusammenlebens nicht zu zerstören, legt ihren Mitgliedern nahe, diese Basis aus Einsicht zu stärken und zu erhalten. Wissenschaft und Atheismus führen so zu einer humanen sozialen Utopie.

Es ist also klar wünschenswert, das wirtschaftliche Primat und religiöse Gestaltungsansprüche zu überwinden und für die Zukunft eine Gesellschaft zu gestalten, die auf Idealen für ein friedliches Zusammenleben, Toleranz und Selbständigkeit aufbaut. Allerdings ist es nicht selbstverständlich oder gar ein Automatismus, dass eine solche utopische Gesellschaft entsteht. In der heutigen Welt gibt es viele Akteure, die aus Eingeninteressen die Schaffung einer derartigen Welt verhindern wollen, darunter zahllose religiös motivierte. Die aufklärerischen Kräfte werden die Menschen in den aktuellen Gesellschaften überzeugen müssen, dass ihre utopische Vorstellung die lebenswertere Aussicht darstellt. Dies ist keine leichte Aufgabe angesichts der vorherrschenden jahrhundertelangen Tradition von Manipulation, auf der die Gegenseite aufbauen kann. Das Ziel, das erreicht werden kann, ist eine freiere, gerechtere und lebenswertere Zukunft. Ein aufgeklärter wissenschaftlich orientierter Atheismus und die darauf aufbauende Ethik bieten auf jeden Fall alles, was für die Philosophie einer freien, aufgeklärten Gesellschaft nötig ist. Es liegt an jedem Einzelnen, dies aufzugreifen.

Der Verlauf dieses Buches konnte schrittweise seine Kernaussage untermauern, die nun vollständig argumentativ ausgearbeitet ist: Atheismus ist die bessere Wahl. Ein Leben ohne Gott und Religion ist erkennbar die bessere Alternative als für irgendeine Seite des Lebens den Einflüsterungen von Religionen zu erliegen. Die Verfechter von Religionen neigen dazu, Fragen überzubetonen, die keine echte Relevanz besitzen, oder Lücken zu postulieren, die nicht existieren oder irrelevant sind. Sie ignorieren unliebsame Erkenntnisse, argumentieren mit Analogien und greifen Metaphern an. Sie versuchen, Bedürfnisse zu schaffen und Fragen aufzuwerfen, wo keine sind. Dafür bieten sie freilich scheinbar beeindruckende Ant-

worten an, die einer genauen Untersuchung jedoch nicht standhalten. Demgegenüber sind wissenschaftliche Erklärungen für die Fragen, für die echte Erklärungen auch wirklich möglich sind, stets die glaubhafteren. Der Nachweis, auf welche Weise eine Vorstellung von Gott wirklich etwas erklärt, ist mir bisher noch nie plausibel geliefert worden. Die kurz beschriebenen wissenschaftlichen Theorien zum Ursprung des Universums und der Welt, des Lebens und seiner Entwicklung, sowie des Bewusstseins sind fundierter und plausibel. Kein wissenschaftlich denkender Mensch wird leugnen, dass alle Fragen bereits beantwortet werden können, oder dass dies jemals der Fall sein wird. Andererseits legen die heute schon verfügbaren Antworten nahe, dass religiöse Antworten heute generell keine ausreichende Überzeugungskraft mehr besitzen. Dem Einwand, manche Argumente in diesem Buch seien eher schwach, sei nur eines entgegnet: Selbst wenn das in Einzelfällen nicht von der Hand zu weisen sein mag, so erscheint mir stets das entsprechende Gegenargument, das sich auf einen Gott bezieht, im jeweiligen Kontext noch viel schwächer zu sein. Der nicht zu leugnende, durchschlagende Erfolg, den die wissenschaftliche Herangehensweise als Methode für die Wirklichkeitsbewältigung hat, sollte konsequent auch auf das Zusammenleben der Menschen angewendet werden. Da im weiteren Verlauf bisherige Erkenntnisse zum menschlichen Geist im wissenschaftlichen Kontext integriert wurden, konnte auch gezeigt werden, dass eine wissenschaftliche Weltsicht zur Definition der eigenen Identität, sinnvoll und erfolgreich genutzt werden kann. Sie bildet auch – was viel weiter geht – eine fundierte Basis für eine menschliche, aufgeklärte Ethik. Anderslautende Aussagen sind nur diffamierend. Es bleibt jedoch jedem selbst überlassen, diese Ethik auszubuchstabieren und die persönliche Orientierung im Leben zu finden. Diejenigen unter den Lesern, die nach einer Antwort auf die Sinnfrage suchen, mag es vielleicht einer eigenen Antwort näher gebracht haben, auch wenn es sich nur darum handelt, mit größerer Sicherheit zu wissen, worin der Sinn *nicht* besteht. Die fundierte Ethik kann, wie im letzten Teil aufgezeigt, herangezogen werden, um darauf eine Vorstellung einer Gesellschaft ohne Rekurs auf Religion und außerweltliche Personen oder Konzepte zu gestalten. Auch wenn dieser Teil nicht unbedingt Bahnbrechendes enthalten mag, so ist es von Bedeutung, gezeigt zu haben, dass dieser Schritt möglich ist. Es lässt sich also klar sagen, dass das individuelle Leben, das direkte Zusammenleben und die ganze Gesellschaft ohne einen Gott mindestens eben so reich und reibungslos geführt werden können, ohne dass es einen wirkliche Verlust bedeutet. Vielmehr kann durch die klarere Verwurzelung in der Realität und durch den überlegten Umgang mit Anderen bzw. dem gesamten Umfeld ein großer Gewinn bestehen. Die Voraussetzung, die der Einzelne dafür erfüllen muss, ist es, kritisch zu hinterfragen und keine Grenzen anderer blind zu akzeptieren. Jeder muss selbst denken.

Teil V.

Anhang

Weiterführende Informationen

Dieser Abschnitt des Anhangs gibt Hinweise dazu, an welcher Stelle zusätzliche und tiefergehende Informationen zu einzelnen Themen dieses Buches nachgelesen werden können. Diese Hinweise sind nach Themen organisiert.

Wissenschaftliche Methodik

Die wissenschaftliche Methode, verschiedene Interpretationen davon und ihre Entwicklung findet sich ausführlich bei Chalmers (2007). Ein kürzere Darstellung mit Verweis auf kosmologische Theoriebildung findet sich bei Hawking (1991) im ersten Kapitel und ebenfalls deutlich an Physik und Kosmologie orientiert bei Liddle (2009) im Ergänzungskapitel F6. Die Fokussierung auf physikalische Theorien ist keine Schwäche oder negative Einschränkung der Darstellungen, da in diesem Feld sehr hohe Ansprüche an die Qualität von Theorien gestellt werden und die Entwicklung der wissenschaftlichen Methode dafür gut dokumentiert ist. Zahlreiche überraschende Beispiele, wie wissenschaftliches Denken auch unkonventionell neue Erkenntnisse bringen kann, geben uns Levitt u. Dubner (2005) im Buch **Freakonomics**. Die Möglichkeiten zum Missbrauch wissenschaftlicher Argumentationen und ernüchternde Beispiele dafür werden von Goldacre (2008) in **Bad Science** aufgezeigt. Darin werden aber in diesem Zusammenhang vermittelt auch die Grundlagen seriösen wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens ausführlich erklärt.

Kosmologie, Teilchen- und Quantenphysik

Die Urknalltheorie und die Grundlagen der Kosmologie werden in Liddle (2009) allgemein verständlich dargestellt. Weitere lesenswerte Darstellungen mit etwas variiertem Fokus sind bei Hawking (1991) und etwas älter bei Sagan (1980) zu finden.

Eine gut verständliche Einführung in die Quantentheorie ist in **Dr. Bertlmanns Socken** (Malin (2003)) zu bekommen. Diese wird auch in Beziehung zu Philosophie und Erkenntnistheorie gesetzt. Weitere, auch sehr verständliche Einführungen sind zahlreich im Internet zu finden (Stand Oktober 2013):

- Einführung auf der Website des DESY Teilchenbeschleunigers:
<http://kworkquark.desy.de/kennenlernen/1/>.
- Kurze Darstellung bei Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Standardmodell>.

Evolutionstheorie

Eine Erläuterung der Evolutionstheorie und viele überzeugende Belege finden sich bei Dawkins (2009) in **Die Schöpfungslüge** (auf Englisch **The Greatest Show On Earth**). Die Auseinandersetzung mit religiösen Argumenten liefert derselbe Autor in

aller Breite und mit spitzer Feder in **Der Gotteswahn** (Dawkins (2007)). Ähnliches bietet Hitchens (2007a) in großer argumentativer Breite, wenn auch gelegentlich mit einem Hang zur Polemik. Kilian (2010) gibt einen evolutionsbiologischen Erklärungsansatz für religiöses Verhalten in **Die Logik der Nicht-Logik**. Auch bei Sagan (1980) finden sich hilfreiche Darstellungen mit einer kosmologischen Perspektive. Hitchens (2007a) referiert in seiner umfassenden Religionskritik an den entsprechenden Stellen ausführlich auf evolutionsbiologische Zusammenhänge. Einen Ansatz, wie Sprache als eine der komplexesten Leistungen unseres Gehirns evolutionär entstanden sein könnte, bietet Bickerton (1990).

Gehirn, Geist und Sprache

In Einzelartikeln werden in **Braintertainment** viele Aspekte des Themas Gehirn und Geist von Spitzer u. Bertram (2007) zusammengetragen. Metzinger (2009) argumentiert in **Der Ego-Tunnel** mit vielen überraschenden Beispielen wie aus den Eigenschaften und der Arbeitsweise des Gehirns unser Bewusstsein resultieren kann und wie sich dieses evolutionär entwickelt haben kann. Er versucht auch, die Konsequenzen für Ethik und Gesellschaft zu identifizieren. Lakoff (1987) beschreibt den menschlichen Geist und seine Eigenschaften und liefert dabei überzeugende Darstellungen, wie sehr die konkrete Umgebung, Kultur und Erwartungen unsere Wahrnehmung und die Aufteilung unserer Wirklichkeit in Kategorien bestimmen.

Die Verbindungen zwischen Gehirn, Wahrnehmung, Kognition und Sprache werden unter verschiedenen Blickwinkeln in Leuninger (1989) beleuchtet. Hier wird zunächst von Fällen mit Folgen von Hirnverletzungen für Sprache und Geist ausgegangen, was in Kontrast zum gesunden Gehirn gestellt wird und allgemeine Schlüsse erlaubt. Bei Schall (1997) wird die neuronale Struktur und ihre Schädigung in Beziehung gesetzt zu einer formalen Beschreibung von Sprache, die netzartige Merkmalsmuster zur Beschreibung verwendet. Die Hypothese, dass die Kernstrukturen von Sprache durch die Strukturen des Gehirns bestimmt werden und dadurch in ihren (formalen) Eigenschaften limitiert werden, wurde zuerst bei Chomsky (1957) ausgeführt. Die Bedeutung der Relevanz einer Kommunikationsanstrengung für die aktuelle Situation des Angesprochenen zeigten Sperber u. Wilson (1986) zuerst auf. Die Bedeutung für jede Interaktion bzw. Arbeitsteilung leuchtet bei genauer Betrachtung unmittelbar ein.

Ethik und Gesellschaft

Der Begriff der Rationalität als gesellschaftlich bestimmter wird von Habermas (1981) erarbeitet, wo Kommunikation als Handeln und intersubjektive Verständigung als bestimmende Grundlage von Gesellschaft identifiziert werden. Rationalität in diesem Sinne wird bei Colclasure (2010) auch für literarische Werke angenommen. Die Konversationsmaximen, die bei Grice (1975) aufgestellt werden, beziehen sich zunächst auf Kommunikation, bilden bei genauerer Betrachtung jedoch einen Rahmen für rationales Handeln und Kooperation in einem weiteren sozialen Kontext. Ein konkrete Anwendung der Sicht von Kommunikation als Handeln liefert Schall u. a. (2003) mit

Blick auf elektronische Kommunikation in der Medizin. Weitere Aspekte der Verknüpfung von Sprache, Geist und Handeln zeigt Green (1989) auf. Handlungen, die durch sprachliche Äußerungen vollzogen werden, wurden zunächst von Austin (1962) analysiert und später ausführlich in Searle (1971) aufgezeigt. Verschiedene Wege, sich der kommunikativen Interaktion zwischen Individuen zu nähern, illustriert beispielsweise Schiffrin (1994). Eine kurzweilige Darstellung, die den Relevanzgedanken in der Kommunikation mit sozialem Handeln in einer Gesellschaft in Beziehung setzt, gibt Frankfurt (2005). Kooperatives Handeln ohne Beschränkung auf Kommunikation behandeln Cohen u. Levesque (1991).

Eine Grundlage für eine Gesellschaft ohne Religion im Mittelpunkt liefert Schmidt-Salomon (2005) mit dem **Manifest des evolutionären Humanismus**. Ausgangspunkt für eine echte Kodifizierung kann dabei die Menschenrechtsresolution der Vereinten Nationen liefern (Roosevelt u. a. (1948)).

Anschauliche Darstellungen von Manipulationen am neuen Testament der christlichen Kirchen werden bei Deschner (1988) ausführlich aufgezeigt. In Hitchens (2007b) findet sich auch ein langer Auszug von Ibn Warraq, der Gleiches für den Koran zeigt. Eine breitere Perspektive auf religiös motivierte irrationale und oft schockierende Handlungen präsentiert Hitchens (2007a).

Bei Raymond (1999) wird aufgezeigt, wie gesellschaftliche Strukturen ohne wirtschaftliche Zwänge zumindest in Subkulturen funktionieren können. Er erläutert ein Beispiel einer Aufmerksamkeitskultur ohne direkte wirtschaftliche Motivation.

Eine ausgewogene Arbeitsweise bei der Wissensarbeit kann die Aufgabenorganisation mit Kanban (Anderson (2011)), Personal Kanban (Benson (2013)) und Lean Coffee (<http://leancoffee.org/>) erfolgreich gestalten helfen, auch um Irrtümer aus kognitiven Verzerrungen (cognitive biases) zu vermeiden.

Kulturelle Einflüsse

Der Artikel **The Weirdest People in the World** (Heinrich u. a. (2010)) belegt anschaulich, wie stark unsere Wertvorstellungen und unser Verhalten auch von kulturellen Einflüssen bestimmt werden. In der Sammlung **The Portable Atheist** bietet Hitchens (2007b) eine Zusammenstellung von Texten großer Autoren, die atheistisch oder religionskritisch sind und ein breites Spektrum skeptischer Einstellungen in der Geistesgeschichte darstellen. Sie illustriert, dass es bereits eine lange Tradition der Religionskritik gibt und diese kein modernistisches Phänomen ist. Auch eine authentische Auseinandersetzung mit dem Islam findet sich in mehreren Texten.

In **Die Geschichte der Zukunft** (Händler (2005)) zeigt der Autor die gegenseitigen Einflüsse zwischen Gesellschaft und Wirtschaft auf und versucht den Bogen zu einer modernen Ethik zu schlagen. Blum u. Rupp (1992) zeigen anhand klassischer Philosophen und ihren politischen Aussagen, wie das kulturelle Umfeld und Interpretationen sich gegenseitig beeinflussen.

Die kulturellen Faktoren und menschlichen Intentionen bei der Genese und Geschichte der Religionen werden teils direkt, teils indirekt bei Hitchens (2007a) und Deschner (1988) herausgearbeitet. Beide Werke sind unter diesen Aspekten sehr lesenswert.

Die Informationen zu den verschiedensten Themen dieses Buches bei Wikipedia (deutschsprachig: <http://de.wikipedia.org>) sind zwar aufgrund der Art, wie sie zusammengestellt werden, nicht im Sinne wissenschaftlicher Quellen verwendbar, sie sind aber dennoch in sehr vielen Fällen hochwertige Darstellungen und ein guter Einstiegspunkt in das jeweilige Thema zur Vertiefung.

Technische Informationen

Die technischen Hilfsmittel bei der Erstellung dieses Buches werden in diesem Anhang benannt und erläutert.

Dieses Buch und seine PDF-Datei wurden gesetzt mit dem freien Satzsystem **T_EX**. Die Distribution **MiK_TE_X** (<http://miktex.org/>) kam dabei mit der Buchvorlage aus dem **Koma Script** Packet (<http://www.komascript.de/>) zum Einsatz.

Der Buchsatz erfolgte in den freien Schriftarten **Linux Libertine** und **Linux Biolinum** (<http://www.linuxlibertine.org/>).

Die T_EX-Quelltexte, auf denen der Satz basiert, wurden erstellt mit Editorumgebung **T_EX Studio** (<http://texstudio.sourceforge.net/>), in welcher der Text von Beginn an ohne eine Konvertierung aus einer anderen Form geschrieben wurde.

Die Erfassung der Literaturverweise und die Verwaltung der Bibliographie wurde im **BibT_EX** Format mit dem freien Tool **JabRef** (<http://jabref.sourceforge.net/>) vorgenommen.

Zur Prüfung und Nachbearbeitung der PDF-Datei wurde das Tool **PDF-XChange Viewer** (<http://www.tracker-software.com/product/pdf-xchange-viewer>) verwendet.

Die Erstellung des **epub**-eBooks aus den T_EX-Quelltexten wurde mit dem Konvertierungswerkzeug **pandoc** (<http://johnmacfarlane.net/pandoc/>) durchgeführt. Die erforderlichen Nacharbeiten am eBook wurden mit dem eBook-Autorenwerkzeug **Sigil** (<http://code.google.com/p/sigil/>) vorgenommen.

Eine Variante des eBooks auf einer einzelnen HTML-Seite wurde zudem aus dem **epub**-Format abgeleitet. Dafür kam eines der Kommandozeilenwerkzeuge der **Calibre eBook Management Suite** (<http://calibre-ebook.com/>) zum Einsatz. Diese umfasst auch einen sehr guten Betrachter zum Lesen des eBooks am Computer.

Das Cover für die Papier- und die eBook-Versionen wurde mit dem Desktop Publishing Programm **Scribus** (<http://www.scribus.net/canvas/Scribus>) gestaltet.

Die Versionsverwaltung der Quelltexte, damit frühere Versionen nicht verloren gehen können, sowie zur Sicherung wurde mit dem freien Versionsverwaltungssystem **Subversion** (<http://subversion.apache.org/>) und dem Clientprogramm **TortoiseSVN** (<http://tortoisesvn.net/>) durchgeführt.

Sicherungskopien aller Daten wurden mit dem Werkzeug **Areca Backup** (<http://www.areca-backup.org/>) erstellt und verwaltet.

Für weitere Informationen zum technischen Prozess der Erstellung des Buches in seinen verschiedenen Formen bitte ich Kontakt mit mir aufzunehmen.

Ein ähnlich professioneller Satz wäre mir ohne diese Hilfsmittel so nicht oder nicht in solcher Qualität oder im selben Zeitrahmen möglich gewesen. Mein Dank gilt allen, die das

mit ihren Beiträgen zu diesen Werkzeugen ermöglicht haben. Gleiches gilt für alle, die sich an der Erstellung der **Creative Commons** Lizenzen (<http://de.creativecommons.org/>) beteiligt haben, von denen eine für dieses Buch verwendet wird (vgl. Kapitel **Nutzungslizenz**).

Nutzungslizenz

DER GEGENSTAND DIESER LIZENZ (WIE UNTER „SCHUTZGEGENSTAND“ DEFINIERT) WIRD UNTER DEN BEDINGUNGEN DIESER CREATIVE COMMONS PUBLIC LICENSE („CCPL“, „LIZENZ“ ODER „LIZENZVERTRAG“) ZUR VERFÜGUNG GESTELLT. DER SCHUTZGEGENSTAND IST DURCH DAS URHEBERRECHT UND/ODER ANDERE GESETZE GESCHÜTZT. JEDE FORM DER NUTZUNG DES SCHUTZGEGENSTANDES, DIE NICHT AUFGRUND DIESER LIZENZ ODER DURCH GESETZE GESTATTET IST, IST UNZULÄSSIG.

DURCH DIE AUSÜBUNG EINES DURCH DIESE LIZENZ GEWÄHRTEN RECHTS AN DEM SCHUTZGEGENSTAND ERKLÄREN SIE SICH MIT DEN LIZENZBEDINGUNGEN RECHTSVERBINDLICH EINVERSTANDEN. SOWEIT DIESE LIZENZ ALS LIZENZVERTRAG ANZUSEHEN IST, GEWÄHRT IHNEN DER LIZENZGEBER DIE IN DER LIZENZ GENANNTE RECHTE UNENTGELTLICH UND IM AUSTAUSCH DAFÜR, DASS SIE DAS GEBUNDENSEIN AN DIE LIZENZBEDINGUNGEN AKZEPTIEREN.

1. Definitionen

- a) Der Begriff „*Abwandlung*“ im Sinne dieser Lizenz bezeichnet das Ergebnis jeglicher Art von Veränderung des Schutzgegenstandes, solange die eigenpersönlichen Züge des Schutzgegenstandes darin nicht verblassen und daran eigene Schutzrechte entstehen. Das kann insbesondere eine Bearbeitung, Umgestaltung, Änderung, Anpassung, Übersetzung oder Heranziehung des Schutzgegenstandes zur Vertonung von Laufbildern sein. Nicht als *Abwandlung* des Schutzgegenstandes gelten seine Aufnahme in eine Sammlung oder ein Sammelwerk und die freie Benutzung des Schutzgegenstandes.
- b) Der Begriff „*Sammelwerk*“ im Sinne dieser Lizenz meint eine Zusammenstellung von literarischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Inhalten, sofern diese Zusammenstellung aufgrund von Auswahl und Anordnung der darin enthaltenen selbständigen Elemente eine geistige Schöpfung darstellt, unabhängig davon, ob die Elemente systematisch oder methodisch angelegt und dadurch einzeln zugänglich sind oder nicht.
- c) „*Verbreiten*“ im Sinne dieser Lizenz bedeutet, den Schutzgegenstand im Original oder in Form von Vervielfältigungsstücken, mithin in körperlich fixierter Form der Öffentlichkeit anzubieten oder in Verkehr zu bringen.
- d) Der „*Lizenzgeber*“ im Sinne dieser Lizenz ist diejenige natürliche oder juristische Person oder Gruppe, die den Schutzgegenstand unter den Bedingungen dieser Lizenz anbietet und insoweit als RechteinhaberIn auftritt.

- e) „*Rechteinhaber*“ im Sinne dieser Lizenz ist der Urheber des Schutzgegenstandes oder jede andere natürliche oder juristische Person oder Gruppe von Personen, die am Schutzgegenstand ein Immaterialgüterrecht erlangt hat, welches die in Abschnitt 3 genannten Handlungen erfasst und bei dem eine Einräumung von Nutzungsrechten oder eine Weiterübertragung an Dritte möglich ist.
- f) Der Begriff „*Schutzgegenstand*“ bezeichnet in dieser Lizenz den literarischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Inhalt, der unter den Bedingungen dieser Lizenz angeboten wird. Das kann insbesondere eine persönliche geistige Schöpfung jeglicher Art, ein Werk der kleinen Münze, ein nachgelassenes Werk oder auch ein Lichtbild oder anderes Objekt eines verwandten Schutzrechts sein, unabhängig von der Art seiner Fixierung und unabhängig davon, auf welche Weise jeweils eine Wahrnehmung erfolgen kann, gleichviel ob in analoger oder digitaler Form. Soweit Datenbanken oder Zusammenstellungen von Daten einen immaterialgüterrechtlichen Schutz eigener Art genießen, unterfallen auch sie dem Begriff „*Schutzgegenstand*“ im Sinne dieser Lizenz.
- g) Mit „*Sie*“ bzw. „*Ihnen*“ ist die natürliche oder juristische Person gemeint, die in dieser Lizenz im Abschnitt 3 genannte Nutzungen des Schutzgegenstandes vornimmt und zuvor in Hinblick auf den Schutzgegenstand nicht gegen Bedingungen dieser Lizenz verstoßen oder aber die ausdrückliche Erlaubnis des Lizenzgebers erhalten hat, die durch diese Lizenz gewährten Nutzungsrechte trotz eines vorherigen Verstoßes auszuüben.
- h) Unter „*Öffentlich Zeigen*“ im Sinne dieser Lizenz sind Veröffentlichungen und Präsentationen des Schutzgegenstandes zu verstehen, die für eine Mehrzahl von Mitgliedern der Öffentlichkeit bestimmt sind und in unkörperlicher Form mittels öffentlicher Wiedergabe in Form von Vortrag, Aufführung, Vorführung, Darbietung, Sendung, Weitersendung, zeit- und ortsunabhängiger Zugänglichmachung oder in körperlicher Form mittels Ausstellung erfolgen, unabhängig von bestimmten Veranstaltungen und unabhängig von den zum Einsatz kommenden Techniken und Verfahren, einschließlich drahtgebundener oder drahtloser Mittel und Einstellen in das Internet.
- i) „*Vervielfältigen*“ im Sinne dieser Lizenz bedeutet, mittels beliebiger Verfahren Vervielfältigungsstücke des Schutzgegenstandes herzustellen, insbesondere durch Ton- oder Bildaufzeichnungen, und umfasst auch den Vorgang, erstmals körperliche Fixierungen des Schutzgegenstandes sowie Vervielfältigungsstücke dieser Fixierungen anzufertigen, sowie die Übertragung des Schutzgegenstandes auf einen Bild- oder Tonträger oder auf ein anderes elektronisches Medium, gleichviel ob in digitaler oder analoger Form.

2. Schranken des Immaterialgüterrechts

Diese Lizenz ist in keiner Weise darauf gerichtet, Befugnisse zur Nutzung des Schutzgegenstandes zu vermindern, zu beschränken oder zu vereiteln, die Ihnen aufgrund

der Schranken des Urheberrechts oder anderer Rechtsnormen bereits ohne Weiteres zustehen oder sich aus dem Fehlen eines immaterialgüterrechtlichen Schutzes ergeben.

3. Einräumung von Nutzungsrechten

Unter den Bedingungen dieser Lizenz räumt Ihnen der Lizenzgeber – unbeschadet unverzichtbarer Rechte und vorbehaltlich des Abschnitts 4.e) – das vergütungsfreie, räumlich und zeitlich (für die Dauer des Schutzrechts am Schutzgegenstand) unbeschränkte einfache Recht ein, den Schutzgegenstand auf die folgenden Arten und Weisen zu nutzen („unentgeltlich eingeräumtes einfaches Nutzungsrecht für jedermann“):

- a) Den Schutzgegenstand in beliebiger Form und Menge zu vervielfältigen, ihn in Sammelwerke zu integrieren und ihn als Teil solcher Sammelwerke zu vervielfältigen;
- b) den Schutzgegenstand, allein oder in Sammelwerke aufgenommen, öffentlich zu zeigen und zu verbreiten.

Das vorgenannte Nutzungsrecht wird für alle bekannten sowie für alle noch nicht bekannten Nutzungsarten eingeräumt. Es beinhaltet auch das Recht, solche Änderungen am Schutzgegenstand vorzunehmen, die für bestimmte nach dieser Lizenz zulässige Nutzungen technisch erforderlich sind. Weitergehende Änderungen oder Abwandlungen sind jedoch untersagt. Alle sonstigen Rechte, die über diesen Abschnitt hinaus nicht ausdrücklich durch den Lizenzgeber eingeräumt werden, bleiben diesem allein vorbehalten. Soweit Datenbanken oder Zusammenstellungen von Daten Schutzgegenstand dieser Lizenz oder Teil dessen sind und einen immaterialgüterrechtlichen Schutz eigener Art genießen, verzichtet der Lizenzgeber auf sämtliche aus diesem Schutz resultierenden Rechte.

4. Bedingungen

Die Einräumung des Nutzungsrechts gemäß Abschnitt 3 dieser Lizenz erfolgt ausdrücklich nur unter den folgenden Bedingungen:

- a) Sie dürfen den Schutzgegenstand ausschließlich unter den Bedingungen dieser Lizenz verbreiten oder öffentlich zeigen. Sie müssen dabei stets eine Kopie dieser Lizenz oder deren vollständige Internetadresse in Form des Uniform-Resource-Identifier (URI) beifügen. Sie dürfen keine Vertrags- oder Nutzungsbedingungen anbieten oder fordern, die die Bedingungen dieser Lizenz oder die durch diese Lizenz gewährten Rechte beschränken. Sie dürfen den Schutzgegenstand nicht unterlizenzieren. Bei jeder Kopie des Schutzgegenstandes, die Sie verbreiten oder öffentlich zeigen, müssen Sie alle Hinweise unverändert lassen, die auf diese Lizenz und den Haftungsausschluss hinweisen. Wenn Sie den Schutzgegenstand verbreiten oder öffentlich zeigen, dürfen Sie (in Bezug auf den Schutzgegenstand)

keine technischen Maßnahmen ergreifen, die den Nutzer des Schutzgegenstandes in der Ausübung der ihm durch diese Lizenz gewährten Rechte behindern können. Dieser Abschnitt 4.a) gilt auch für den Fall, dass der Schutzgegenstand einen Bestandteil eines Sammelwerkes bildet, was jedoch nicht bedeutet, dass das Sammelwerk insgesamt dieser Lizenz unterstellt werden muss. Sofern Sie ein Sammelwerk erstellen, müssen Sie auf die Mitteilung eines Lizenzgebers hin aus dem Sammelwerk die in Abschnitt 4.c) aufgezählten Hinweise entfernen.

- b) Die Rechteeinräumung gemäß Abschnitt 3 gilt nur für Handlungen, die nicht vorrangig auf einen geschäftlichen Vorteil oder eine geldwerte Vergütung gerichtet sind („nicht-kommerzielle Nutzung“, „Non-commercial-Option“). Wird Ihnen in Zusammenhang mit dem Schutzgegenstand dieser Lizenz ein anderer Schutzgegenstand überlassen, ohne dass eine vertragliche Verpflichtung hierzu besteht (etwa im Wege von File-Sharing), so wird dies nicht als auf geschäftlichen Vorteil oder geldwerte Vergütung gerichtet angesehen, wenn in Verbindung mit dem Austausch der Schutzgegenstände tatsächlich keine Zahlung oder geldwerte Vergütung geleistet wird.
- c) Die Verbreitung und das öffentliche Zeigen des Schutzgegenstandes oder ihn enthaltender Sammelwerke ist Ihnen nur unter der Bedingung gestattet, dass Sie, vorbehaltlich etwaiger Mitteilungen im Sinne von Abschnitt 4.a), alle dazu gehörenden Rechtevermerke unberührt lassen. Sie sind verpflichtet, die Rechteinhaberschaft in einer der Nutzung entsprechenden, angemessenen Form anzuerkennen, indem Sie – soweit bekannt – Folgendes angeben:
 - i. Den Namen (oder das Pseudonym, falls ein solches verwendet wird) des Rechteinhabers und / oder, falls der Lizenzgeber im Rechtevermerk, in den Nutzungsbedingungen oder auf andere angemessene Weise eine Zuschreibung an Dritte vorgenommen hat (z.B. an eine Stiftung, ein Verlagshaus oder eine Zeitung) („Zuschreibungsempfänger“), Namen bzw. Bezeichnung dieses oder dieser Dritten;
 - ii. den Titel des Inhaltes;
 - iii. in einer praktikablen Form den Uniform-Resource-Identifier (URI, z.B. Internetadresse), den der Lizenzgeber zum Schutzgegenstand angegeben hat, es sei denn, dieser URI verweist nicht auf den Rechtevermerk oder die Lizenzinformationen zum Schutzgegenstand.

Die nach diesem Abschnitt 4.c) erforderlichen Angaben können in jeder angemessenen Form gemacht werden; im Falle eines Sammelwerkes müssen diese Angaben das Minimum darstellen und bei gemeinsamer Nennung mehrerer Rechteinhaber dergestalt erfolgen, dass sie zumindest ebenso hervorgehoben sind wie die Hinweise auf die übrigen Rechteinhaber. Die Angaben nach diesem Abschnitt dürfen Sie ausschließlich zur Angabe der Rechteinhaberschaft in der oben bezeichneten Weise verwenden. Durch die Ausübung Ihrer Rechte aus dieser Lizenz

dürfen Sie ohne eine vorherige, separat und schriftlich vorliegende Zustimmung des Lizenzgebers und / oder des Zuschreibungsempfängers weder explizit noch implizit irgendeine Verbindung zum Lizenzgeber oder Zuschreibungsempfänger und ebenso wenig eine Unterstützung oder Billigung durch ihn andeuten.

- d) Die oben unter 4.a) bis c) genannten Einschränkungen gelten nicht für solche Teile des Schutzgegenstandes, die allein deshalb unter den Schutzgegenstandsbe-griff fallen, weil sie als Datenbanken oder Zusammenstellungen von Daten einen immaterialgüterrechtlichen Schutz eigener Art genießen.
- e) Bezüglich Vergütung für die Nutzung des Schutzgegenstandes gilt Folgendes:
- i. *Unverzichtbare gesetzliche Vergütungsansprüche:* Soweit unverzichtbare Ver-gütungsansprüche im Gegenzug für gesetzliche Lizenzen vorgesehen oder Pauschalabgabensysteme (zum Beispiel für Leermedien) vorhanden sind, be-hält sich der Lizenzgeber das ausschließliche Recht vor, die entsprechende Vergütung einzuziehen für jede Ausübung eines Rechts aus dieser Lizenz durch Sie.
 - ii. *Vergütung bei Zwangslizenzen:* Sofern Zwangslizenzen außerhalb dieser Li-zenz vorgesehen sind und zustande kommen, behält sich der Lizenzgeber das ausschließliche Recht auf Einziehung der entsprechenden Vergütung für den Fall vor, dass Sie eine Nutzung des Schutzgegenstandes für andere als die in Abschnitt 4.b) als nicht-kommerziell definierten Zwecke vornehmen, ver-zichtet für alle übrigen, lizenzgerechten Fälle von Nutzung jedoch auf jegli-che Vergütung.
 - iii. *Vergütung in sonstigen Fällen:* Bezüglich lizenzgerechter Nutzung des Schutz-gegenstandes durch Sie, die nicht unter die beiden vorherigen Abschnitte (i) und (ii) fällt, verzichtet der Lizenzgeber auf jegliche Vergütung, unabhängig davon, ob eine Einziehung der Vergütung durch ihn selbst oder nur durch eine Verwertungsgesellschaft möglich wäre. Der Lizenzgeber behält sich je-doch das ausschließliche Recht auf Einziehung der entsprechenden Vergü-tung (durch ihn selbst oder eine Verwertungsgesellschaft) für den Fall vor, dass Sie eine Nutzung des Schutzgegenstandes für andere als die in Abschnitt 4.b) als nicht-kommerziell definierten Zwecke vornehmen.
- f) Persönlichkeitsrechte bleiben – soweit sie bestehen – von dieser Lizenz unbe-rührt.

5. Gewährleistung

SOFERN KEINE ANDERS LAUTENDE, SCHRIFTLICHE VEREINBARUNG ZWISCHEN DEM LIZENZGEBER UND IHNEN GESCHLOSSEN WURDE UND SOWEIT MÄNGEL NICHT ARGLISTIG VERSCHWIEGEN WURDEN, BIETET DER LIZENZGEBER DEN SCHUTZGEGENSTAND UND DIE EINRÄUMUNG VON RECHTEN UNTER AUS-SCHLUSS JEDLICHER GEWÄHRLEISTUNG AN UND ÜBERNIMMT WEDER AUS-

DRÜCKLICH NOCH KONKLUDENT GARANTIEN IRGEND EINER ART. DIES UMFASSST INSBESONDERE DAS FREISEIN VON SACH- UND RECHTSMÄNGELN, UNABHÄNGIG VON DEREN ERKENNBARKEIT FÜR DEN LIZENZGEBER, DIE VERKEHRSFÄHIGKEIT DES SCHUTZGEGENSTANDES, SEINE VERWENDBARKEIT FÜR EINEN BESTIMMTEN ZWECK SOWIE DIE KORREKTHEIT VON BESCHREIBUNGEN. DIESE GEWÄHRLEISTUNGSBESCHRÄNKUNG GILT NICHT, SOWEIT MÄNGEL ZU SCHÄDEN DER IN ABSCHNITT 6 BEZEICHNETEN ART FÜHREN UND AUF SEITEN DES LIZENZGEBERS DAS JEWEILS GENANNT VERSCHULDEN BZW. VERTRETENMÜSSEN EBENFALLS VORLIEGT.

6. Haftungsbeschränkung

DER LIZENZGEBER HAFTET IHNEN GEGENÜBER IN BEZUG AUF SCHÄDEN AUS DER VERLETZUNG DES LEBENS, DES KÖRPERS ODER DER GESUNDHEIT NUR, SOFERN IHM WENIGSTENS FAHRLÄSSIGKEIT VORZUWERFEN IST, FÜR SONSTIGE SCHÄDEN NUR BEI GROBER FAHRLÄSSIGKEIT ODER VORSATZ, UND ÜBERNIMMT DARÜBER HINAUS KEINERLEI FREIWILLIGE HAFTUNG.

7. Erlöschen

- a) Diese Lizenz und die durch sie eingeräumten Nutzungsrechte erlöschen mit Wirkung für die Zukunft im Falle eines Verstoßes gegen die Lizenzbedingungen durch Sie, ohne dass es dazu der Kenntnis des Lizenzgebers vom Verstoß oder einer weiteren Handlung einer der Vertragsparteien bedarf. Mit natürlichen oder juristischen Personen, die den Schutzgegenstand enthaltende Sammelwerke unter den Bedingungen dieser Lizenz von Ihnen erhalten haben, bestehen nachträglich entstandene Lizenzbeziehungen jedoch solange weiter, wie die genannten Personen sich ihrerseits an sämtliche Lizenzbedingungen halten. Darüber hinaus gelten die Ziffern 1, 2, 5, 6, 7, und 8 auch nach einem Erlöschen dieser Lizenz fort.
- b) Vorbehaltlich der oben genannten Bedingungen gilt diese Lizenz unbefristet bis der rechtliche Schutz für den Schutzgegenstand ausläuft. Davon abgesehen behält der Lizenzgeber das Recht, den Schutzgegenstand unter anderen Lizenzbedingungen anzubieten oder die eigene Weitergabe des Schutzgegenstandes jederzeit einzustellen, solange die Ausübung dieses Rechts nicht einer Kündigung oder einem Widerruf dieser Lizenz (oder irgendeiner Weiterlizenzierung, die auf Grundlage dieser Lizenz bereits erfolgt ist bzw. zukünftig noch erfolgen muss) dient und diese Lizenz unter Berücksichtigung der oben zum Erlöschen genannten Bedingungen vollumfänglich wirksam bleibt.

8. Sonstige Bestimmungen

- a) Jedes Mal wenn Sie den Schutzgegenstand für sich genommen oder als Teil eines Sammelwerkes verbreiten oder öffentlich zeigen, bietet der Lizenzgeber dem

- Empfänger eine Lizenz zu den gleichen Bedingungen und im gleichen Umfang an, wie Ihnen in Form dieser Lizenz.
- b) Sollte eine Bestimmung dieser Lizenz unwirksam sein, so bleibt davon die Wirksamkeit der Lizenz im Übrigen unberührt.
 - c) Keine Bestimmung dieser Lizenz soll als abbedungen und kein Verstoß gegen sie als zulässig gelten, solange die von dem Verzicht oder von dem Verstoß betroffene Seite nicht schriftlich zugestimmt hat.
 - d) Diese Lizenz (zusammen mit in ihr ausdrücklich vorgesehenen Erlaubnissen, Mitteilungen und Zustimmungen, soweit diese tatsächlich vorliegen) stellt die vollständige Vereinbarung zwischen dem Lizenzgeber und Ihnen in Bezug auf den Schutzgegenstand dar. Es bestehen keine Abreden, Vereinbarungen oder Erklärungen in Bezug auf den Schutzgegenstand, die in dieser Lizenz nicht genannt sind. Rechtsgeschäftliche Änderungen des Verhältnisses zwischen dem Lizenzgeber und Ihnen sind nur über Modifikationen dieser Lizenz möglich. Der Lizenzgeber ist an etwaige zusätzliche, einseitig durch Sie übermittelte Bestimmungen nicht gebunden. Diese Lizenz kann nur durch schriftliche Vereinbarung zwischen Ihnen und dem Lizenzgeber modifiziert werden. Derlei Modifikationen wirken ausschließlich zwischen dem Lizenzgeber und Ihnen und wirken sich nicht auf die Dritten gemäß Ziffern 8.a) angebotenen Lizenzen aus.
 - e) Sofern zwischen Ihnen und dem Lizenzgeber keine anderweitige Vereinbarung getroffen wurde und soweit Wahlfreiheit besteht, findet auf diesen Lizenzvertrag das Recht der Bundesrepublik Deutschland Anwendung.

Creative Commons Notice

Creative Commons ist nicht Partei dieser Lizenz und übernimmt keinerlei Gewähr oder dergleichen in Bezug auf den Schutzgegenstand. Creative Commons haftet Ihnen oder einer anderen Partei unter keinem rechtlichen Gesichtspunkt für irgendwelche Schäden, die – abstrakt oder konkret, zufällig oder vorhersehbar – im Zusammenhang mit dieser Lizenz entstehen. Unbeschadet der vorangegangenen beiden Sätze, hat Creative Commons alle Rechte und Pflichten eines Lizenzgebers, wenn es sich ausdrücklich als Lizenzgeber im Sinne dieser Lizenz bezeichnet.

Creative Commons gewährt den Parteien nur insoweit das Recht, das Logo und die Marke "Creative Commons" zu nutzen, als dies notwendig ist, um der Öffentlichkeit gegenüber kenntlich zu machen, dass der Schutzgegenstand unter einer CCPL steht. Ein darüber hinaus gehender Gebrauch der Marke "Creative Commons" oder einer verwandten Marke oder eines verwandten Logos bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung von Creative Commons. Jeder erlaubte Gebrauch richtet sich nach der Creative Commons Marken-Nutzungs-Richtlinie in der jeweils aktuellen Fassung, die von Zeit zu Zeit auf der Website veröffentlicht

oder auf andere Weise auf Anfrage zugänglich gemacht wird. Zur Klarstellung: Die genannten Einschränkungen der Markennutzung sind nicht Bestandteil dieser Lizenz.

Creative Commons kann kontaktiert werden über <http://creativecommons.org/>

Literaturverzeichnis

- [Anderson 2011] ANDERSON, David J.: *Kanban: Evolutionäres Change Management für IT-Organisationen*. dpunkt.verlag, Heidelberg, 2011
- [Austin 1962] AUSTIN, John L.: *How to do Things with Words*. Cambridge University Press, Cambridge, 1962
- [Benson 2013] BENSON, Jim: *Personal Kanban: Visualisierung und Planung von Aufgaben, Projekten und Terminen mit dem Kanban-Board*. dpunkt.verlag, Heidelberg, 2013
- [Bickerton 1990] BICKERTON, Derek: *Language & Species*. The University of Chicago Press, Chicago, London, 1990
- [Blum u. Rupp 1992] BLUM, Wilhelm ; RUPP, Michael: *Politische Philosophen*. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München, 1992
- [Chalmers 2007] CHALMERS, Alan F.: *Wege der Wissenschaft*. 4. Auflage. Springer, Berlin, Heidelberg, 2007
- [Chomsky 1957] CHOMSKY, Noam: *Syntactic Structures*. Mouton, The Hague, Paris, 1957
- [Cohen u. Levesque 1991] COHEN, Philip R. ; LEVESQUE, Hector J.: Teamwork. In: *Nous* 25 (1991), S. 487–512
- [Colclasure 2010] COLCLASURE, David L.: *Habermas and Literary Rationality*. Routledge, New York, London, 2010
- [Dawkins 2007] DAWKINS, Richard: *Der Gotteswahn*. Ullstein Verlag, Berlin, 2007
- [Dawkins 2009] DAWKINS, Richard: *Die Schöpfungslüge*. Ullstein Verlag, Berlin, 2009
- [Deschner 1988] DESCHNER, Karlheinz: *Der gefälschte Glaube*. Knesebeck, München, 1988
- [Frankfurt 2005] FRANKFURT, Harry G.: *On Bullshit*. Princeton University Press, Princeton, Oxford (originally published in *Raritan Quarterly Review* 6 (2), New Brunswick, 1986), 2005
- [Goldacre 2008] GOLDACRE, Ben: *Bad Science*. Fourth Estate, London, 2008
- [Green 1989] GREEN, Georgia M.: *Pragmatics and Natural Language Understanding*. Lawrence Erlbaum Associates, Hilldale, 1989

- [Grice 1975] GRICE, Herbert P.: Logic and Conversation. In: COLE, Peter (Hrsg.) ; MORGAN, Jerry L. (Hrsg.): *Speech Acts (Syntax and Semantics Vol. 3)*. Academic Press, New York, 1975, S. 41–58
- [Habermas 1981] HABERMAS, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1981
- [Hawking 1991] HAWKING, Stephen: *Eine kurze Geschichte der Zeit*. Rowohlt, Reinbek, 1991
- [Heinrich u. a. 2010] HEINRICH, Joseph ; HEINE, Steven J. ; NORENZAYAN, Ara: The Weirdest People in the World. In: *Behavioral and Brain Sciences* 33 (2010), 5, Nr. 2-3, S. 61–83
- [Hitchens 2007a] HITCHENS, Christopher: *God is not Great*. Twelve, Hatchett Book Group USA, New York, 2007
- [Hitchens 2007b] HITCHENS, Christopher (Hrsg.): *The Portable Atheist*. Da Capo Press, Philadelphia, 2007
- [Händeler 2005] HÄNDELER, Erik: *Die Geschichte der Zukunft*. Brendow, Moers, 2005
- [Kilian 2010] KILIAN, Andreas: *Die Logik der Nicht-Logik*. Alibri Verlag, Aschaffenburg, 2010
- [Lakoff 1987] LAKOFF, George: *Women, Fire, and Dangerous Things*. University of Chicago Press, Chicago, London, 1987
- [Lennox 2009] LENNOX, John: *Hat die Wissenschaft Gott begraben?* SCM Stiftung Christliche Medien Verlag, Witten, 2009
- [Leuninger 1989] LEUNINGER, Helen: *Neurolinguistik: Probleme, Paradigmen, Perspektiven*. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1989
- [Levitt u. Dubner 2005] LEVITT, Steven D. ; DUBNER, Stephen J.: *Freakonomics*. William Morrow Ltd, New York City (USA)/Allen Lane, London (UK), 2005
- [Liddle 2009] LIDDLE, Andrew: *Einführung in die moderne Kosmologie*. Wiley-VCH, Weinheim, 2009
- [Malin 2003] MALIN, Shimon: *Dr. Bertlmanns Socken*. Reclam Verlag, Leipzig, 2003
- [Metzinger 2009] METZINGER, Thomas: *Der Ego-Tunnel*. Bloomsbury, Berlin, 2009
- [Raymond 1999] RAYMOND, Eric S.: *The Cathedral and the Bazaar*. O'Reilly and Associates, Sebastopol, 1999
- [Roosevelt u. a. 1948] ROOSEVELT, Eleanor ; HUMPHREY, John ; MALIK, Charles ; CASSIN, René ; CHANG, Peng-Chun ; MARITAIN, Jacques u. a.: Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. In: *Resolution 217 A (III) der Generalversammlung vom 10. Dezember 1948* (1948), . <http://www.un.org/depts/german/grunddok/ar217a3.html>

- [Sagan 1980] SAGAN, Carl: *Cosmos*. Ballantine, Random House, New York, 1980
- [Schall 1997] SCHALL, Thomas: *Generative Grammatik und aphasische Sprache*, Universität Regensburg, Diplomarbeit, 1997
- [Schall u. a. 2003] SCHALL, Thomas ; RÖCKELEIN, Wolfgang ; MOHR, Markus ; KAMPSHOFF, Jörg ; LANGE, Tim ; NERLICH, Michael: A Communication-Theory Based View on Telemedical Communication. In: NERLICH, Michael (Hrsg.) ; SCHÄCHINGER, Ulrich (Hrsg.): *Integration of Health Telematics into Medical Practice* Bd. 97, IOS Press, Amsterdam, Berlin, Oxford, Tokyo, Washington, 2003 (Studies in Health Technology and Informatics), S. 115–130
- [Schiffrin 1994] SCHIFFRIN, Deborah: *Approaches to Discourse*. Blackwell, Cambridge, Oxford, 1994
- [Schmidt-Salomon 2005] SCHMIDT-SALOMON, Michael: *Manifest des evolutionären Humanismus*. Alibri Verlag, Aschaffenburg, 2005
- [Searle 1971] SEARLE, John R.: *Sprechakte, ein sprachphilosophischer Essay*. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1971
- [Sperber u. Wilson 1986] SPERBER, Dan ; WILSON, Deirdre: *Relevance: Communication and Cognition*. Blackwell, Cambridge, Oxford, 1986
- [Spitzer u. Bertram 2007] SPITZER, Manfred (Hrsg.) ; BERTRAM, Wulf (Hrsg.): *Braintertainment*. Schattauer, Stuttgart, 2007

Index

A

Ästhetik 56 f.
Algen 35 f.
Altruismus 24, 52 f., 62, 103, 109
Anarchie 52
Anerkennung 97
Arbeitsteilung 49
Atheismus ... 7, 12, 52, 62, 75, 86, 93, 111
Attributionsfehler 47
Aufmerksamkeit 70, 77, 103 f.
Ausbeutung 93, 101, 105
Ausdruck 53, 56, 100, 108, 110

B

Barmherzigkeit 65
Belege 11, 24, 26, 35, 41, 54, 56
Beschneidung 97
Bestätigungsfehler 47
Bewusstsein 7, 12, 23 f., 32, 41, 44, 48 – 51
Bildung 110
Bildverbot 99
Blasphemie 99

C

cognitive bias *siehe* kognitive
Verzerrungen

D

déformation professionnelle 47
Déjà-vu 42, 48
Denkverbot 77, 97, 99
Dienstpflicht 103 f.

Diskriminierung 69, 77, 96, 109
DNA 37, 46
Drogen 83
Dunnig-Kruger-Effekt 47

E

Ego *siehe* Selbst
Einzeller 36
Emanzipation 19, 68
embryonale Entwicklung 37
emergente Eigenschaft 24, 44 f.
Entfaltung 77, 84, 101, 105, 109 f.
Entscheidung *siehe*
Handlungsentscheidung
Entstehung von Leben . 7, 12, 23 f., 35, 37
Erde (Planet) 23 f., 29, 33
Erfüllung 54 f., 57, 111
Erregungsmuster 41, 44, 57
Erwartungen 43, 57, 68
Ethik .. 7, 11 f., 24 f., 49 f., 52 f., 57, 61, 71,
75, 81, 86 f., 107, 111 f.
Evolution 7, 24, 35 ff.
Evolutionstheorie 8, 24, 35

F

Familie 54, 67, 82, 95, 107
Fossilien 37
freie Meinungsäußerung *siehe*
Meinungsäußerung, freie
Freiheit *siehe* Gedankenfreiheit,
Handlungsfreiheit
funktionale Differenzierung .. 36, 39, 46

G

- Gedankenfreiheit 95, 97, 99 f., 108
Gegenleistungen 104
Genitalverstümmelung 97
Genuss 53, 56, 77, 79, 85, 101
Gerechtigkeit 105, 110 f.
Gesellschaft .. 7, 12, 24 f., 49, 51, 61, 75 f.,
79, 86 f., 93, 97, 107, 112
Gewalt 8, 75, 79, 93, 96, 105, 107
Gewaltanwendung 8, 52, 75, 79, 96 f., 107
Gewaltfreiheit 108
Glauben 8, 19, 65, 94
Glaubensbekenntnisse 97
Glaubensgemeinschaft *siehe*
Religionsgemeinschaft
Gleichwertigkeit ... 51, 69, 77, 81, 93, 95,
103, 107
Glück 53, 58, 83, 111
Gottesbeweise 66
Gotteslästerung *siehe* Blasphemie
Grenzen der Erkenntnis 27, 47
Gutgläubigkeit 94

H

- Halluzinationen 12, 48
Handlungsentscheidung ... 32, 49, 71, 73
Handlungsfreiheit . 31, 33, 49, 71, 73, 84,
97, 100, 103, 108
Hedonismus 84, 101
heilige Bücher 3, 11, 55, 99
heiliger Krieg 75
Helfen *siehe* Altruismus, Kultur des
Helfens
Herkunft 23, 67 f., 82
Hirnverletzungen 41, 46, 51
Historie 67
Historizität 44

I

- Ich *siehe* Selbst

- Idealgesellschaft *siehe* Utopie
Identität 4, 12, 68, 81, 112
Ideologien 76 f., 84, 93, 105
Individualität 12, 19, 23, 28, 46 f.,
51, 54, 56 f., 61, 67 f., 77, 81, 83 f.,
101, 109
Informationsverarbeitung 38, 41, 44,
46 f., 49
Initiation 97
Innovationen 79
Integration 41 f., 44, 51, 104
Intelligent Design 8, 38
Interessen 50, 70, 78, 80, 83, 100, 103
Interpretation . 28, 42 f., 47, 51, 53, 57, 77

J

- Jenseits . 54 f., 83, *siehe auch* Leben nach
dem Tod

K

- kategorischer Imperativ 50, 78
Kodifizierung 61, 93
Koexistenz 96
kognitive Verzerrungen 47, 66
Kommunikation 24, 28, 49 ff., 100
Kompromisse 78, 80, 83, 110
Konkurrenz 110
Konsequenzen 49, 75 f., 78, 100
Kooperation ... 49, 51 f., 61, 68, 79 f., 100,
104, 110 f.
Kosmologie 7, 24, 27
Kreationismus 8
Kreativität 101
Kriegsentscheidungen 76
Krone der Schöpfung 23, 81
Kultur des Helfens 102 f., 105, 109
kulturelle Prägung . 18, 43, 46, 50, 53, 56,
67 f.

L

- Läsionen *siehe* Hirnverletzungen

Leben nach dem Tod 49, 54 f., *siehe auch*
 Jenseits
 Lebensfreude 101
 Lebensführung 85, 95, 100, 109
 Lebensgrundlagen .. 16, 78, 98, 100, 105,
 107 f.
 Lebensqualität 79 f., 93
 Lebenssinn *siehe* Sinn des Lebens
 Leitsätze 72, 79, 87
 Linguistik 7, 41, 44
 Lobotomie 46

M

Manipulation 3, 54, 75
 Meinungsäußerung, freie 99
 Menschenrechte 61, 78, 94
 Menschenwürde 82
 missing links 37
 Missionierung 3, 95
 Moral 49
 Motivation ... 49, 54 f., 58, 73, 75, 83, 101
 Mustererkennung 41, 46

N

Nachhaltigkeit 78, 101, 109 f.
 Nachwelt 58
 Neuropsychologie 7, 12, 24, 41, 51

O

Occam's Razor 15, 24, 26
 Ökonomie *siehe* Wirtschaft
 Offenheit 95 ff., 107, 110
 Orientierung 12, 49, 52, 57, 61, 65, 68, 81,
 85

P

Persönlichkeit 41
 Pflanzen 35 f.
 Pflichterfüllung 85, 104

physische Welt 28
 Planungsfehlschluss 47
 Plastizität 46
 Plattentektonik 23
 political correctness 77
 Propaganda 56, 93 f.

Q

Quantentheorie 30

R

Rassenlehre 51
 rationales Handeln 50 f., 61, 80
 Rationalität 16, 18, 50, 62, 78 f.
 Relevanz 42, 51, 54, 78, 82, 104
 Religion 3, 7, 11, 23, 25, 27, 38, 49 f., 53 f.,
 62, 65, 71, 75, 81, 84, 86, 93, 107,
 111
 Religionsgemeinschaft .. 3, 51, 69, 72, 75,
 83, 86, 96
 Reproduktion 35
 Respekt 8, 11, 77, 79, 97, 99, 103, 108, 110
 rituelle Verstümmelung *siehe*
 Verstümmelung
 Ritus 97
 RNA 35
 Rücksichtnahme 100

S

Schöpfungsmythen 23, 27 f., 35, 40
 Schrödingers Katze 31
 Seele 7, 54
 Selbst 23, 41, 45 f., 51
 Selbständigkeit 73, 100, 102, 109, 111
 Selbstbewusstsein ... *siehe* Bewusstsein
 Selbstlosigkeit *siehe* Altruismus
 Selbstverwirklichung .. *siehe* Entfaltung
 Selbstwert 12, 23, 58, 81, 83
 Selektionsvorteil 25, 35, 38, 44, 46
 Sinn des Lebens 12, 57

Sinnesorgane 41, 44, 47
Sinnfrage *siehe* Sinn des Lebens
Sozialutopie *siehe* Utopie
Spiritualität 28, 47, 81
Sprache 15, 25, 42, 44, 51
Spracherwerb 45, 51
Sprachwissenschaft *siehe* Linguistik
Subjekt-Objekt-Spaltung 46

T

Theorie 8, 11, 19, 25
Tiere 23, 35 f.
Toleranz 95 ff., 100, 107, 110

U

Überlebensentscheidungen 46, 48
Überzeugungen ... 65, 71, 76, 82, 99, 107
Umweltverschmutzung 76
Unabhängigkeit 3, 73, 111
universelle Wahrheit 100
Universum 7, 23 f., 27 ff., 33
Unschärferelation 31
Unterdrückung 51
Unversehrtheit 79, 100, 108
Unzufriedenheit 83
Urknall 29 f.
Ursprung 7, 11 f., 23, 27 f., 31
Urteilsfehler *siehe* kognitive
Verzerrungen
Utopie 11, 93, 97, 99, 107

V

Verantwortung für Handeln 62, 72 f.,
75 f., 78, 103, 108
Verfassung 93
Verfolgung 96
Verstümmelung 96 f.
Volkszugehörigkeit 62, 81
Vorurteile 69

W

Wahrnehmung 15, 28, 41 f., 44, 47 f., 50 f.,
53, 56, 61, 66 f.
Wahrscheinlichkeit 18, 32, 42
Weltanschauung 3, 7, 11, 81
Welterklärung 7 f., 11 f., 15, 23, 25, 53, 85,
107
Weltsicht *siehe* Weltwahrnehmung
Weltwahrnehmung 47, 67 f.
Werte 57, 69, 71, 107 f.
Wirklichkeit 23, 28, 41, 43, 45, 47, 49, 51,
53, 57, 61
Wirtschaft 76, 78 f., 85, 101, 105, 110
wissenschaftliche Methode .. 7, 11, 15 ff.,
23, 25, 28, 37, 65, 75, 86, 95, 107,
110, 112
Wohlstand 110

Z

Zellhaufen 36
Zielkonflikte 103
Züchtung 37
Zufall 18, 23, 29, 33, 35
Zufriedenheit 53, 83